

Alfred Hitchcock Die drei
???
Diamantenschmuggel



Franckh-Kosmos

Die drei ???

Diamantenschmuggel

Ihren ersten Trip nach Europa haben sich Justus, Peter und Bob anders vorgestellt: Statt der erwarteten Vergnügungstour durch London werden sie in einen Diamantenschmuggel verwickelt und sogar – natürlich unfreiwillig und zunächst völlig ahnungslos – als Kuriere der heißen Ware benutzt. Schnell wird ihnen klar, daß die Reisegesellschaft, mit der sie einen Ausflug nach Rotterdam unternehmen, nicht nur aus erlebnishungrigen Touristen besteht. Welche Rolle spielt zum Beispiel der tolpatschige Mr. Thomas? Steckt er hinter den anonymen Briefen? Doch von solchen Einschüchterungsversuchen lassen sich die drei ??? bestimmt nicht abschrecken!

Alfred Hitchcock

Die drei ??? Diamantenschmuggel

erzählt von

Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer

Franckh-Kosmos

Schutzumschlag von Aiga Rasch, Leinfelden-Echterdingen

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Henkel-Waidhofer, Brigitte Johanna:

Die drei ??? – Diamantenschmuggel / erzählt von Brigitte Johanna Henkel-Waidhofer. Alfred Hitchcock. –

Stuttgart: Franckh-Kosmos, 1995

ISBN 3-440-06900-1

© 1995, Franckh-Kosmos Verlags-GmbH & Co., Stuttgart

Based on characters created by Robert Arthur. This work published by arrangement with Random House, Inc.

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-440-06900-1

Printed in Czech Republic / Imprimé en République tchèque

Satz: Steffen Hahn GmbH, Kornwestheim

Herstellung: Těšínská Tiskárna, Český Těšín

Im Kerker

Abschluß und Höhepunkt der Stadtrundfahrt durch London war der Besuch im Tower. Justus fröstelte, als er mit seinen Freunden Peter und Bob, zwei Dutzend anderen Touristen und ihrem Führer im Bloody Tower stand, einem runden Monstrum aus dicken, kalten Mauern.

»Hier haben die berühmten Gefangenen, die im Tower eingesperrt waren, ihre letzten Tage zugebracht«, verkündete der kleine dicke Mann mit dem spiegelblanken Schädel, der in seiner dunkelgrauen Uniform mit silbernen Knöpfen und Schulterspangen aussah wie ein Operetten-General, dem die Mütze abhanden gekommen ist. Seine blecherne Stimme dröhnte in dem Gemäuer und klang doch ziemlich gleichgültig.

Diesem Kerl macht das alles nichts mehr aus, dachte Justus und zog die Schultern hoch. Unwillkürlich sehnte er sich zurück nach Hause, nach Rocky Beach. Er sah auf die Uhr und malte sich den Sonnenaufgang über den Hügeln im Osten Kaliforniens aus.

Justus seufzte. Statt daheim den Sommer zu genießen, stand er in diesem uralten Gefängnis und mußte sich schauerliche Geschichten über arme Leute anhören, die vor vielen hundert Jahren in diesen Mauern auf ihr Ende gewartet hatten. Egal, ob sie wirkliche Übeltäter gewesen oder bloß einem dieser sonderbaren englischen Könige lästig oder gefährlich geworden waren.

Ungerührt leierte der Führer die Namen der berühmten Insassen herunter. »Elizabeth von Schottland, hingerichtet 1554, vier Jahre zuvor Thomas Cromwell«, sagte er und wiederholte das Ganze auf französisch, in einem gleichmütigen Singsang.

Aus dem Bloody Tower gingen sie hinaus in den feuchten, grauen Dunst, der über der ganzen Stadt lag, und steuerten auf einen weiteren Turm zu. »Dieses Gebäude stammt aus dem 13. Jahrhundert«, verkündete der Mann. »An den Wänden sehen

Sie noch, was die Gefangenen damals dorthin gekritzelt und gezeichnet haben.«

Bob kniff die Augenbrauen zusammen und versuchte vergeblich, eine der verwitterten Inschriften zu entziffern. Wut stieg in ihm auf. Er erinnerte sich an seinen Geschichtsunterricht und daran, mit welcher Willkür in jenen Jahrhunderten in England Menschen eingesperrt und hingerichtet worden waren, oft ohne vorangegangenes Gerichtsverfahren. Und wenn es doch einen Prozeß gab, dann waren nicht selten Zeugen bestochen und Geständnisse mit schrecklichen Methoden erzwungen worden.

»Ich will raus hier«, sagte Justus plötzlich ziemlich laut.

Einige der anderen Touristen direkt vor ihm drehten den Kopf zu ihm herum. Ein Mann in kurzen Hosen glotzte ihm direkt ins Gesicht. »Hat dich ja niemand gezwungen mitzukommen«, tönte er.

Unruhe entstand, und der Führer hielt einen Moment lang inne. Wortlos zeigte er auf ein Schild, das zum Ausgang wies. Dann fuhr er mit seinem Vortrag über die Geschichte eines der berühmtesten Gefängnisse der Welt fort.

Vier Stunden später kamen sie müde und durchgefroren in ihrem Hotel an. Es lag in einer stillen Seitenstraße in Kensington, einem Stadtteil im Südwesten, und hieß ›Florida‹. Zwar gab es weit und breit keine Palmen, aber der Name erinnerte die drei ??? doch an ihre Heimat. Das schmale hohe Haus hatte bestimmt auch schon eine Menge Jährchen auf dem Buckel.

»Aber aus dem 13. Jahrhundert stammt es nicht«, tröstete sich Justus leise, während sie durch die holzgetäfelte Eingangshalle auf einen der zwei Fahrstühle zugen. Er drückte auf den Knopf, um den Lift zu holen.

Zwei ältere Damen gesellten sich hinzu. Schwestern, dachte Justus, vielleicht sogar Zwillinge. Beide waren weißhaarig, trugen graue Kostüme, randlose Brillen und Hüte mit lustig wippenden Pfauenfedern. Die eine stützte sich auf einen Stock,

die andere, noch rüstigere, half ihr, indem sie ihren Arm hielt und sich überhaupt sehr um sie bemühte.

Knatternd öffnete sich zuerst das Scherengitter und dann die Lifttür. Die drei ??? ließen den Damen den Vortritt. Im letzten Moment stellte ein großer, schlanker Mann mit braunen Locken und auffallend großer Fliege seinen Fuß in die Tür. »Würde gern mitfahren«, brummte er, stieg ein und drehte den anderen sogleich wieder den Rücken zu.

Der Erste Detektiv drückte auf den Knopf für die vierte Etage. Mit einem leichten Ruck setzte sich der Aufzug in Bewegung. Justus wußte nicht, warum, aber vor seinen Augen erschienen die dicken Mauern des Bloody Tower.

Ein paar Sekunden später saßen sie fest.

Justus, der Aufzüge nicht besonders leiden konnte, weil er bei der Fahrt immer ein komisches Gefühl im Bauch hatte, war sofort klar, daß etwas nicht stimmte. Das komische Gefühl im Bauch war nämlich plötzlich weg, ganz einfach deshalb, weil der Holzkäfig stehengeblieben war.

Peter hatte genauso schnell kapiert. »Endstation, alles aussteigen!« zischte er.

»Sehr witzig«, knurrte Bob.

Die beiden alten Damen standen hinter dem Mann mit dem Lockenkopf und warteten, daß sich die Tür öffnete. Aber nichts geschah.

»Wir sind hängengeblieben«, sagte der Erste Detektiv ganz nüchtern. Er tippte dem Mann auf die Schulter, der mit dem Rücken zu ihnen vor der Tür stand und sich nicht rührte. »Erlauben Sie?« Ohne eine Antwort abzuwarten, langte Justus an ihm vorbei und legte vorsichtshalber den Griff um, auf dem »ALARM STOP« stand. Dann inspizierte er das goldglänzende Schild mit den Knöpfen für die einzelnen Etagen. Es gab kein Mikrofon, durch das man sich mit dem Hotelportier oder sonst jemandem draußen hätte verständigen können, sondern lediglich eine Alarmtaste. Justus drückte darauf. Zu hören war

nichts. Er drückte wieder, aber auch diesmal blieb alles still.

»Wir hängen fest!« Es war die Dame mit dem Stock, die diesen schrillen Schrei ausstieß. Erst jetzt schien ihr bewußt zu werden, was geschehen war. Sie wirbelte ihren Stock durch die Luft und hätte um ein Haar die Deckenbeleuchtung zertrümmert.

Das fehlt uns gerade noch, daß wir hier im Dunkeln sitzen, dachte Justus und spürte erneut ein sonderbares Gefühl im Bauch. Angenehmer als das erste war es auch nicht. Er blickte der Dame mit dem Stock ins Gesicht. Sie war kreideweiß geworden.

»Vorsicht, Madam«, schaltete sich Peter ein. »Bitte, bleiben Sie ganz ruhig. Es kann uns gar nichts passieren.« Daheim in Rocky Beach hatte Peter Shaw den Ruf, besonders gut mit Mädchen umgehen zu können. Diese hier waren nicht mehr ganz seine Altersstufe, aber er fühlte sich trotzdem für sie zuständig. Er warf den beiden einen aufmunternden Blick zu, dann sah er sich im Fahrstuhl um. Der machte einen ebenso altertümlichen Eindruck wie das ganze Hotel, war aber wenigstens ziemlich geräumig. Wenn es länger dauern sollte, war Platz genug für jeden, um sich notfalls einfach auf den Boden zu setzen und zu warten.

»Das Wichtigste ist, daß wir nicht abstürzen«, raunte Peter Justus ins Ohr. »Wir sind mindestens auf der Höhe des dritten Stockwerks.« Justus nickte und zwang sich, ruhig zu bleiben. Die Dame mit dem Stock lehnte sich schwer atmend gegen die Kabinenwand.

»Bitte, bitte, reg dich nicht auf, Elizabeth«, sagte ihre Begleiterin hastig, »er fährt bestimmt gleich weiter.«

»Woher willst du das wissen?« Elizabeth hatte die Augen halb geschlossen. Ihre Stimme zitterte.

Justus mußte ihr recht geben. Im Moment konnte kein Mensch ahnen, wann dieser verfluchte Lift sich wieder in Bewegung setzen würde. Vor allem, wenn auch das Alarmsi-

gnal defekt und bisher noch niemand auf ihr Mißgeschick aufmerksam geworden war. Im nächsten Augenblick mußte er verstohlen grinsen bei dem Gedanken, daß der Hotelportier sowieso erst einmal in Ruhe seinen Fünf-Uhr-Tee zu Ende trinken würde. Schließlich würden sich Engländer dabei nur sehr ungern stören lassen, jedenfalls hatte ihnen Onkel Titus das vor ihrer Abreise oft genug einreden wollen. Onkel Titus und Tante Mathilda, bei denen er in Rocky Beach lebte, mußten es ja wissen, immerhin hatten sie vor dreißig Jahren ein paar Monate in Großbritannien zugebracht.

Justus rief sich zur Ordnung. »Bob«, sagte er und verscheuchte die Gedanken an daheim, »das ist doch etwas für dich, oder?« Er deutete mit dem Kopf zur Messingtafel. Es war wohl so gut wie ausgeschlossen, den Fahrstuhl wieder auf Trab zu bringen. Die Damen würden die Wartezeit aber bestimmt viel besser überstehen, wenn sich einer von ihnen am Schaltbrett zu schaffen machte.

Plötzlich drehte sich der Mann zu ihnen um. Auf seiner Stirn entdeckte Justus winzige Schweißperlen, sein Gesicht war gerötet. »Hat denn niemand eine Idee?« stieß er hervor.

»Um Gottes willen, so unternehmen Sie doch etwas!« drängte Elizabeth mit matter Stimme.

»Sie ist krank«, hörte der Erste Detektiv die Schwester in sein Ohr flüstern.

Bob beugte sich über die Etagenknöpfe.

Elizabeth stöhnte wieder. Peter schob seinen Arm unter ihre Achsel. »Lehnen Sie sich an mich«, forderte er sie freundlich auf, während Bob den Schraubenzieher aus seiner Hosentasche zog, den er für alle Fälle immer bei sich hatte. »Wenn sie uns nicht weiterfahren lassen, dann müssen wir eben selber dafür sorgen, daß wir hier wieder herauskommen«, sagte er mit fester Stimme.

Justus hatte das Gefühl, daß die Luft schon ein wenig stickig wurde. Ihm fiel der Bloody Tower ein und die arme Königin

Elizabeth. Er seufzte leise und starrte auf Bob, der seelenruhig begann, das Schaltbrett abzuschrauben.

Peter sah auf die Uhr. »Das Schlimmste ist, daß wir das Spiel versäumen.«

Justus sah ihn verständnislos an. »Spiel? Was für ein Spiel?«

»Na, du bist gut«, meinte Bob über die Schulter.

Justus fiel es wieder ein, natürlich, das Match im weltberühmten Wembley-Stadion. In einer knappen Stunde würde Manchester City gegen eine Londoner Stadtauswahl antreten.

»Wozu sind wir denn überhaupt hier?« fragte Peter aufmüßig.

Justus warf ihm einen tadelnden Blick zu. Typisch, dachte er. Da schenkt uns ein amerikanischer Lebensmittelkonzern einen Europa-Trip, zur Belohnung, weil wir einen Kriminalfall in seinen Reihen aufgeklärt und ihm damit eine Riesenblamage erspart haben, und unser Supersportler hat nur Fußball im Kopf. Als ob das gute alte Europa sonst nichts zu bieten hätte.

Peter lenkte sofort ein. »Unter anderem, meine ich natürlich!«

»Spiel, Spiel!« Elizabeths Stimme klang leicht hysterisch. »Mary, wie können diese jungen Leute jetzt an so ein dummes Spiel denken!« Sie hatte wieder die Augen geschlossen.

In diesem Moment bekam Bob endlich die Abdeckung des Anzeigenbretts herunter.

»Na, läuft's?« erkundigte sich Justus.

»Wahrscheinlich hat diese Anlage seit zwanzig Jahren keinen Techniker mehr erlebt«, erwiderte Bob halblaut.

Justus wurde immer mulmiger zumute. Auch Mary war inzwischen ziemlich blaß geworden. Der Mann starrte weiterhin Löcher in die Luft.

Bob richtete sich auf und wandte sich an die Damen: »Sie könnten mir helfen, wenn ich eine von Ihren Haarnadeln haben könnte.« Er wies auf das Gewirr von Drähten und Schaltern, das die Abdeckplatte freigegeben hatte. »Ich muß die Kontakte

überprüfen.«

Elizabeth ließ Peters Arm los und fingerte eine Nadel aus ihrem Haar.

»Selbstverständlich junger Mann«, hauchte sie. »Aber passen Sie auf, daß Sie nicht der elektrische Schlag trifft.«

»Keine Sorge, Madam.« Bob nahm die Nadel, umwickelte sie mit seinem Taschentuch und begann, in den Drähten herumzustochern.

Justus beobachtete den Lockenkopf, der Bob zusah, ohne eine Miene zu verziehen. So ein Stockfisch, dachte er, er hat Angst, aber zugleich tut er so, als ginge ihn das Ganze nichts an.

Bob ließ ein paar fachmännische »Ahas« hören, so als wäre er dem Defekt dicht auf der Spur. »Sehr interessant«, sagte er schließlich und rückte mit Haarnadel und Schraubenzieher einer Stelle am unteren Ende des Schaltbretts besonders intensiv zu Leibe.

Justus sah wieder zu Elizabeth und Mary. Wie erwartet tat es ihnen gut, daß etwas geschah und Hoffnung bestand, daß sie bald aus ihrem Gefängnis befreit würden.

Als Bob zum fünften Mal »Aha« sagte, ging ein Ruck durch die Kabine, und sie setzte sich sanft schaukelnd in Bewegung. Erneut stieß Elizabeth einen spitzen Schrei aus, jetzt aber aus Freude, wirbelte triumphierend ihren Stock durch die Luft und schickte sich gerade an, Bob um den Hals zu fallen, als die Tür sich rasselnd öffnete.

Draußen standen ein Herr in einem äußerst eleganten dunkelgrauen Anzug, der Hotelportier in einer mit Goldschnüren behängten Uniform und mindestens ein Dutzend Menschen, die ihnen erwartungsvoll entgegensahen. Der Portier öffnete das Scherengitter.

»Mein Name ist Davenport, ich bin der Hoteldirektor«, nälsete der Mann im feinen Anzug, »ich bin sehr froh, daß wir es geschafft haben.«

»Wir?« Elizabeth pflanzte sich vor dem Direktor auf. Sie fuchtelte wieder furchterregend mit ihrem Stock herum und fuhr Mr. Davenport an: »Wir? Was heißt hier wir? Das waren nicht Sie, sondern dieser äußerst tüchtige junge Mann hier.« Mit zielsicherem Griff nach hinten bekam sie Bob zu fassen und schob ihn zum Hoteldirektor. »Er war es. Er hat die Kontakte repariert. Sie, fürchte ich, haben gar nichts getan. Sie haben ja noch nicht einmal unser SOS gehört.«

Der Erste Detektiv konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Ich finde Ihre Schwester gar nicht so krank«, sagte er leise zu Mary, »ganz im Gegenteil.« Sie seufzte und zuckte die Schultern.

Justus drehte sich noch einmal zur Kabine um. Dann blickte er suchend links und rechts in den Flur. Der Mann mit der Fliege war wie vom Erdboden verschluckt.

Mary wollte den Retter und seine Freunde zum Tee einladen, aber Elizabeth unterbrach sie. »Du weißt doch, das Spiel«, erinnerte sie ihre Schwester.

»Richtig.« Justus trieb Peter und Bob mit einer energischen Handbewegung an. »Wenn wir das Match noch sehen wollen, müssen wir uns beeilen.«

Sherlock Holmes bleibt stumm

»Das darf nicht wahr sein!« jubelte Peter, als sie sich auf ihren Sitzplätzen niederließen. »Die drei ??? auf der Tribüne von Wembley!« Peter Shaws ganze Leidenschaft galt dem Sport. Seinem Hobby frönte er nicht nur als Zuschauer. In Rocky Beach war er als Sprinter und als Tennisspieler kaum zu schlagen.

»Daß du das noch erleben durftest!« spottete Justus. Obwohl er sich nicht ganz so heftig für Fußball begeisterte wie seine beiden Freunde, fühlte auch er einen leisen Schauer auf dem Rücken. Wembley, das war schließlich das ehrwürdigste Fußballstadion der Welt, und daß sie nun auf den begehrten Tribünenplätzen saßen und dieses Spiel ansehen konnten, war schon ein tolles Gefühl. Bloß schade, daß Lys nicht da war, dachte Justus.

Peter hatte ähnliche Gedanken, dachte allerdings nicht an Lys, sondern natürlich an Kelly. »Stellt euch vor, die Mädchen hätten mitkommen können«, sagte er verträumt. »Das wäre das Größte gewesen.« Dann fiel ihm ein, daß Kelly in letzter Zeit gar nicht mehr so scharf war auf Fußball. Ihre anfängliche Begeisterung hatte sich gelegt, vor allem, weil sie die zunehmende Härte auf dem Spielfeld ärgerte. Brutale Fouls waren ihr ein Greuel.

»Toll, wie die das machen!« Peter schnellte aus seinem Sitz hoch. Ein Stürmer der Gäste aus Manchester sprintete gerade mit dem Ball die rechte Seitenlinie entlang, kurvte nach innen, umspielte zwei Verteidiger und krönte seinen Alleingang mit einem satten Schuß aufs Tor. Der Schlußmann mußte sich mächtig strecken, um den Ball gerade noch aus dem langen Eck herauszufischen. Von den vollbesetzten Rängen kam rauschender Beifall.

Justus nickte mit Kennermiene. »Dagegen ist das, was bei uns in Amerika geboten wird, ziemlich bescheiden.«

»Findest du?« fragte eine dunkle Stimme. Justus hatte seinen Nachbarn fast vergessen. Mr. Alexander Burlington war Präsident des berühmten Fußball-Clubs ›Arsenal London‹, der etliche Spieler der Stadtauswahl unten auf dem Rasen stellte. Er war sehr groß, trug einen Bürstenhaarschnitt und hatte riesige Hände, richtige Schaufeln. Die rechte ließ er auf Justus' Oberschenkel sausen. »Das freut mich, mein Junge! Sonst ist ja bekanntlich in Amerika alles besser als bei uns.« Er zwinkerte Justus vertraulich zu. Dabei waren sie sich vor einer halben Stunde zum ersten Mal begegnet, als er sie vor dem Stadion in Empfang genommen hatte.

Mit einem Aufschrei sprang Burlington in die Höhe und riß die Arme in die Luft. Ebenso schnell ließ er sie aber wieder sinken, denn ein kraftvoller Kopfball hatte das Tor von Manchester um ein paar Zentimeter verfehlt. Burlington rückte etwas näher an Justus heran. »Ich habe übrigens eine schlechte Nachricht für euch. Der Mann, den eure amerikanischen Gönner als Reisebegleiter für euch engagiert haben, hat sich heute vormittag bei mir im Büro entschuldigen lassen. Er ist krank geworden und läßt euch einen Gruß ausrichten, unbekannterweise.«

Justus starrte Burlington von der Seite an. Etwas beiläufig, diese Mitteilung, dachte er, kam aber nicht dazu, etwas zu sagen, weil ein Schrei das Stadion erbeben ließ. Justus sah bloß noch, wie der Torwart von Manchester den Ball aus dem Netz holte und ihn wütend Richtung Mittellinie drosch.

London gewann mit 3 : 1 Toren, und in entsprechend guter Stimmung war Burlington. Er lud die drei ??? noch in die Katakomben des Stadions ein. »Die muß man gesehen haben«, sagte er und ging voran. Seine massige Gestalt schob sich durch die Zuschauermengen, die den Ausgängen zustrebten. Justus hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten.

Zwar gebe es hier keine Kapelle samt Altar für Vereinsmes-

sen, wie beim FC Barcelona, plauderte Burlington munter vor sich hin, dafür aber ausgedehnte Räumlichkeiten für Ehrenmitglieder, Sponsoren und natürlich die Spieler.

Durch kahle, unterirdische Gänge kamen sie in einen riesigen Raum, der gar nicht in ein Sportstadion paßte: goldene Bilderahmen, dicke Teppiche und dunkelbraune Ledersessel. An der hinteren Wand war vor einem gewaltigen gedrechselten Schrank mit Pokalen ein langes Büfett aufgebaut.

Die drei ??? sahen sich um. Hinter ihnen strömten weitere Zuschauer herein. »Lauter VIP's«, sagte Burlington mit einer lockeren Handbewegung, »sehr wichtige Persönlichkeiten. So wie ihr.« Er ließ ein Kichern ertönen, das zu diesem Riesen gar nicht passen wollte.

Die drei ??? ließen sich an den weißgedeckten Tisch dirigieren, nahmen Teller und luden ein paar Bissen auf. Besonderen Hunger hatten sie eigentlich nicht. Sie wären sowieso kaum zum Essen gekommen, denn Burlington machte sich einen Spaß daraus, die drei jungen Amerikaner ständig mit neuen angeblich wichtigen Persönlichkeiten bekanntzumachen. Er schien jeden der hier Versammelten zu kennen, und jeder kannte ihn. In all dem Geschnatter verstanden die drei ??? kaum die Namen der Leute, denen Burlington sie vorstellte.

Dabei legte er offensichtlich keinen Wert darauf, daß man, abgesehen von den immer gleichen Floskeln, miteinander ins Gespräch kam.

Zum dritten Mal an diesem Tag mußte Justus an Rocky Beach denken. Du bist ein Idiot, Justus Jonas, sagte er dann aber zu sich. Du bekommst eine Europareise geschenkt, mit allem Drum und Dran, und wärst am liebsten wieder zu Hause.

Bei John Smith wollte Burlington anscheinend eine Ausnahme machen. »Ein Freund von mir«, sagte er und legte den Arm um die Schultern des Mannes. »Mit einem Reisebüro. Der kann euch sicher helfen.«

Bob und Peter sahen Justus fragend an. »Unser Begleiter hat

abgesagt«, erklärte der Erste Detektiv schnell. »Mehr weiß ich auch nicht.«

»Justus Jonas, Peter Shaw und Bob Andrews aus Kalifornien«, stellte Burlington vor. Smith schüttelte ihnen die Hand. Er entsprach schon eher ihrer Vorstellung von einem Engländer. Er war blaß und in seinem dunkelgrauen Anzug mit dezenter grauer Krawatte eigentlich viel zu elegant für einen Ausflug auf den Sportplatz.

Im nächsten Moment wurde Burlington von einer Blondine überschwenglich umarmt. »Großartig!« rief sie. »Phantastisch, einfach himmlisch!«

Endlich einmal jemand, den er nicht kennt, dachte Justus, als er den ratlosen Gesichtsausdruck sah, mit dem Burlington auf sein stürmisches Gegenüber reagierte. Die Frau streckte ihm ihre reifgeschmückten Handgelenke hin und hob das Kinn. Ihr Hals war verziert mit einer gewaltigen Perlenkette. Dann hob sie den Finger und drohte scherzhaft: »Hoffentlich haben Sie meinem armen Oliver nicht allzuviel Geld dafür abgeknöpft. Das würde ich Ihnen niemals verzeihen.«

Erst jetzt schien Burlington zu ahnen, wen er vor sich hatte. »Nun«, erwiderte er mit einer leichten Verbeugung, »was Ihr Gatte bei mir gekauft hat ist bestimmt sein Geld wert.«

»Nicht wahr? Das haben Sie großartig gesagt!« rief die Blondine. Dann schien beiden nichts mehr einzufallen, womit sie ihre Unterhaltung fortsetzen könnten, und die Lady mit dem spendablen Ehemann rauschte davon.

»Sie sind Juwelier?« Bob mußte fast schreien, um sich in dem Lärm verständlich zu machen.

»Gewiß!« rief Burlington zurück. »Von irgend etwas muß man ja leben.« Wieder ließ er dieses sonderbare Kichern hören.

Justus wollte sich Smith zuwenden, aber der hatte sich in Richtung Büfett davongemacht. Er lotste Burlington, Peter und Bob in eine Ecke, wo das Stimmengewirr etwas erträglicher war. »Sie sind Juwelier?« wiederholte er. Burlington nickte.

»Das trifft sich gut. Wir haben von meinem Onkel in Kalifornien den Auftrag, hier in London Kontakt zu einem Berufskollegen von Ihnen aufzunehmen.«

»Tatsächlich? Und wie heißt er?«

»Applebloom. Robert Applebloom.« Im selben Moment wurde Justus' Aufmerksamkeit von der glücklichen Lady in Anspruch genommen, die gerade einen anderen Gast ihren himmlischen Schmuck bewundern ließ und dabei zu dem Juwelier herüberzeigte. »Sieh mal«, flüsterte Bob und stieß ihn in die Seite. »Ist das nicht der Mann aus dem Lift?« Er zeigte zum Ausgang, aber der Erste Detektiv konnte niemanden entdecken, der ihn an den schweigsamen Mann mit der Fliege erinnerte.

Nur Peter hatte die ganze Zeit Burlington im Blick gehabt und mitbekommen, wie ihr Gastgeber bei dem Namen Applebloom leicht zusammengezuckt war. »Mister Applebloom«, sagte er noch einmal und fixierte den Hünen.

»Natürlich. Applebloom. Ist bekannt.« Burlington zog die Augenbrauen hoch, als wäre es ihm lästig, mit diesem Namen behelligt zu werden. »Applebloom. Ein reizender Kollege«, fuhr er etwas spöttisch fort. »Vielleicht nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit.«

»Wissen Sie zufällig, wo er sein Geschäft hat?« fragte Bob.

Burlington legte die Stirn in Falten, als müßte er scharf nachdenken. »Sein Geschäft? Ja, doch. Ja, natürlich. Bond Street. Wenn ich mich recht erinnere.«

»Kennen Sie ihn näher?«

»Ich? Wen?«

»Applebloom.«

»Kennen?« Fast ärgerlich runzelte Burlington die Stirn. Dann hatte er es auf einmal sehr eilig. »Wie man sich so kennt unter Kollegen. Wenn ihr mich jetzt entschuldigen würdet? Ich werde gebraucht.« Er deutete in die Mitte des Raumes. »Wir sehen uns noch.« Und damit verschwand er grublos in der

Menge.

Am nächsten Morgen, nach einem ausgedehnten britischen Frühstück und dem einstimmig gefaßten Beschluß, auch ohne Begleitung zu reisen, brachen die drei ??? zur nächsten Besichtigungstour auf. Mit der U-Bahn fuhren sie zur Baker Street, der ältesten Station in London. Unterwegs erinnerte Peter an das Verkehrschaos, das jeden Morgen in und um Los Angeles ausbrach. »Dagegen geht es hier in London ja richtig idyllisch zu«, meinte er.

Ihr Ziel war das Wachsfigurenkabinett von Madame Tussaud, das ganz oben auf der Liste der Empfehlungen stand, die ihnen Lys mitgegeben hatte. Zwei Mal schon war sie zu Gastspielen in der britischen Hauptstadt gewesen, und Justus hatte sie heftig darum beneidet.

Eine Gedenktafel am Eingang erinnerte an die Schweizerin, die 1776 den Grundstein für die berühmteste Wachsfigurensammlung der Welt gelegt hatte. Staunend spazierten die drei ??? durch die Räume, betrachteten Könige, Kaiserinnen, Seefahrer und Feldherren vergangener Tage, aber auch weltbekannte Politiker wie Michail Gorbatschow und Pop-Stars wie Michael Jackson oder Elton John.

»Darf ich vorstellen?« Justus winkte die Freunde zu einem Herrn mit Sportmütze und Pfeife. »Unser Kollege Sherlock Holmes. Und hier neben ihm: Herr Doktor Watson.« Sie verbeugten sich vor ihren berühmten Vorbildern.

»Ich hätte mal 'ne Frage«, sagte Peter grinsend. »Ist Ihnen in Ihrer Laufbahn schon mal ein Mister Appelbloom begegnet?«

»Wie kommst du denn auf diese Idee?« unterbrach ihn Justus.

»Burlington hat so komisch reagiert, als du nach ihm gefragt hast.«

Holmes schwieg beharrlich, und auch seinen Gehilfen Watson schien der Fall nicht übermäßig zu interessieren. »Nicht

sehr gesprächig, der große Meister«, stellte Bob fest. »Außerdem sind wir doch nicht als Detektive in Europa, sondern als Touristen.«

»Irrtum. Einmal Detektiv, immer Detektiv«, widersprach Justus.

Lachend verabschiedeten sie sich von ihren stummen Gesprächspartnern und gingen weiter. Bob zog es in die Schreckenskammer mit den Gruselszenen und Schlachtenbildern, aber Justus und Peter überstimmten ihn. Sie wollten unbedingt noch in den Hyde Park, bevor sie zu Mister Applebloom aufbrachen.

Einmal Detektiv, immer Detektiv

Gerade als sie den Hyde Park erreichten, kämpften sich einige Sonnenstrahlen durch den Dunst und fielen auf die großen Wiesen. Eine Reiterin kreuzte ihren Weg. Die drei ??? starrten ihr verwundert nach. Noch nie, außer in Filmen, hatten sie ein weibliches Wesen in Rock und Hut auf einem Damensattel hoch zu Roß gesehen.

Gleich hinter dem Tor lag Speaker's Corner, jener Teil, in dem jeder, der wollte, öffentliche Reden halten konnte. Seit er in der Schule davon gehört hatte, war Justus fasziniert von dieser Vorstellung.

Der erste Redner, auf den sie trafen, stand auf einem Hocker und predigte einem nicht vorhandenen Publikum von den verblüffenden Wirkungen eines Heilkrauts.

Hundert Meter weiter hatte ein anderer Redner zwei Dutzend Zuhörer um sich geschart und erklärte ihnen, daß die Wurzel allen Übels in der Welt das Geld sei. »Schaffen wir das Geld ab, bevor es uns abschafft!« rief er gerade, als die drei ??? hinzukamen, und einige Menschen ringsum klatschten begeistert in die Hände.

»Ob der jeden Tag hierher kommt und diese Rede hält?« fragte Bob erstaunt.

»Warum nicht?« antwortete Justus. »Soll er etwa morgen anderer Meinung sein als heute?«

Nach einer Viertelstunde verließen sie den Park, hielten an einem Kiosk und deckten sich mit Fish und Chips sowie einer englischen Tageszeitung ein.

»Bus oder zu Fuß?« fragte Justus mampfend.

»Ich bin dafür, auf Schusters Rappen durch London zu traben, o.k.?« Justus und Peter waren mit Bobs Vorschlag einverstanden.

Als sie dann den Piccadilly Circus überquerten, blieb Bob auf einmal stehen. »Es ist toll hier. Aber irgend etwas fehlt mir. Ich

komme nur nicht drauf, was es ist.«

Justus tippte ihm an die Stirn. »Ist doch ganz einfach: die Wolkenkratzer, die du aus Los Angeles gewöhnt bist.«

Er hatte ins Schwarze getroffen, und Bob wunderte sich wieder einmal über Justus und seinen Scharfsinn. Aber zugeben wollte er es nicht. Statt dessen zeigte er auf einen dieser doppelstöckigen Busse, die zu Tausenden durch die City zu fahren schienen. »Ob man auf dem Deck da oben wohl seekrank wird?« Die Frage war pure Ablenkungstaktik.

»Sieh einer an!« Jetzt blieb Bob vor einem Schaufenster stehen, in dem es von Reiseprospekten nur so wimmelte. Verführerische Plakate mit mächtigen Flugzeugen, strahlenden Sonnen und tiefblauen Küsten lockten in die Ferne.

»Na und?« warf Peter geistesabwesend ein. Er hatte sich in die Zeitung vertieft. »Jetzt sind wir in London, und nach Tahiti wollen wir sowieso nicht.«

»Aber nach Rotterdam. Und außerdem –« Bob zeigte auf den Namen, der in edel geschwungener Schrift die Fassade des Geschäfts zierte. »Seht mal, wo wir hier sind.«

Justus trat einen Schritt zurück. »John Smith«, las er halblaut. »Ah, John Smith«, wiederholte er. »Der gute Freund von Alexander Burlington.«

»Wäre doch eine gute Gelegenheit, unsere Reise neu zu buchen«, schlug Bob vor. Justus stimmte sofort zu, während Peter nur widerwillig seine Zeitung zusammenfaltete.

Drinnen trafen sie prompt auf den Chef selbst, der sich auch sofort an die drei jungen Amerikaner in den Katakomben des Wembley-Stadions erinnerte. Er wirkte etwas zerstreut und entschuldigte sich mit der Erklärung, daß gerade so viele Leute die Idee hätten, spontan zu verreisen, um diesem verregneten Londoner Sommer zu entgehen. »Ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf steht«, stöhnte Mr. Smith.

Als sie eine halbe Stunde später das Büro verließen, stand ihre neue Reiseroute fest: über Dover und Calais nach Rotter-

dam und Amsterdam und von dort wieder zurück nach London, wo sie zum Abschluß ein Freundschaftsspiel England-USA miterleben würden.

Peter warf sogleich wieder einen Blick in die Zeitung. »Ich habe eine interessante Neuigkeit«, meinte er plötzlich. »Applebloom ist vor einigen Tagen überfallen worden. Vielleicht hat Burlington deshalb so komisch reagiert.«

»Was fehlt denn?« wollte Justus wissen.

Peter senkte seine Stimme: »Nur eine Kleinigkeit. Rohdiamanten im Wert von einer Viertelmillion Pfund.«

Der Überfall war vor zwei Wochen passiert. Der ›Daily Mirror‹ meldete, daß Scotland Yard zwei Verdächtige wieder auf freien Fuß setzen mußte. »Sie hatten für die fragliche Nacht ein hieb- und stichfestes Alibi«, endete Peter seinen Bericht.

Als sie das Geschäft Applebloomes in der Bond Street erreichten, erinnerte nichts mehr an den Einbruch. In einer schmalen Toreinfahrt, so stand es in der Zeitung, waren ein Gitter aus der Wand gerissen und ein Fenster herausgebrochen worden. Fachmännisch betrachteten die drei ??? die Stelle. Inzwischen war ein hochmodernes Sicherheitsfenster mit verdrahtetem Glas eingebaut worden.

Sie gingen zurück auf die Straße und besahen die Fassade des Hauses. Offenbar war es erst kürzlich mit viel Aufwand renoviert worden. Der Stuck um jedes einzelne Fenster war weiß herausgeputzt, und unter der Dachrinne zog sich eine breite weiße Girlande. Unwillkürlich mußte Justus wieder an Onkel Titus denken und seinen Gebrauchtwarenhandel auf dem Schrottplatz in Rocky Beach.

Peter hatte denselben Gedanken. »Wenn dein Onkel wüßte, welch Super-Schuppen sein Brieffreund in der nobelsten Gegend von London hat!« Was dann wäre, ließ Peter ungesagt, und Justus tröstete sich damit, daß es ja schließlich Robert Applebloom gewesen war, der die Freundschaft von Titus Jonas gesucht hatte, als sich die beiden vor einigen Jahren auf

einer Versteigerung in Santa Barbara begegnet waren. So jedenfalls hatte es Onkel Titus erzählt. Die beiden fanden einander auf Anhieb sympathisch und schrieben sich seither regelmäßig Briefe. Vor ein paar Monaten waren Applebloom zwei seltene, ziemlich wertvolle Schachfiguren in die Hände gefallen, die Titus Jonas schon seit langem für einen seiner ältesten Stammkunden suchte, damit der sein Schachspiel komplettieren konnte. Die Jungs sollten den Turm und den Läufer mitbringen.

In dem ausladenden Schaufenster bewunderte Justus die wenigen, offenbar sündhaft teuren Schmuckgegenstände. Im Inneren des Ladens blitzte es vor Kristall, Gold und Silber.

Bob beugte sich über einen Diamanten im Schaufenster. »Der Laden ist so vornehm«, sagte er grinsend, »da gibt's nicht mal Preisschilder.«

»Sind wir hier wirklich richtig?« Peter hatte eine skeptische Miene aufgesetzt. »Ich meine, nichts gegen Onkel Titus – ich weiß ja, er ist bestimmt sehr tüchtig – aber ich, äh ...«

»Na los, sag's schon. So einen Brieffreund traust du Onkel Titus nicht zu, stimmt's?« Eine Antwort wartete Justus nicht ab. Er stieß die Tür auf und wäre beinahe mit einem dicken, rotgesichtigen Mann zusammengeprallt, der den Laden gerade verließ.

Peter und Bob zuckten die Schultern und folgten dem Ersten Detektiv. »Könnte ich Mister Applebloom sprechen?« hörten sie ihn zu einem elegant gekleideten Herrn sagen, der ihr Eindringen mit steinerner Miene quittierte. Peter sah zuerst an sich und dann an Bob herunter. In ihren Kordhosen und den karierten Hemden machten sie wohl kaum den Eindruck, als würden sie in einem Laden wie diesem nennenswerte Einkäufe tätigen.

Der Verkäufer trat zwei Schritte zurück. Peter begriff. Der Ärmste, dachte er, er hat Angst vor uns!

»Könnten wir Mr. Applebloom sprechen?« wiederholte

Justus.

Offenbar beschloß der Verkäufer, vor der Übermacht zu weichen. Jedenfalls verschwand er wortlos hinter einem Vorhang. Zwei Minuten geschah nichts. Ungeduldig trat Justus von einem Bein aufs andere. Dann erschien ein grauhaariger Mann mit einer unglaublich spitzen Nase. Dahinter tauchte der Verkäufer auf, wurde aber sogleich mit einer Handbewegung verscheucht.

»Und was wünschen die Herrschaften?«

Justus ließ sich von diesem Tonfall nicht aus der Fassung bringen. »Wir möchten Mr. Robert Applebloom sprechen«, sagte er kurz angebunden. »Sind Sie das?«

»Robert Applebloom? Nein, das bin ich nicht. Mein Name ist Richard Applebloom. Und was wollen die Herrschaften von meinem Vater, wenn ich fragen darf?«

Einen Augenblick lang zögerte Justus. Dann sagte er so gespreizt wie möglich: »Ich glaube nicht, daß es sinnvoll wäre, Sie mit dieser Angelegenheit vertraut zu machen.« Bob und Peter mußten sich sehr beherrschen, um nicht loszuprusten. »Es würde vollkommen genügen, wenn Sie uns mitteilen, wo wir Ihren Herrn Vater finden.«

Richard Applebloom musterte Justus von oben bis unten. Dann wanderte sein Blick zu Bob und Peter und wieder zurück zu Justus. »Ich müßte schon wissen, worum es geht«, verkündete er knapp. »Ich glaube nicht, daß es meinem Vater recht wäre, wenn ich jedem, der hier hereinkommt, seine Adresse gäbe.«

Da ist was dran, mußte Justus zugeben. Also erzählte er in ein paar Sätzen von Onkel Titus und den Schachfiguren.

Die Miene von Mr. Applebloom wurde etwas freundlicher. »Mein Vater lebt nicht mehr in London. Er hat sich ganz aus dem Geschäft zurückgezogen. Inzwischen wohnt er in Schottland. 150 Kilometer nördlich von Edinburgh. In einem kleinen Dorf.« Applebloom lächelte schief. »Ein Jugendtraum von

ihm.« Er sah Justus wieder abweisend an. »Tut mir leid für den Kunden Ihres Onkels. Ich kann nichts weiter tun.«

»Edel, aber unfreundlich«, kommentierte Peter, nachdem sie das Geschäft verlassen hatten. »Da würde ich zu gern mal einen Blick hinter die Kulissen werfen.« Er imitierte Justus' Tonfall bei Madame Tussaud. »Ganz nach dem Motto: Einmal Detektiv, immer Detektiv.«

Die ewigen Jagdgründe

Eine Stunde später hatten sie Applebloom, die Schachfiguren und erst recht die gestohlenen Diamanten vollkommen vergessen. Auf einem Motorboot, das ziemlich unbescheiden auf den Namen ›Queen Victoria‹ getauft war, tuckerten sie über die Themse. Ein so breiter Strom, der mitten durch eine so riesige Großstadt fließt – das kannten sie aus ihrer kalifornischen Heimat nicht. Staunend beobachteten sie das rege Treiben auf dem Wasser und die Brücken, die sich für große Schiffe öffneten.

Als sie unter der Tower Bridge durchfuhren, ließ es Justus sich nicht nehmen, den Fremdenführer zu spielen. Im Hotel hatte er einen Aufsatz über diese Brücke gelesen und im Handumdrehen praktisch auswendig gelernt.

»Wenn ich vorstellen darf«, sagte er im typischen Singsang vieler Fremdenführer, »eines der Wahrzeichen von London. Erbaut in acht Jahren, nämlich zwischen 1886 und 1894. Die beiden Türme an den Enden sind jeweils 66 Meter hoch. Der Mittelteil der Tower Bridge besteht aus zwei Zugbrücken. Für Schiffe, die nicht unten durch passen, werden die Zugbrücken in genau 90 Sekunden geöffnet.« Zum Lohn warf ihm Peter eine kleine Münze zu, und Justus steckte sie prompt ein.

Dann sagte er, ohne den Tonfall zu verändern: »Ich werde Onkel Titus anrufen. Aber ich bin nicht dafür, wegen seines Kunden bis nach Schottland zu fahren.«

»Wieso Schottland?« unterbrach ihn Bob. »Ich glaube von diesem Umzug nach Schottland kein Wort. Aus irgendeinem Grunde will der Sohn nicht, daß wir mit dem Vater reden.«

Peter warf ihm einen mitleidigen Blick zu. »Bob Andrews«, sagte er, so streng er konnte, »du bist viel zu mißtrauisch.«

Bob antwortete mit einer Grimasse. Jetzt war es an ihm, Justus' Satz vom ewigen Detektiv zu zitieren.

»Laßt uns erst mal klären, ob Onkel Titus den Umzug viel-

leicht vergessen hat«, schaltete sich Justus schlichtend ein.
»Dann sehen wir weiter.«

Im Hotel lagen zwei Nachrichten für die drei ??? bereit. Burlington lud sie zum Lunch in seinen Club. Und Applebloom hatte es sich verdächtig schnell anders überlegt. Am nächsten Tag wollte er die Jungs zum »Tee treffen. Einen Grund hatte er nicht angegeben.

Justus telefonierte zuerst mit Onkel Titus, der von einem Umzug seines Freundes nach Schottland keine Ahnung hatte. Geduldig nahm er dann eine Reihe guter Ratschläge entgegen, was sie in London unbedingt noch ansehen sollten, bestellte Grüße an Tante Mathilda und ließ schließlich den Herren Burlington und Applebloom telefonisch ausrichten, daß sie die Einladungen dankend annähmen. Zum Schluß erkundigte er sich an der Rezeption, ob es noch Zeitungen vom vorletzten Dienstag gab.

»Auch Feuer gefangen?« fragte Peter spitz.

»Blödsinn«, meinte Justus. »Aber wenn wir den Kerl schon ein zweites Mal sehen, dann sollten wir uns doch genauer informieren. Oder ist jemand dagegen?«

Am nächsten Morgen warfen sich die drei ??? für das Essen im Club mächtig in Schale – jedenfalls für kalifornische Verhältnisse: dunkle Hose, Jackett, Hemd und ausnahmsweise keine Turnschuhe. Zusammen mit Lys, Kelly und Elizabeth waren sie extra nach Ventura gefahren und hatten viel Spaß dabei gehabt, bis die feinen Klamotten beisammen waren.

Der Club des Fußball-Präsidenten lag in der Nähe der Victoria Station. Als sie an der angegebenen Adresse ankamen und mit einem Nicken an dem Pförtner im Kutschermantel vorbei wollten, hielt der sie freundlich, aber bestimmt auf. »Erstens dürfen hier nur Mitglieder hinein«, stellte er fest. »Und zweitens ist der Eintritt ohne Krawatte gänzlich verboten.«

Justus versuchte dem Mann mit der Nachricht zu imponieren, sie seien Gäste von Mister Alexander Burlington und mit ihm zum Lunch verabredet.

Der Pförtner blieb hart. »Und wenn Sie mit Prinz Charles verabredet wären oder dem Kaiser von China – wenn Sie hier herein wollen, brauchen Sie eine Krawatte. Und zwar alle drei.«

»Na schön. Der Klügere gibt nach.« Diesen Seitenhieb konnte sich Justus nicht verkneifen, bevor sie den Rückzug antraten. Zwei Blocks entfernt war ihm ein großes Kaufhaus aufgefallen.

Zwanzig Minuten später standen die drei ??? wieder vor dem Pförtner, angetan mit schreiend bunten Krawatten. Diesmal ließ er sie passieren, ohne eine Miene zu verziehen.

Der Vortrag, den Mr. Burlington ihnen über Fußball im allgemeinen und den auf der britischen Insel im besonderen hielt, wurde selbst einem Fan wie Peter etwas zu lang. Ihr Gastgeber konnte gar nicht ausführlich genug die unsterblichen Heldentaten englischer Fußballspieler schildern. In seinem Eifer griff er dabei zu ausgesprochen drastischen Vokabeln. Sie bildeten einen scharfen Gegensatz zu der noblen Atmosphäre im Club: Edle Hölzer kleideten den geräumigen Speisesaal aus, an den Tischen wurde nicht laut gesprochen, sondern eher gemurmelt, die geräuschlos hin und her huschenden Kellner in ihren schwarzen Anzügen verbreiteten noch zusätzlich eine feierliche Stimmung. Frauen gab es nirgends: Sie waren nicht zugelassen, wie Burlington sie gleich zu Beginn aufgeklärt hatte.

»In der neunundachtzigsten Minute«, schwelgte Burlington über das letzte Länderspiel gegen Italien, »das hättet ihr sehen sollen. Da haben wir sie mit einem Konter in die ewigen Jagdgründe geschickt. Nachher lagen sie auf dem Rasen wie die Fliegen.« Dabei schlugen seine Schaufelhände laut auf den Tisch, und wieder ließ der Präsident von ›Arsenal London‹ sein sonderbares Kichern hören.

Justus seufzte. Wenn ihm wenigstens das Essen besser ge-

schmeckt hätte! Er aß doch so gern, und, seit er einigermaßen mit seinen Gewichtsproblemen klarkam, auch wieder mit besserem Gewissen. Es gab Aalpudding und Kartoffelpüree. Burlington schien das für eine Köstlichkeit zu halten und verspeiste seine Mahlzeit mit spürbarem Appetit. Justus hingegen fand dieses Essen fad, und als er verstohlen in die Gesichter der beiden anderen blickte, sah er, daß es Peter und Bob nicht anders erging.

Ein Kellner brachte Kaffee und für jeden einen kleinen Teller mit verführerischen Süßigkeiten.

»Kommen in London eigentlich Einbrüche bei Juwelieren oft vor?« fragte Peter plötzlich.

Der Hüne musterte Peter aufmerksam. »Warum fragst du?« wollte er wissen.

»Wir waren gestern bei Mr. Applebloom. Entsetzlich, wenn einem plötzlich Diamanten von diesem Wert abhanden kommen.«

Der Juwelier nickte. »Eine schlimme Sache. Aber um deine Frage zu beantworten: Häufig passiert so etwas nicht. Glücklicherweise.«

»Was ist dieser Applebloom eigentlich für ein Mensch?« nahm Justus den Faden auf.

Burlington sah ihn überrascht an. Zwischen seinen Augenbrauen erschien eine steile Falte. Das Thema schien ihm wieder nicht zu behagen. »Applebloom? Was soll das schon für ein Mensch sein?« Seine Stimme war betont gelangweilt.

Justus dachte nicht daran, locker zu lassen. Zumal ihm aufgefallen war, daß Burlington nicht einmal gefragt hatte, ob der alte oder der junge Applebloom gemeint war. Er gönnte sich eine letzte von den Naschereien, schob dann entschlossen den Teller zurück und sah seinem Gegenüber ins Gesicht. »Ich meine Robert Applebloom. Nicht Richard. Den haben wir schon kennengelernt.«

»Schön«, erwiderte Burlington. Seine Schaufelhände spielten

mit einer sehr zerbrechlich wirkenden Kaffeetasse. »Na ja, wie ich schon sagte: Er ist vielleicht nicht mehr ganz auf der Höhe der Zeit.«

»Was soll das heißen?« Justus biß sich auf die Lippe. Die Frage hatte geklungen wie bei einem Verhör. Doch Burlington antwortete bereitwillig: »Applebloom war immer ein Einzelgänger. Einer, der sich am liebsten ganz allein auf den Feind stürzte, um ihm die Luft abzdrehen. Dabei war er jahrelang Vorsitzender unseres Verbandes. Unser General, gewisserrnaßen.«

»War?« fragte Peter. »Wieso war?«

»Vor ein paar Monaten hat er plötzlich zum Rückzug geblasen. Von einem Tag auf den anderen. Und seitdem ist er nicht mehr an der Front aufgetaucht.«

»Wir hörten, daß er sich inzwischen in Schottland aufhält«, sagte Bob.

»Schottland?« Burlington schien ehrlich überrascht. »Ist mir neu. Soweit ich weiß, lebt er hier in London. In einem Altenheim.«

Bob schenkte Peter ein triumphierendes Lächeln. Der setzte eine unbeteiligte Miene auf und tat so, als habe er nichts gehört oder auch nie an diese Geschichte mit Schottland geglaubt.

Justus war froh, daß Burlington wieder zu einer unmilitärischen Sprache zurückgefunden hatte. Außerdem sah er nun doch noch eine Chance, Onkel Titus den Gefallen zu tun und die Schachfiguren zu besorgen. Gleichzeitig reizte es ihn herauszufinden, warum Richard Applebloom gelogen hatte.

»Hier in London? Ach, das ist ja interessant«, sagte er gedehnt. »Und sein Sohn hat das Geschäft übernommen?«

»Ganz recht.« Wieder erschien die Falte zwischen den Augenbrauen ihres Gastgebers. »Offen gestanden, mit dem Sohn haben wir Londoner Juweliere auch unsere Probleme. Zwar ganz andere als mit dem Vater, aber immerhin.«

»Und welche?« Diesmal gab sich Justus alle Mühe, eher

beiläufig zu fragen.

»Der Junior hat so seine eigenen Regeln. Er nimmt verdammt niedrige Preise.«

»Um so besser für die Kunden«, warf Peter ein. Ihm kam die Lady in den Sinn, deren Gatte so viel Schmuck gekauft hatte und dafür in Burlingtons Juweliergeschäft wahrscheinlich ein kleines Vermögen losgeworden war.

Die Schaufelhände schlugen diesmal noch geräuschvoller auf den Tisch. Am Nachbartisch drehten sich ein paar Köpfe um. Einer der Herren zischte sogar leise. »Aber schlecht für uns Juweliere«, knurrte Burlington. »Er will uns Kunden klauen. So etwas endet mit Hauen und Stechen. Wenn das jeder macht, müssen wir am Ende alle dran glauben, und alle verschwinden in die ewigen Jagdgründe.«

Das mit den ewigen Jagdgründen hat es ihm angetan, dachte Justus. Er betrachtete Burlingtons Gesicht, das jetzt richtig düster aussah. Offenbar malte er sich gerade aus, wie das wäre, wenn Londons Juwelieren die Luft abgedreht würde.

»Was für meine Kollegen und mich schlecht ist«, fuhr ihr Gastgeber fort, »das ist auch schlecht für die Kunden. Jedenfalls auf die Dauer.«

»Und Überfälle sind schlecht fürs Image«, kam Peter wieder auf den Ausgangspunkt ihrer Unterhaltung zurück.

Burlington sah auf die Uhr, zog eine Zigarre heraus und kappte etwas umständlich ihre Spitze. »Wie man's nimmt. Es gibt eine Menge Leute, die wollen wenigstens noch persönlich den Rauch sehen, wenn es irgendwo gebrannt hat. Also kann sich so ein Juwelier, der überfallen worden ist, am nächsten Tag und danach oft vor lauter Kundschaft kaum retten. Die wollen alle sehen, wie's der Mann überstanden hat, klopfen ihm auf die Schulter und –«

»Kaufen ihm aus lauter Mitleid etwas ab«, platzte Bob dazwischen.

»Genau«, sagte Burlington und erzählte von zwei arabischen

Prinzen, die sich eigentlich bei ihm angesagt hatten, dann aber Applebloom aufsuchten. Er zündete die Zigarre an, zog heftig daran und wechselte plötzlich das Thema. »Und ihr habt euch also entschlossen, ohne Begleiter weiterzureisen?«

»So ist es«, antwortete der Erste Detektiv und zählte die Stationen auf, die sie vor sich hatten. »Haben wir gestern gebucht. Bei Ihrem Freund John Smith.«

»Das freut mich«, sagte Burlington und stand unvermittelt auf. »Wann soll es losgehen?«

»Übermorgen.«

»Dann wünsche ich euch eine gute Reise. Vielleicht sieht man sich beim Länderspiel wieder. Tut mir leid für euch Jungs aus Amerika. Wir werden eure Elf in die ewigen Jagdgründe schicken.« Der Präsident gab ihnen reihum die Hand. »Und jetzt müßt ihr mich entschuldigen. Dringende Geschäfte.«

Verwundert sahen ihm die Jungs nach. Sie tranken ihren Kaffee aus, genossen noch ein paar Minuten diese ungewohnte Atmosphäre und brachen auf. Als sie am Pförtner vorbeikamen, warf Justus über die Schulter einen Blick zurück. In einer Ecke der Eingangshalle, fast verborgen hinter einer goldglitzernden Säule, erspähte er Alexander Burlington. Den Mann mit dem roten Gesicht, der auf ihn einredete, erkannte Justus sofort. Er war ihnen in Applebloomes Laden entgegengekommen.

Beim Lügen ertappt

Das Café gegenüber Applebloomes Schmuckladen erwies sich als fast genauso vornehm wie der Club.

»Allmählich fängt unsere Eisdiele in Rocky Beach an, mir zu fehlen«, brummte Justus, als sie sich auf den kostbaren Stühlen mit geschwungenen Rückenlehnen und Samtbezügen niederließen. An allen Tischen saßen Herren in dunklen Anzügen und herausgeputzte ältere Damen, die meisten mit graugetönten Haarpyramiden auf dem Kopf. Auch hier wurde kein lautes Wort gesprochen.

»Ein richtiger Gentleman wird aus dir nie«, erwiderte Peter grinsend und bestellte für alle drei eine große Portion heiße Schokolade.

»Vielleicht sollten wir erst mal schauen, was das hier kostet«, meinte Bob skeptisch. Seine herunterhängenden Mundwinkel verrieten schlechte Laune. »Wir können unsere Reisekasse doch nicht so plündern.«

»Wenn einer eine Europareise tut, dann kann er sich nicht aufführen wie irgendein knausriger Provinzlümmel«, wurde er prompt von Peter belehrt. Aber Bob kniff Mund und Augenbrauen zusammen und konterte mit einer gepfefferten Bemerkung über Halbstarke aus Amerika, die sich benehmen wie millionenschwere Angeber, bloß weil sie in London in einem wahrscheinlich sündhaft teuren Café in der Bond Street hocken.

»Seid ihr verrückt?« fauchte Justus. »Reißt euch gefälligst zusammen!« Schließlich war Justus Erster Detektiv und Anführer der drei ??? . Das Schlichten von Streitigkeiten war seine Aufgabe, zudem eine Spezialität von ihm. Das fand er jedenfalls selbst.

»Schön, daß ihr pünktlich seid.« Justus sah hoch und erblickte direkt über sich die Nasenspitze von Mr. Richard Applebloome. Sie schien noch etwas spitzer als am Vortag. Aber auf

alle Fälle war der Juwelier um einiges blasser.

»Ist es gestattet?« Applebloom nahm Platz und bestellte Tee. »Leider habe ich nicht viel Zeit«, sagte er und deutete mit dem Kopf auf die andere Straßenseite. »Zuviel Betrieb da drüben.« Er lächelte dünn. »Gott sei Dank.« Er langte in seine Jackentasche und brachte ein kleines, flaches Päckchen zum Vorschein. »Stellt euch vor: Das habe ich gestern, kurz nachdem ihr weg wart, in einem Regal gefunden. Daneben lag ein Zettel, auf dem stand: Für Titus Jonas.« Er wandte sich an Justus. »So heißt dein Onkel doch, nicht wahr?«

Justus nickte. Die Kellnerin brachte den Tee. »Mein Vater muß es einfach vergessen haben. Aber jetzt ist es wieder da, und alles ist in Ordnung. Die Figuren sind gut verpackt. Am besten laßt ihr sie so, wie sie jetzt sind. Okay?«

Justus war erleichtert. Er nahm das Päckchen und steckte es in die Innentasche seines Jacketts. »Sehr nett von Ihnen, daß Sie sich soviel Mühe machen«, sagte er.

Bobs schlechte Stimmung war noch nicht verflogen. Er warf dem Juwelier einen bösen Blick zu. »Doch, sehr freundlich. Und wie geht es Ihrem Vater in Schottland?«

Applebloomes Mundwinkel zuckten nervös. »Ich hoffe, gut«, stotterte er.

Justus trat Bob unterm Tisch so heftig ans Schienbein, daß der von dem Schmerz noch wütender wurde: »Ich lass' mich nicht gern anschwindeln. Warum behaupten Sie, Ihr Vater lebt in Schottland, wo er sich doch hier in London in einem Altenheim aufhält?«

Die Blässe verschwand aus dem Gesicht des Juweliers. An ihre Stelle trat ein helles Rot. Sieht wesentlich gesünder aus, dachte Peter. Einen Augenblick schien Applebloom lospoltern zu wollen, aber dann hatte er sich sogleich wieder in der Gewalt. »Es liegt nicht an mir«, erwiderte er mit leiser Stimme. »Er hat mich gebeten, überall die Geschichte mit Schottland zu erzählen. Mein Vater ist – er ist ein wenig eitel.« Applebloom

unterstrich seine Worte mit lebhaften, fast übertrieben wirkenden Gesten. »Versteht ihr? Er möchte nicht zum alten Eisen gezählt werden.«

Justus griff ein. »Schon gut, Mr. Applebloom. Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Es geht uns ja auch gar nichts an.« Und dabei versetzte er Bob zur Strafe einen zweiten Tritt.

Peter hielt es für besser, auf ein unverfänglicheres Thema zu kommen. »Gibt's eigentlich Neuigkeiten von der Polizei?«

Applebloom leerte seine Tasse in einem Zug. »Ihr seid ja großartig informiert«, lobte er, aber es klang ärgerlich. Überhaupt schien er nicht mehr viel Gefallen an dieser Begegnung zu finden. Kein Wunder, dachte Justus, dank Bob verläuft sie anders als geplant.

Ein paar Sekunden lang ruhte der Blick des Juweliers auf Justus' Jackett, und zwar dort, wohin dieser kurz zuvor die Schachfiguren gesteckt hatte. Fast sah es so aus, als wollte er sie zurückfordern. »Neuigkeiten? Nicht daß ich wüßte«, antwortete er kurz und bündig. »Ich rechne auch nicht mehr damit.« Die drei ??? sahen ihn erstaunt an, aber er zuckte bloß die Schultern und erhob sich. »Also dann«, sagte er. »Das war's ja wohl. Grüßt mir Amerika.« Er tippte an seine Stirn, zahlte im Vorübergehen bei der Kellnerin seinen Tee und die heiße Schokolade für die Jungen und verließ das Café.

In den nächsten beiden Tagen durchstreiften die drei ??? London und genossen vor allem die Fahrten in den roten Doppelstock-Bussen, die sie besonders ins Herz geschlossen hatten.

Dann hieß es Abschied nehmen. Ein Mini-Bus holte sie in aller Frühe vom Hotel ›Florida‹ ab, an das sie sich richtig gewöhnt hatten und dessen Aufzug sie auch nie mehr hatte hängen lassen. Draußen deckte anhaltender Nieselregen aus einem grauen Himmel die wenigen Schönheiten der südenglischen Landschaft zu. Erst als sie in die Nähe der Küste kamen,

riß die Wolkendecke ab und zu auf. »Zuhause scheint bestimmt die Sonne«, sagte Peter.

Justus warf einen raschen Blick auf seine Uhr. »Wohl kaum. Die ist nämlich erst vor zwei Stunden untergegangen.«

Peter schnitt eine Grimasse. Natürlich, wie immer mußte Justus das letzte Wort haben. Zu dumm aber auch, daß ich die Zeitverschiebung ganz vergessen habe, ärgerte sich der Zweite Detektiv. In Dover war es kurz vor neun Uhr morgens, also zeigten die Zeiger der Uhren im nächtlichen Los Angeles jetzt auf kurz vor Mitternacht.

Sie hatten vereinbart, daß derjenige, der zuerst das Wasser des Ärmelkanals erspähen würde, aus der Reisekasse einen halben Dollar bekommen würde. Bob gewann, denn er behauptete auf einmal, zwischen zwei geduckten Häusern hindurch Wasser gesehen zu haben. Tatsächlich hatten sie hinter der nächsten Biegung einen weiten Blick auf den Kanal. Mit ihm schoben sich die mächtigen Kreidekliffs ins Blickfeld, die an diesem Teil der Küste steil ins Meer stürzten.

Die drei versenkten sich andächtig in diesen Anblick. »Wenn es nicht so diesig wäre«, meinte Bob, »müßten wir Frankreich sehen können.«

»Aber nur mit sehr scharfen Augen«, erwiderte Justus. »Das ist immerhin eine Entfernung von etwas über 20 Meilen.«

Bob seufzte. Woher Justus das nun schon wieder wußte! Als hätte er erraten, was Bob durch den Kopf ging, setzte Justus hinzu: »Von Dover nach Calais verkehrt nicht nur eine Fähre, sondern das ist auch die Strecke, auf der die Leute den Kanal durchschwimmen. Es ist eben der kürzeste Weg.«

»Wäre doch etwas für dich, oder?« Peter grinste Justus herausfordernd an. Schließlich war Justus zwar alles andere als sportlich, aber ein glänzender Schwimmer, der auf kurzen Distanzen sogar das Sport-As Peter Shaw locker abhängte.

»Du wirfst dich ins Wasser, und Bob und ich nehmen die Fähre. Wenn du übermorgen ankommst, warten wir auch ganz

bestimmt drüben auf dich.«

Justus schüttelte den Kopf. »So lange würde ich gar nicht brauchen. Unsere Fähre geht erst in drei Stunden, und bis sie in Calais anlegt, braucht sie ungefähr noch mal eineinviertel Stunden. Erstmals wurde die Zeit eines Kanalschwimmers im vergangenen Jahrhundert gestoppt. Er hieß Matthew Webb, und es war 1875. Er war knapp 22 Stunden unterwegs.«

Bob fröstelte bei dem Gedanken, fast einen ganzen Tag und eine ganze Nacht lang im kalten Wasser des Ärmelkanals der Küste entgegenzuschwimmen.

»Heute sind die Besten in gut sieben Stunden drüben«, fuhr Justus fort. »Sie schmieren ihren Körper von oben bis unten fingerdick mit Fett ein. Zum Schutz gegen die Kälte, und damit das Salzwasser ihre Haut nicht austrocknet. Ein Landsmann von uns, Wolffe war sein Name, hat es übrigens 21 Mal versucht – und es nie geschafft.«

Im Hafen bewunderten sie lange Quais, stolze Segelschiffe und mächtige Lastkähne. Mit Schwung brachte der Fahrer den Mini-Bus zum Halten. »Alles aussteigen!« rief er mit breitem Londoner Akzent. »Zweihundert Meter von hier ist die Anlegestelle für die Fähre.«

In der Nähe der Bushaltestelle gab es Schließfächer. Sie verstaute ihr Gepäck darin und bummelten die nächsten zweieinhalb Stunden durch den Hafen. Sie sahen Arbeitern beim Entladen großer Frachtschiffe zu und erlebten die Ankunft von zwei riesigen Passagierdampfern. Glücklicherweise hatte es aufgehört zu regnen.

Als die drei ??? schließlich zu der Stelle kamen, wo ihre Fähre nach Calais ablegen sollte, sahen sie von weitem ein Schild mit der Aufschrift »Smith«, das ein junger Mann in die Höhe reckte.

Die Reisegesellschaft, mit der sie in den nächsten Tagen zusammen sein würden, hatte sich schon eingefunden. Es war eine kleine Gruppe, so daß sie mit der Vorstellung schnell

fertig waren: das Ehepaar Jenkins aus London, wobei Mr. Jenkins, ein Mann mit Schnauzbart und schütterem Haar, mit sichtlichem Stolz einen Schottenrock trug und ständig irgendwelche Späße machte, über die aber niemand lachte außer ihm selbst; die Familie Rodriguez aus New Mexico mit den Zwillingsschwestern Martina und Joan, die ausgelassen herumhüpften; sowie Mario und Anna, zwei junge Leute aus Italien, die – wie Peter sogleich mit Kennerblick feststellte – sehr verliebt waren und unentwegt miteinander turtelten.

Nachdem sie an Bord gegangen waren, stellten sich die Jungen an die Reling und beobachteten, wie die Matrosen ihre Vorbereitungen zur Abfahrt trafen. Das Schiff war auf den Namen ›Europa‹ getauft und hatte eine unglaublich laute Sirene. Kurz vor dem Ablegen tutete sie zweimal so laut, daß sich die Passagiere an Deck die Ohren zuhielten.

»Da hat's einer aber mächtig eilig.« Peter wies auf einen Mann, der im Laufschrift um die Ecke einer Lagerhalle gebogen war und nun mit wehenden Rockschoßen auf die Fähre zurannte. Er ruderte mit den Armen in der Luft, um auf sich aufmerksam zu machen. Aber der Matrose, der gerade das armdicke Tau löste, mit dem die ›Europa‹ an einem Poller auf dem Quai festgebunden war, merkte nichts.

Peter steckte zwei Finger in den Mund und stieß einen schrillen Pfiff aus. Der Matrose hob den Kopf und sah zu ihnen hoch. Wortlos zeigte Peter auf den Mann, der auf die ›Europa‹ zuhastete. Ärgerlich stemmte der Matrose die Hände in die Hüften, wartete aber, bis auch dieser Passagier an Bord war.

Peter runzelte die Stirn. »Den Knaben hab' ich schon mal gesehen«, teilte er mit. »Hab' nur leider keine Ahnung wo.«

»Wenn du es wissen willst«, warf Justus ein, »sag ich's dir. Es war im Fahrstuhl im ›Florida‹. Als wir drin hängengeblieben sind.«

Die erste halbe Stunde der Fahrt blieben sie an Deck, ließen sich den Wind um die Nasen wehen und genossen es, wieder

richtige Meeresluft zu schnuppern. Das Kreischen der Möwen, die die ›Europa‹ auf der Jagd nach eßbaren Abfällen zu Dutzenden umschwärmten, war ohrenbetäubend. Ein paar Mal segelte so ein schwarz-weißer Flieger derart nah an ihnen vorbei, daß sie sich unwillkürlich duckten.

Als Justus und Peter Hunger bekamen, kletterten sie über eine schmale Stahltreppe nach unten in den Bauch des Schiffes. An der letzten Stufe stand der Lockenkopf aus dem ›Florida‹. Er trug wieder eine Fliege in modischen Farben, war grün-weiß im Gesicht und hielt sich krampfhaft am Geländer fest.

»Können wir Ihnen helfen?« fragte Justus teilnahmsvoll. Der Mann hatte die Augen weit aufgerissen. Er preßte eine Hand vor den Mund und schüttelte den Kopf.

»Okay«, sagte Justus. Sie gingen weiter, drehten sich um und beobachteten, wie er sich schwankend die Treppe hochzog.

»Er wird's überleben«, Peter zuckte mit den Achseln. »Seerkrankheit ist zwar nicht schön, aber auch nicht lebensgefährlich.«

Justus kaufte ein paar heiße Würstchen mit extra viel Senf, dazu Obstsaft für sie beide. »Macht dir dieses Rollen und Stampfen etwas aus?« fragte Peter, nachdem er den letzten Bissen mit Genuß verdrückt hatte. Justus schüttelte den Kopf und schleckte wie zum Beweis einen Rest Senf vom linken Zeigefinger.

Zurück an Deck, fanden sie den Fremden über die Reling gebeugt. Er kämpfte noch eine Weile mit seiner Übelkeit, unterlag aber und verschwand schließlich leichenblaß unter Deck. Kurz darauf erschien Mr. Jenkins mit seiner Frau. Der Mann im Schottenrock machte immerfort seine albernen Späße, in denen er absichtlich etwas verwechselte und Wörter verdrehte. Wenn er Nordsee meinte, sagte er Südsee, und als die Rede auf die Schiffschraube kam, plapperte er vom Schraubenschiff. Dazu lachte er sich jedes Mal fast halbtot. Nach ein paar Minuten, in denen sie höflich zuhörten und ab

und zu pflichtschuldig lächelten, hatte Justus genug und zog die Freunde fort.

Ungebetener Besuch

Bei milchigem Sonnenschein steuerten sie auf Calais zu. Wieder bewunderten sie die Kreidefelsen, die auch auf der französischen Seite den Kanal säumten. Justus erzählte die Geschichte einer jungen Schwimmerin, die 1982 versucht hatte, den Kanal zu durchqueren. »Ungefähr hier muß es gewesen sein«, feixte er. »Sieben Kilometer vor dem Ziel. Sie war drauf und dran, eine neue Bestzeit zu schaffen. Und dann hat sie es fertiggebracht, einfach einzuschlafen.« Peter und Bob prusteten los.

An Land wurde Peter dann aber ungewohnt feierlich. »Jetzt sind wir wirklich in Europa«, stellte er fest. Selbst die beiden anderen waren ergriffen. Auch hier wartete ein junger Mann mit einem »Smith«-Schild auf sie und brachte die Gruppe zum Bahnhof. Schon zehn Minuten nach ihrer Ankunft rollten die Waggons heran.

Auf der Fahrt nach Rotterdam probierte Justus den Sprachcomputer aus. Daheim in Rocky Beach war der Erste Detektiv für alles zuständig, was mit Computern zu tun hatte. Den Sprachcomputer für den Europa-Trip auszuleihen, war Bobs Idee gewesen. In der Musikagentur von Sax Sandler, wo er in den Ferien arbeitete und sein Taschengeld für die Ferien verdiente, hatte das Ding unbenutzt herumgestanden.

Die einzige Fremdsprache, mit der die drei ??? in Europa glänzen konnten, war ihr Schulfranzösisch. Peter und Bob hatten in diesem Fach allerdings so ihre Schwierigkeiten. Superhirn Justus dagegen heimste, wie auch in den anderen Fächern, regelmäßig Bestnoten ein. »Und außerdem kann ich so viel Latein«, hatte er am Beginn ihrer Reise wie gewöhnlich selbstbewußt verkündet, »daß ich mich vielleicht sogar mit Italienern verständigen kann.«

Bei seinen Versuchen, mit Mario und Anna in deren Muttersprache zu radebrechen, blieb von seinen Kenntnissen wenig

übrig. Doch er hatte ja den Sprachcomputer. Mit Händen und Füßen und englisch-französisch-lateinischen Sprachbrocken erklärte Justus, was man damit machen konnte: ein Wort oder sogar einfache Sätze auf Englisch eintippen und dann eine der Wahltasten für die anderen Sprachen drücken; in Sekundenschnelle war die Übersetzung da. Es stellte sich aber bald heraus, daß Anna fast fließend Englisch sprach, so daß Justus zum Glück auf eine lebende Übersetzungshilfe zurückgreifen konnte.

Sie wurden vom Schaffner abgelenkt, der kurz hinter der belgischen Grenze einstieg und die Fahrkarten kontrollierte. Anna, die auch noch prächtig französisch sprach, unterhielt sich längere Zeit mit ihm. Dabei beobachtete Justus, daß das ihrem Freund überhaupt nicht gefiel. Mario starrte wütend nach draußen in die bügelbrettähnliche Landschaft, wo Straßen, Häuser und Strommasten an ihnen vorüberflogen.

»Ist das zu fassen?« flüsterte Justus Bob ins Ohr, »unser Freund ist eifersüchtig.« Er kicherte. »Auf den Schaffner!«

Im nächsten Augenblick fiel sein Blick in den Gang. Dort stand Martina Juanita, eine der Zwillingstöchter der Familie Rodriguez aus Amerika, und unterhielt sich lachend mit einem großen Mann mit braunen Locken, der sich beschützend über sie beugte.

Justus mußte sich etwas nach vorne lehnen, um ihn zu erkennen. Er stieß Peter in die Seite. Kein Zweifel, es war der seekranke Passagier auf der ›Europa‹, der schweigsame Gast im Aufzug.

In Rotterdam, der Stadt mit dem größten Hafen der Welt, waren sie im ›Emma‹ untergebracht, einem gemütlichen kleinen Hotel in der Innenstadt. Gleich nachdem die drei ??? ihr Gepäck auf die Zimmer gebracht hatten, brachen sie schon wieder auf, da sie zusammen mit der Reisegruppe den ersten Ausflug unternehmen wollten. Ziel war der Euromast.

Immer höher und höher glitt die Kabine, die Menschen und Autos unter ihnen wurden klein wie Spielzeuge.

»Sind glatte 185 Meter«, stellte Peter fest.

Oben bot sich ein atemberaubender Ausblick über Stadt und Hafen. »Nach dem Zweiten Weltkrieg war Rotterdam fast völlig zerstört«, begann der Erste Detektiv.

»Und wurde nach Entwürfen auf dem Reißbrett wieder aufgebaut«, unterbrach ihn Peter. »Bob und ich haben die Reiseführer auch genau studiert. Diesmal wissen wir Bescheid.«

Ihren Sprachcomputer brauchten sie bis zur Rückkehr ins Hotel nicht ein einziges Mal. Alle Niederländer, die sie trafen, sprachen zumindest so viel Englisch, daß man sich verständigen konnte. Selbst der alte Mann im Imbißstand am Rathaus, der ihnen etwas umständlich erklärte, daß ›borrelhapje‹ in Holland die Happen für zwischendurch waren.

Im Hotel wollten sie eine Stunde ausruhen, um dann wieder zu einem ausgedehnten abendlichen Streifzug aufzubrechen.

Justus hatte sich gerade der Länge nach auf sein Bett plumpsen lassen, als es klopfte. Im nächsten Moment stand Bob in seinem Zimmer.

»Zwei Nachrichten«, knurrte Bob. »Die gute oder die schlechte zuerst?«

Justus verschränkte die Arme unter dem Kopf und gähnte herzlich. »Ich hab' nur gute Nachrichten. Erstens bin ich müde, und zweitens will ich ein kurzes Nickerchen einlegen.«

»Daraus wird nichts. Jemand hat mein Zimmer durchsucht.«

Mit einem Schlag war Justus hellwach. Er fuhr hoch und starrte Bob an. »Du machst faule Witze!« rief er. Obwohl er sofort merkte, daß Bob gar nicht nach Scherzen zumute war. »Fehlt etwas?«

»Nein. Jedenfalls vermisse ich nichts. Komm mit!«

Der Erste Detektiv sprang aus dem Bett und schlüpfte in seine Schuhe. Unterwegs klopfte Bob an Peters Zimmertür, und wenig später standen die drei ??? vor Bobs Kleiderschrank.

»Seht euch das an.« Er zeigte auf einen Stapel Unterwäsche. »Ich erinnere mich genau, daß ich das Zeug nach links hinten geschoben habe. Und jetzt liegt es rechts vorn.«

»Und wieso hast du dir das gemerkt?« fragte Justus sachlich. Ein anderer, dachte er dabei, würde jetzt einfach sagen: Du spinnst und siehst Gespenster. Aber er kannte Bob gut genug, um zu wissen, daß der für solche Kleinigkeiten ein gutes Gedächtnis hatte.

»Ganz einfach. Eigentlich wollte ich vorne Platz lassen für Socken und ein paar andere Sachen.« Bob bückte sich und zog ganz unten eine Schublade auf, hinter der Socken, Taschentücher und zwei zusammengefaltete T-Shirts lagen.

»Aber dann habe ich dieses Fach entdeckt und alles da hineingetan.«

»Hmm.« Peter war alles andere als begeistert von diesem – Beweis für einen ungebetenen Besuch. »Ist das alles?« fragte er und wandte sich zum Fenster.

»Halt!« rief Bob. »Rühr dich nicht vom Fleck!« Peter sah ihn verdattert an, blieb aber wie angewurzelt stehen.

»Da drüben sind nämlich Spuren.« Bob ging an Peter vorbei und legte sich vor dem Fenster flach auf den Boden. »Seht euch das hier an.« Die beiden anderen hockten sich hin und betrachteten die Stelle auf dem Parkettboden, auf die Bob zeigte. Deutlich waren die schwarzen, dünnen Linien eines gezackten Schuhsohlenprofils zu erkennen. Mit einem Ruck; zog Bob seinen rechten Turnschuh aus. »Ich habe ein ganz anderes Muster. Von mir stammt der Abdruck nicht.«

»Er könnte alt sein. Noch vom vorigen Gast, meine ich«, wandte Peter ein.

»Bist ein kluges Kerlchen.« Bob schnaufte verächtlich. »Hab' natürlich gleich an der Rezeption gefragt. Jetzt halten die mich für einen ganz Vornehmen, der gleich wissen muß, ob sein Zimmer auch ganz bestimmt geputzt worden ist. Aber sie schwören alle Eide. Und ausgerechnet das gründlichste Zim-

mermädchen ist für mein Zimmer zuständig. Heute morgen um zehn Uhr ist es naß gereinigt worden.«

Justus lag jetzt bäuchlings auf dem Boden, starrte auf die Spuren und zupfte, wie immer, wenn er scharf nachdachte, an seiner Lippe. »Daß das Hotel auf sein Reinemachgeschwader nichts kommen läßt, beeindruckt mich nicht besonders«, sagte er dann bedächtig. »Ich finde, wir sollten uns nicht in die Theorie verrennen, daß hier ein Unbefugter drin war. Aber die Möglichkeit in Betracht ziehen, das müssen wir schon.« Umständlich rappelte er sich auf. »Hattest du abgeschlossen?«

»Natürlich.«

»Und?«

Bob wußte genau, was Justus meinte. »Keinerlei Kratzspuren an der Tür oder am Schloß. Wenn jemand da war, der hier nichts zu suchen hat, dann ist es auf jeden Fall kein Anfänger gewesen.«

Auf einer Couch in der Ecke fingen sie an zu beratschlagen. »Angenommen, es war tatsächlich jemand da«, dozierte Justus, »dann gibt es zwei Möglichkeiten. Entweder er hat einfach nach Wertsachen gesucht, ohne den Mieter zu kennen. Oder er weiß, wer Bob ist, und hat gezielt in seinem Zimmer gesucht.«

»Aber was?« Bob fuhr durch seinen blonden Haarschopf. »Ich habe nichts bei mir, was für andere Leute interessant sein könnte.«

»Fest steht: Wenn er gezielt bei dir etwas gesucht hat, dann hätte er genauso gut bei mir oder Peter suchen können. Stimmt's?«

»Stimmt«, sagten die beiden anderen wie aus einem Munde und standen schon auf. In der folgenden halben Stunde nahmen Justus und Peter, unterstützt von Bob, auch ihre Zimmer unter die Lupe. Aber sie fanden nichts Verdächtiges.

»Ich denke, wir sollten uns nicht zu sehr den Kopf zerbrechen. Schließlich sind wir vollkommen harmlose Touristen auf Europareise.« Wieder auf Bobs bequemem Sofa angekommen,

verschränkte Peter die Hände hinterm Kopf und streckte gähmend die Beine von sich. »Aber für den Fall, daß es unseren Freund doch gibt und er vorhat, noch bei Justus und mir aufzukreuzen –«

»– könnten wir etwas für seinen Empfang tun«, unterbrach ihn Justus. »Du hast es erraten.«

Schritte ins Nichts

»Und wie machen wir es diesmal?« Bob grinste. »Ich erbitte Vorschläge.«

»Da wir nicht genau wissen, ob dieser Zeitgenosse tatsächlich existiert und ob er uns wirklich die Ehre seines Besuchs geben wird«, meinte Justus, »greifen wir zu unserer bewährten Standardmethode.«

»Du willst wieder, daß wir unsere Haare opfern.« Peter sah auf die Uhr. »Also los. Heute abend will ich mir Amsterdam ansehen, ohne an diesen Gast denken zu müssen.«

Ein paar Minuten später hatten Justus und Peter an allen Schubladen in ihren Zimmern mit Spucke ein Haar angeklebt. Wenn jemand die Fächer aufzog, würden die Haare sich lösen und seinen Besuch verraten.

Kurz vor Mitternacht kehrten die drei ??? von ihrem Ausflug nach Amsterdam zurück. Seit Stunden schwärmten sie nur noch von dieser alten Stadt mit ihren Grachten und Gartenanlagen, mit ihren Museen und prächtigen Gebäuden und den alten Kirchen.

Auf der Heimfahrt hatten sie mit den anderen in der Reisegruppe heftig darüber diskutiert, was ihnen besser gefiel: London oder die Hauptstadt der Holländer. »London ist majestätischer«, das war Peters Meinung, »viel größer.« Justus und Bob bevorzugten Amsterdam, gerade weil es kleiner war und dadurch geschlossener wirkte mit seiner schönen Altstadt. Jenkins und seine Frau meinten schließlich, für sie wäre Edinburgh die schönste Stadt auf der ganzen Welt. Auch jetzt mußte Jenkins wieder den Clown spielen und sich fast ausschütten vor Lachen, wenn er zu Mario, der mit Nachnamen Varese hieß, »Signore Roma aus Varese« sagte – selbst die tadelnden Blicke seiner Frau konnten ihn von solch kümmerlichen Späßen nicht abhalten. Mario und Anna wiederum be-

standen darauf, daß mit Rom weder Amsterdam noch London mithalten könnten. Die drei ??? mußten ihnen in die Hand versprechen, sie bei ihrem nächsten Europa-Trip auf jeden Fall in der Ewigen Stadt zu besuchen.

»Und wenn ihr einmal nach New Mexico kommt«, hatte die kleine Martina Rodriguez mit einem spitzbübischen Lächeln gesagt, »dann müßt ihr unbedingt bei uns vorbeischaun.«

Leise, um die anderen Gäste im ›Emma‹ nicht zu stören, schlichen sie die Treppen hinauf und wünschten einander flüsternd eine gute Nacht.

Ein paar Minuten später klopfte Justus an Peters Zimmertür. Der Zweite Detektiv stand gerade unter der Dusche und antwortete nicht. Also ging Justus hinein, marschierte ins Bad und zog den Vorhang beiseite.

»Na hör mal!« zischte Peter. »Du kannst einen aber ganz schön erschrecken!«

»Beruhig dich wieder und komm in mein Zimmer!« befahl Justus. Auf dem Rückweg alarmierte er auch Bob, der gerade die Decke über den Kopf gezogen hatte. Kurz darauf standen die drei Jungen im Zimmer des Ersten Detektivs.

»Seht euch das an. Kein einziges Haar ist mehr an Ort und Stelle«, sagte Justus leise, als ob er befürchtete, belauscht zu werden.

Peter warf einen flüchtigen Blick auf ein paar Schranktüren, nickte wortlos und huschte in sein eigenes Zimmer. Grinsend kam er zurück. »Mich hat er verschont. Wahrscheinlich mag er mich.« Sein Mund zog sich von einem Ohr zum anderen.

»So lustig finde ich das nun auch wieder nicht.« Justus runzelte die Stirn. »Vor allem dann nicht, wenn wir keine Ahnung haben, was der Kerl eigentlich von uns will.«

»Fehlt was?« wollte Bob wissen.

»Ich glaub' nicht.«

»Vielleicht gibt's hier jemanden, dem es einfach Spaß macht, in fremde Zimmer zu schleichen und nachzusehen, was andere

Leute so alles bei sich haben«, flachste Peter. »Erst neulich habe ich so was gelesen. Es gibt Leute mit krankhafter Neugier.«

»Und wie kommt dein krankhaft neugieriger Mensch hier herein?« fuhr Justus ihn an. »Immerhin muß er zu verbotenen Methoden greifen. Entweder er hat Nachschlüssel, oder er muß unten an der Rezeption heimlich die Zimmerschlüssel stibitzen. Ganz schön riskant. Und ziemlich peinlich, wenn er erwischt wird. Und das alles nimmt er aus bloßer Neugier auf sich?«

Bob mischte sich ein. »Ich glaube, Sherlock Holmes«, sagte er und zwinkerte Peter dabei zu, »unser Zweiter hat es nicht ganz ernst gemeint.«

Beim Frühstück am andern Morgen taute endlich auch Mr. Thomas auf, der wortkarge Lockenkopf aus dem ›Florida‹, der um ein Haar die Fähre nach Calais verpaßt hätte und sich am ersten Tag ihrer Reise aus allen Unterhaltungen herausgehalten hatte. Die ganze Reisegruppe saß an einem langen Tisch. Neben Peter köpfte Mrs. Jenkins ein Ei und tröstete Mr. Thomas, daß er schon wieder ganz normal aussehe. »Zu dumm«, sagte sie teilnahmsvoll, »das mit Ihrer Seekrankheit. Auf diese Weise haben Sie die Überfahrt gar nicht genießen können.«

Peters Ansicht nach war er allerdings immer noch ziemlich blaß, wie er so dasaß und gedankenverloren in seinem Tee rührte. Thomas setzte seine Brille ab und putzte sie, diskret halb unterm Tisch, mit seiner Serviette. Dann hob er sie gegen das Licht. Justus, der zwei Plätze weiter saß, sah, daß die Gläser immer noch einen Grauschleier hatten.

»Und wann haben Sie Ärmster sich wieder erholt?« fragte Jenkins. Er trug wieder seinen Schottenrock, und Justus ertappte sich bei der albernen Frage, ob Mr. Jenkins denn wohl mit seinem Schottenrock auch zu Bett ging.

Thomas lächelte matt. »Nach einer Stunde Schlaf und einigem Grübeln darüber, ob ich nicht besser in London geblieben wäre.«

Mrs. Jenkins meinte, das wäre doch zu schade gewesen. »Obwohl London schöner ist als Rotterdam und Amsterdam zusammen. Trotz allem. Es kommt gleich nach Edinburgh.« Sie nickte lächelnd in die Runde, und Justus hoffte, daß die Unterhaltung vom Vorabend über die Vorzüge der verschiedenen Städte nicht noch einmal von vorn beginnen würde.

An diesem Vormittag stand ein Ausflug mit dem Bus auf dem Programm, hinaus ins Binnenland. Sobald sie Rotterdam hinter sich gelassen hatten, lagen vor ihren Augen viele Meilen ebenes, saftiggrünes Land.

Justus erinnerte der Anblick an die Wüsten daheim. Auch dort gab es manchmal bis zum Horizont nicht die geringste Erhebung. Um diese Jahreszeit waren das tagsüber Zonen von einer flimmernden Hitze, die kaum ein Lebewesen lange ertragen konnte. Hier in Holland hingegen schien eine milde Sonne auf Äcker, Wiesen und Weiden, auf kleine Bäche und schwarz-weiß gefleckte Rinder herunter. Für amerikanische Verhältnisse waren es winzig kleine Herden, die zuweilen links und rechts der Straße auftauchten.

»Wie in einer anderen Welt«, sagte der Erste Detektiv, als sie durch eins dieser malerischen Dörfer mit den putzigen Giebelhäusern fuhren. In der Mitte erhob sich eine mächtige, spätgotische Kirche. »Als in Rocky Beach die Indianer ihr erstes Zelt aufschlugen, da waren solche Bauwerke schon viele hundert Jahre alt«, fuhr Justus fort und bestaunte das Sandsteinportal mit seinen Verzierungen.

»Wohin fahren wir eigentlich?« Peter gähnte verstohlen. Ihn machten diese Bügelbrettlandschaft und diese kleinen Nester mit ihren angeblich so tollen Kirchen etwas schläfrig.

Justus stieß ihm sanft in die Rippen. »Nach Gouda. Gouda, verstehst du?« Aber Peter starrte ihn verständnislos an. »Shaw, was fällt dir bei Gouda ein?«

Peter mußte wieder gähnen. Dann sah er aus dem Augenwin-

kel Bob, der hinter Justus stand und so tat, als ob er in ein Brot beißen würde. Peter kapierte. »Ach so«, sagte er gelangweilt, »du meinst Käse.« Sein Interesse an diesem Thema war begrenzt, weshalb er Justus' Ausführungen über jungen, mittelalten und alten Gouda nur mit einem halben Ohr zuhörte. »Aber bevor wir eine Käserei besichtigen, schauen wir das hier an.« Justus zeigte aus dem Fenster und klopfte Peter auf den Oberschenkel. Der fuhr zusammen. Direkt vor ihnen ragte plötzlich ein schwarzes Monster in den Himmel und schien beinahe den Bus zu verschlingen.

Stauend drückte der Zweite Detektiv die Nase ans Fenster. »So riesig habe ich mir die nicht vorgestellt!«

Draußen versammelte sich die Reisegruppe um Mr. Rodriguez, der schon in Rotterdam und Amsterdam als eine Art Reiseleiter aufgetreten war. Justus kannte zwar auswendig, was Rodriguez mitteilte, denn sie benutzten denselben Holland-Führer. Aber natürlich mußte er dem Älteren den Vortritt lassen, wenn es darum ging, der Gruppe das Notwendigste beizubringen.

»Was wir hier sehen, ist eine Windmühle«, verkündete Rodriguez überflüssigerweise, »eine typisch holländische. Die ersten Windmühlen haben die Perser gebaut, schon im siebten Jahrhundert.«

Andächtig sahen die Reisenden an dem gewaltigen hölzernen Leib und den vier majestätischen Flügeln hoch.

»Offenbar ist sie stillgelegt«, posaunte Mr. Rodriguez.

Mr. Jenkins zeigte auf die Treppe, die sich um den Bauch der Windmühle nach oben wand. Sie endete in schwindelnder Höhe vor einer Tür. »Es wäre sehr interessant, zu erfahren, wie es hinter dieser Tür aussieht!« rief er.

»O ja!« riefen die beiden Zwillingsschwestern Rodriguez und rannten im nächsten Augenblick los. Auch die anderen setzten sich in Bewegung. Ganz am Ende zögerte Mr. Thomas, sich der Prozession anzuschließen, folgte dann aber doch.

»Jede Wette«, knurrte Justus, »daß diese blöde Tür da oben so verrammelt ist wie der Schuppen, in dem Onkel Titus seine Schätze aufbewahrt.«

Peter gab ihm recht. »Aber wahrscheinlich hat man wenigstens von da oben einen prima Blick auf diese aufregende Gegend.« Die drei ??? lachten laut, worauf das Ehepaar Rodriguez ihnen mißbilligende Blicke zuwarf.

Der ziemlich beleibte Mr. Rodriguez kam gehörig ins Schnaufen. Nach der halben Umrundung lag der Erdboden schon sehr tief unter ihnen. Justus fühlte sich keineswegs wohl. Aber er wollte keine Schwäche zeigen.

Als sie wieder auf der vorderen Seite der Windmühle angekommen waren, waren sie, wie Justus schätzte, bestimmt zwölf Meter hoch. Den Ehepaaren Jenkins und Rodriguez schien das nichts auszumachen, denn sie waren stehengeblieben und sprachen über die Eigenheiten der Landschaft. Justus sah an ihnen vorbei und entdeckte die Zwillingsschwestern hoch oben an der Tür. Martina zog die Klinke herunter. Sie gab keinen Zoll nach. Erleichtert atmete der Erste Detektiv auf.

»Also dann, meine Herrschaften.« Mr. Jenkins drückte sich an den drei ??? vorbei nach unten. »Immerhin haben wir es versucht.« Er nickte Peter väterlich zu. »Aber wirklich eine sehr schöne Aussicht.«

Mr. Thomas schien ebenfalls erfreut darüber, daß er nicht weiter hinaufzugehen brauchte, und begann mit dem Abstieg. Als letzte trotteten die drei ??? die schmale Holzterrasse hinunter. Bob blieb stehen und zeigte nach Westen. »Seht mal, da hinten. Dieser winzige graue Streifen am Horizont, das muß das Meer sein.«

»Glaub' ich nicht«, widersprach Justus. »Wir sind fast dreißig Meilen von der Nordsee entfernt. Um sie sehen zu können, stehen wir hier nicht hoch genug. Und dann mußst du noch an die Erdkrümmung denken. Wird eine optische Täuschung sein.«

Bevor Bob anfangen konnte, sich zu ärgern, zerriß ein fürchterlicher Schrei die Stille.

»Da vorn!« rief Peter und lief los.

»Da unten!« brüllte Justus und rannte hinter ihm her.

»Meine ich doch!« gab Peter zurück.

Wieder ertönte ein Schrei, aber diesmal klang er anders. Das mußte die Stimme von Mrs. Rodriguez sein, fuhr es Justus durch den Kopf. Um ein Haar wäre er auf Peter gestürzt, der für einen winzigen Augenblick zur Salzsäule erstarrt war. Aber dann rannte Peter weiter, auf Mr. Rodriguez und die Jenkins zu.

An der einzigen Stelle, wo die altersschwache Treppe für ein kurzes Stück kein Geländer hatte, gut drei Meter über dem Erdboden, strampelte Mr. Thomas in der Luft. Seine Hände klammerten sich an zwei Stufen fest. Mit puterrotem Gesicht beugte sich Jenkins über ihn und zerrte hilflos an seinem rechten Arm. Den anderen hatte Rodriguez gepackt. Thomas' Füße schlugen wild gegen die Windmühle und fanden keinen Halt. Die Knöchel an seinen Händen traten weiß hervor, seine Fliege, die sonst immer so korrekt saß, war jämmerlich verrutscht und ähnelte einem der Windmühlenflügel.

Mrs. Jenkins stampfte von einem Bein aufs andere und stieß Hilferufe aus.

»Kommen Sie doch hoch!« brüllte Jenkins, aber das war leichter gesagt als getan. Mr. Thomas schien nicht gerade der Stärkste zu sein. Er schaffte es nicht, sich hinaufzuziehen, und seine beiden Helfer stellten sich zu ungeschickt an.

»Lassen Sie uns das machen!« rief Peter. »Komm, Just!«

Und schon lag der Erste Detektiv bäuchlings auf der Treppe, schnappte sich zur Sicherung ein Handgelenk von Thomas und brauchte nur noch wenig nachzuhelfen, als Peter ihn mit einem einzigen Ruck hinaufzog.

Mr. Thomas, eben noch rot angelaufen von der Anstrengung, wurde blaß wie ein Leinentuch. Sein Hinterteil plumpste auf

die Treppe, dann verbarg er seinen Kopf in den Händen.

Justus' Blick fiel auf Thomas' Brille, die direkt unter ihnen auf dem Erdboden lag. Das eine Glas war zersprungen, das andere glänzte in der milden holländischen Sonne.

»Ja Himmeldonnerwetter, Mann!« schrie Mr. Jenkins und stemmte die Arme in die Hüften. »Wie konnte denn das passieren?«

Unten am Boden tauchten Mario und Anna auf. Im letzten Augenblick wollte Justus sie warnen, aber zu spät. Annas Pfennigabsatz zertrümmerte auch das andere Brillenglas. Erschrocken schrie sie auf. »Ist dir etwas passiert?« Marios Stimme überschlug sich fast.

Für Justus' Geschmack wurde in den letzten Minuten ein bißchen viel geschrien. »Kommen Sie, Mister«, sagte er zu Mr. Thomas, der immer noch stumm vor ihm auf der Treppe hockte, und schob die Arme unter seine Achselhöhlen, »kommen Sie! Ist ja noch mal gut gegangen.«

Der Angesprochene stand langsam auf, schwankte und griff nach der Wand, um Halt zu finden. Er war immer noch sehr blaß und atmete heftig.

»Wie ist denn das passiert?« fragte Peter teilnahmsvoll. »Haben Sie nicht gesehen, daß hier kein Geländer ist?«

Mr. Thomas sah ihn ausdruckslos an. »O doch«, erwiderte er. »Sehr genau sogar.« Zu einem weiteren Gespräch schien er nicht bereit, denn er drehte sich um und stakste mit steifen Schritten die Treppe hinunter. Mrs. Rodriguez stützte ihn. »Sie hätten sich ja den Hals brechen können«, hörten die drei ??? sie sagen, bevor die beiden hinter der Biegung verschwanden.

Justus warf einen Blick nach unten, wo Anna die Trümmer der Brille aufsammelte. »Den Hals brechen?« brummte er. »Da hätte er viel Pech haben müssen. Aber wer weiß.«

Endstation Europa?

Kurz nach ihrer Rückkehr in die Pension in Rotterdam stürmten Justus und Bob, ohne anzuklopfen, in Peters Zimmer.

»Hey, hey!« rief Peter. Gähmend stieg er gerade in seinen Schlafanzug. »Wo bleibt denn eure gute Kinderstube?«

Justus, der ein großes Blatt Papier und einen Briefumschlag in der Hand hielt, winkte bloß ab und ließ sich in den nächstbesten Sessel fallen. »Ich bin ein Idiot«, ächzte er.

Peter hob die Augenbrauen. »Ganz wie du meinst«, sagte er grinsend und stieg in sein Bett. »Darf ich fragen, was dich zu dieser Erkenntnis gebracht hat?« fragte er. »Natürlich bin ich vollkommen anderer Ansicht«, fügte er vorsichtig hinzu.

»Erzähl du's«, forderte Justus Bob auf. Wieder schüttelte er fassungslos den Kopf und raufte sich die Haare. Peter beobachtete ihn ungläubig. Aber es war offensichtlich, daß der Anführer der drei ???, das Superhirn aus Rocky Beach, in eine schwere persönliche Krise geraten war. Derartige Selbstanklagen von Justus waren höchst ungewöhnlich.

Bob kam der Anweisung des Ersten Detektivs sehr gerne nach. Er vergrub die Hände in den Hosentaschen seiner schwarzen Jeans und begann, im Zimmer auf und ab zu spazieren. »Zweierlei hat sich ereignet«, dozierte er. »Erstens: Wir haben einen anonymen Brief erhalten.« Er schnippte mit den Fingern, und der niedergeschlagene Justus drehte gehorsam das Blatt Papier um.

Vom Bett aus konnte Peter die großen Druckbuchstaben kaum erkennen. Er kroch zum Bettende und kniff die Augen zusammen. »HALTET EUCH HERAUS!« las er vor. »SONST IST EUROPA ENDSTATION FÜR EUCH!!!«

Peter war baff. »Aha«, sagte er. »Ich verstehe nur Bahnhof.« Fragend sah er abwechselnd auf Bob und Justus, welcher ihm noch immer diese anonyme Morddrohung entgegenstreckte.

»Wenn du erfährst, was weiter passiert ist, kannst du deine

kleinen grauen Zellen in Bewegung setzen.« Bob verschränkte die Arme auf dem Rücken und marschierte wieder zum Fenster. Dann zeigte er auf Justus und grinste. »Unser Sherlock Holmes hat sich nämlich einen kleinen Fehler zuschulden kommen lassen.« Bob genoß die Situation sichtlich, und Justus schien noch mehr in seinem Sessel zu versinken, »Na los«, drängelte der Zweite Detektiv und hüpfte auf den Knien ungeduldig hoch. »Raus damit!«

Wieder wies Bob anklagend auf ihren Freund. »Nach unserem Ausflug nach Amsterdam hat dieser junge Mann zwar Spuren in seinem Zimmer gefunden, die daraufhindeuteten, daß es durchsucht worden ist. Zugleich hat er aber behauptet, es fehle nichts.«

Peter sah zu Justus hinüber. Der zuckte die Schultern, als wollte er sagen: Ich weiß, ich bin ein Versager, macht mit mir, was ihr wollt. Bob war vor ihm stehengeblieben und wippte auf den Zehen.

Peter biß sich auf die Lippen, um nicht laut loszulachen. Statt dessen beschloß er, den Wütenden zu mimen. »Genug mit der Komödie«, bellte er. »Wenn ich nicht in fünf Sekunden weiß, was los ist, schmeiß' ich euch raus! Und zwar im hohen Bogen! Alle beide!«

Aber Bob wollte das Ganze noch ein bißchen auskosten. Er machte auf dem Absatz kehrt und zwinkerte Peter zu. »Du erinnerst dich an Mr. Applebloom?«

Peter seufzte und spielte das Spiel mit. »Natürlich.«

»Und an unsere letzte Begegnung in dem Café in der Bond Street?«

»Ganz genau.«

»Und an das Päckchen, das er uns gegeben hat?«

»Klar. Die Schachfiguren für Onkel Titus.«

Bob fuchtelte mit den Armen durch die Luft. »Sie sind weg! Spurlos verschwunden!« Es klang beinahe triumphierend. »Und Justus hat es nicht bemerkt.«

Peter zog eine Grimasse. Unser Just, dachte er, seit wann übersieht er denn so etwas?

»Ich habe einfach nicht mehr an die Figuren gedacht«, kam es kläglich aus dem Sessel.

»Und woher willst du wissen, daß sie verschwunden sind, als wir in Amsterdam waren? Man könnte ja auch heute in deinem Zimmer gewesen sein.«

Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf. »Ich habe heute morgen vorsichtshalber wieder die Haare angeklebt. Und die sind jetzt noch im gleichen Zustand.« Er stand auf und schien allmählich seine Fassung zurückzugewinnen. »Die Sache ist eindeutig. Gestern, als ich nachgesehen habe, ob in meinem Koffer etwas fehlt, habe ich das Päckchen vergessen. Hätte ich daran gedacht, hätte ich es schon gestern vermißt.«

Peter stieg aus dem Bett. »Darf ich mal?« Er nahm Justus den Briefumschlag aus der Hand, knipste die kleine Neonlampe auf seinem Nachttisch an und hielt das Kuvert dagegen.

»Abgestempelt hier in Rotterdam«, kam Bob ihm zuvor. »Gestern.«

»Aber aus was sollen wir uns denn heraushalten?« murmelte Peter.

Justus faltete die Hände, drehte die Handflächen nach außen und drückte die Finger durch, daß die Sehnen knackten und krachten. Es gab ein Geräusch, das Peter nicht ausstehen konnte. Er hielt sich die Ohren zu.

»Absolut keinen Schimmer«, sagte Bob.

Für ein paar Momente schwiegen sie. Offenbar hatten sie einen unsichtbaren Feind und keine Ahnung, warum. Peter gab Justus den Briefumschlag zurück und studierte die Morddrohung. Sie bestand aus lauter Großbuchstaben, die aus den Überschriften von Zeitungen oder Zeitschriften geschnitten waren.

»Sonst ist Europa Endstation für euch«, murmelte er. »Die Herrschaften nehmen den Mund ganz schön voll.« Mißbilli-

gend schüttelte er den Kopf. Dann grinste er. »Oder hat sich einer von euch schon entschlossen, hier zu bleiben? Also auf mich warten meine Eltern.«

Peters Blick fiel auf Justus. Der saß wieder in seinem Sessel, jetzt im Schneidersitz, und zupfte an seiner Unterlippe. Es sah ganz so aus, als hätte er sich aufgerafft und wollte seinen Fehler so schnell wie möglich ausbügeln.

»Fassen wir zusammen, was bisher an Merkwürdigkeiten auf dieser Reise passiert ist«, begann Justus bedächtig. »Applebloom junior, dessen Geschäft kürzlich überfallen worden ist, belügt uns wegen seines Vaters. Außerdem will er uns loswerden und hat keine Ahnung von den Schachfiguren, einen Tag später bringt er sie uns jedoch plötzlich. Und dann werden sie gestohlen.«

»Und da gibt es diesen sonderbaren Mr. Thomas«, fiel Bob ein. »Ganz zufällig kennen wir ihn schon aus unserem Hotel in London. Plötzlich gehört er zu unserer Reisegruppe. Vielleicht interessiert er sich mehr für uns, als wir bisher geglaubt haben.«

»Heute mittag an der Windmühle – ist euch da nicht auch aufgefallen, was er gesagt hat?«

»Klar ist es uns aufgefallen«, knurrte Bob Justus an. »Wir sind ja nicht taub. Er hat behauptet, er hätte ganz genau gesehen, daß da kein Geländer war.«

»Als wir zu ihm kamen, wer war da in seiner Nähe?« dachte Peter laut nach. »Die Herren Jenkins und Rodriguez.«

»Du meinst, einer von beiden hätte nachgeholfen?« Bob setzte eine sehr skeptische Miene auf.

»Oder sogar beide«, meinte Justus. »Möglich wär's jedenfalls. Aber warum? Es war nicht hoch genug, um ihn umzubringen.«

»Umzubringen? Du hast ja Ideen!« Bob schüttelte sich. »Warum denn gleich umbringen?«

Justus starrte ihn wortlos an und zupfte noch heftiger an sei-

ner Lippe. »Gar nicht so dumm. Vielleicht hast du gerade ins Schwarze getroffen, ohne es zu ahnen. Womöglich sollte er gar nicht umgebracht, sondern nur für einige Zeit aus dem Verkehr gezogen werden.«

Peter marschierte zurück zu seinem Bett, stieg hinein und zog die Decke bis ans Kinn. »Angenommen, dieser Mr. Thomas interessiert sich tatsächlich für uns. Aus irgendeinem Grund, den wir nicht kennen. Wenn das bei der Windmühle ein mißglücktes Attentat auf ihn war, dann könnte es den Zweck gehabt haben, ihn und uns auseinanderzubringen.«

Unbehaglich runzelte Bob die Stirn. »Das hieße, diejenigen, die nicht wollen, daß er uns auf den Fersen ist, wollen uns –«

Er stockte.

»Genau«, sagte Justus leise. »Die wollen uns für sich allein.«

Von der nahen Laurentiuskirche schlug die Turmuhr. Beklommen zählten die drei ??? die Schläge mit. Es war Mitternacht, Geisterstunde. Schweigend vermied jeder, die beiden anderen anzusehen.

Peter zwang sich, sein Unbehagen abzuschütteln. »Hey! Ihr könnt einem ja richtig Angst machen! Aber ich bin in den Ferien! Und jetzt ist Schluß, ich will schlafen. Heute kommen wir ohnehin nicht mehr weiter.« Und damit löschte er das Licht seiner Nachttischlampe. Justus und Bob protestierten vergeblich und gingen schließlich hinaus.

»Hast du etwa Angst?« flüsterte Justus, als sie vor Bobs Zimmer angekommen waren.

»Angst?« fragte Bob zurück. »Ich? Keine Spur.« Er zögerte einen Augenblick.

Justus kratzte sich am Kopf. »Aber vielleicht ist es doch besser, wenn wir heute nacht zusammen in einem Zimmer schlafen. Wenn wir wieder Besuch bekommen, hat er es mit zweien zu tun.«

»Prima Idee«, sagte Bob und unterdrückte einen erleichterten Seufzer. Eine Viertelstunde später lagen sie beide in Justus'

breitem Bett und träumten. Justus von einer Schachpartie gegen Onkel Titus, in der er ohne Dame spielte und trotzdem gewann, so daß Onkel Titus schimpfte, er werde auswandern, zu seinem alten Freund Applebloom nach England. Und Bob träumte von einer Windmühle mit riesigen roten Flügeln, die sich immer schneller drehten und auf denen Mario und Anna saßen und händchenhaltend italienische Liebeslieder sangen.

Am anderen Morgen erschien Peter etwas blaß zum Frühstück. Bob hatte schon zwei Jogging-Runden ums Hotel hinter sich und warf dem Freund fragende Blicke zu, die der aber nur mit einem kurzen Kopfschütteln beantwortete. Während Justus und Bob Schinken, Eier und Brot mit Edamer Käse verdrückten, aß Peter lustlos ein halbes Brötchen und verschmähte selbst den Kaffee.

Auch einige andere am Tisch waren keineswegs in Stimmung. Mr. Jenkins stritt sich halblaut mit seiner Frau, die Zwillinge Rodriguez waren ausnahmsweise ziemlich still und brav, und Mr. Thomas erschien erst, als das Frühstück fast vorüber war. Selbst Mario und Anna verzichteten diesmal auf ihr Geturtel.

Vielleicht sitzt ihnen allen der Beinahe-Absturz von Mr. Thomas in den Knochen, überlegte Justus. Dann gesellte er sich unauffällig zu Peter ans Büfett, wo der Zweite Detektiv sich gerade ein weiteres Glas Orangensaft einschenkte. »Was ist los mit dir?«

»Schlecht geschlafen«, brummte Peter und behauptete, er hätte eben so intensiv über diese geheimnisvollen Begebenheiten nachgedacht.

Ungläubig wackelte Justus mit dem Kopf. Eher hatte er den Verdacht, daß Peter wegen des Diebes keinen Schlaf gefunden hatte. Er und Bob dagegen hatten prächtig geschlummert.

Egal wie, Peter war in den schlaflosen Nachtstunden zu dem Ergebnis gekommen, daß es in ihrer Reisegruppe höchstwah-

scheinlich mindestens einen, wenn nicht sogar mehrere Schufte gab. Und daß es mit Mr. Thomas ganz bestimmt etwas Besonderes auf sich hatte. Das teilte er jetzt Justus leise und unauffällig mit, während er sich auf der Suche nach etwas Leichtverdaulichem über das Büfett beugte.

Justus nickte. »Sehe ich genauso.«

»Na schön. Und was machen wir jetzt?«

»Vor allem niemanden mißtrauisch«, murmelte der Erste Detektiv. »Wir gehen getrennt wieder zurück.«

Nach dem Frühstück hatten sie vor der geplanten Hafentrundfahrt noch eine Weile Zeit, um durch Rotterdams Altstadt zu bummeln. Die Sonne stand am wolkenlosen Himmel und tauchte die vielen Backsteinbauten in ein ganz besonderes Licht. Allerdings konnten sie sich nicht so recht auf die wundervollen Baudenkmäler aus alter Zeit konzentrieren.

»Wir müssen überlegen, auf wen wir aufpassen wollen«, schlug Bob vor. Sie waren vor dem berühmten Schiffahrtsmuseum angekommen, und Peter blieb stehen, um zerstreut eine Informationstafel zu studieren.

»Ist doch ganz einfach«, stellte Justus fest. »Die Zwillinge und auch Mario und Anna scheiden aus. Die beiden sind so verliebt, das kann ja kein Mensch schauspielern.« Darin waren sie einig.

»Bleiben die Ehepaare Jenkins und Rodriguez –« Peter stockte. »Rührt euch nicht vom Fleck!« zischte er.

Die beiden gehorchten. »Also schön, wir stehen da wie die Litfaßsäulen«, flachste Bob. »Und warum, wenn man fragen darf? Hast du den Weißen Hai gesehen?«

»Den nicht«, antwortete Peter. »Da drüben, halb links, ist eine Glaswand. Und wenn ihr ganz genau hinschaut, dann seht ihr das Spiegelbild von Mr. Thomas.«

»Tatsächlich«, sagte Justus. »Er steht vierzig Meter hinter uns auf der anderen Straßenseite. Und ich verwette Tante

Mathildas ältestes Porzellanservice, daß er uns beobachtet.«

»Ich sehe ihn nicht«, Bob kniff die Augen zusammen. »Ich glaub', ich muß mal wieder meine Kontaktlinsen putzen. Aber es reicht ja, wenn ihr ihn seht. Was tut er jetzt?«

»Er steht da und guckt sich die Auslagen in einem Schaufenster an.«

»Dann wollen wir mal testen, ob er wirklich hinter uns her ist«, kommandierte Justus. Sie bummelten fünfzig Meter weiter, blieben vor einer Kneipe stehen und begannen, sich mit der Speisekarte zu beschäftigen. Bob warf einen raschen Blick über die Schulter. »Er kommt uns nach«, sagte er. »Jetzt bleibt er stehen.«

»Geht mir ganz schön auf die Nerven«, nörgelte Peter. »Wir fahren nach Europa, wollen Fußball sehen und berühmte Städte, und was passiert? Man beklaut uns und steigt uns nach.«

»Unerhört!« pflichtete Justus ihm bei, aber der ironische Ton war nicht zu überhören. Dann schnipste er unternehmungslustig mit den Fingern. »Ich habe eine Idee. Beherrscht euch noch ein bißchen, und laßt euch erst einmal nichts anmerken!«

Bevor die Reisegruppe an Bord der Barkasse ging, auf der sie in den nächsten zwei Stunden durch den Hafen von Rotterdam tuckern sollten, hatten die drei ??? verabredet, die Herren Thomas, Jenkins und Rodriguez während der Fahrt unauffällig, jedoch scharf zu beobachten.

Aber es dauerte nicht lange, da waren alle guten Vorsätze dahin. Denn was sie da zu sehen bekamen an riesigen Tankern, an Segelschiffen, deren Takelage bis in den Himmel hinauf zu ragen schien, an endlosen Quais, an Dutzenden von Kränen, deren Arme wie Spinnenbeine über dem Hafenviertel schwebten – das alles war so gewaltig, daß sie bald vergaßen, was sie vorgehabt hatten.

Statt dessen sperrten sie Mund und Nase auf und schenkten

Rodriguez erst Beachtung, als der wie gewohnt anfang, aus seinem Reiseführer vorzulesen. Hinten an der Reling stehend wie ein richtiger alter Seemann, mußte er seine Stimmbänder mächtig strapazieren. Nicht nur der Motor der Barkasse machte reichlich Lärm. Ständig fuhren andere Schiffe und Boote an ihnen vorbei, und fast immer tutete irgendwo eine Schiffssirene. Außerdem pfiß um ihre Ohren ein heftiger Westwind, der draußen über der Nordsee eine Wand tiefblauer Gewitterwolken den Horizont hinauftrieb.

»Rotterdam ist der größte Umschlaghafen der Welt«, schrie Rodriguez. Dabei blickte er stolz in die kleine Runde, die sich wieder um ihn geschart hatte, als hätte er persönlich zu dieser Spitzenstellung beigetragen. »Vor allem Erdöl und seine Produkte werden hier verladen, aber auch verarbeitet.« Weit ausholend zeigte er auf die schwarzen Türme der Ölraffinerien, die sich drohend in den Himmel reckten und über denen häßliche, gelbe Rauchfahnen standen.

»Wenn Sie mir jetzt auf die andere Seite folgen würden«, rief Rodriguez, »nach Backbord gewissermaßen!«

Peter knuffte Justus, der direkt neben ihm stand, in die Seite. »Los jetzt. Wäre eine prima Gelegenheit.«

Justus nickte und gab den Rippenstoß an Bob weiter. Dann wies er mit dem Kinn auf Mr. Thomas. Mit dem Rücken zu ihnen, die Hände in den Taschen seines Trenchcoats, schickte er sich gerade an, den anderen an der Kapitänskajüte vorbei auf die andere Seite des Schiffes zu folgen.

»Auf geht's«, kommandierte Justus. Mit drei Schritten waren Peter und Bob um Mr. Thomas herum und bauten sich vor ihm auf. Er war vollkommen überrascht. Einen Blick über seine Schulter nach hinten werfend, wich er ängstlich zurück. Dort versperrte ihm Justus den Weg. Peter und Bob schubsten den Mann vor sich her, bis er an die Reling stieß.

Unten zog ein Polizeiboot eine Furche durchs Wasser. Justus wartete, bis es hinter dem Heck eines Ozeanriesen verschwun-

den war. Mr. Thomas unternahm nichts. Seine Hände behielt er in den Manteltaschen. Justus sah ihn scharf an.

Unter seinen braunen Locken traten auf der Stirn winzige Schweißperlen hervor.

»Hier können wir uns großartig unterhalten!« rief Justus schließlich und ließ seinen Blick vielsagend von Peter zu Bob und dann über die Bordkante hinunter in das grau-trübe Hafenwasser wandern. Zufrieden stellte er fest, daß Mr. Thomas seinen Augen gefolgt war. Und daß die Gruppe um Rodriguez gerade aus ihrem Blickfeld verschwand. »Wir sind ganz ungestört.«

Mr. Thomas war nicht klein. Doch Peter, der Modellathlet aus Rocky Beach, überragte den Engländer um eine halbe Kopflänge. »Hören Sie zu, Mister. Wir sind ganz normale Leute. Nichts als Urlaub im Sinn, okay? Und Sie spionieren hinter uns her. Das mögen wir nicht.«

»Und dann werden wir auch noch beklaut«, zischte Bob.

Justus drängte sich ganz nah an Thomas heran. »Obwohl wir Ihnen gestern das Leben gerettet haben.« Eine kleine Übertreibung muß auch mal erlaubt sein, dachte er. »Wir wollen wissen, was gespielt wird, klar?«

Thomas biß sich auf die Lippen. Seine Augen flackerten. Hilfsuchend drehte er sich halb zur Seite, als wollte er seine Chancen für einen Sprung auf den Kutter taxieren, der gerade an der Barkasse vorbeipreschte. Damit er nicht auf dumme Gedanken kam, rückte auch Peter dem Mann so dicht auf den Leib, daß ihre Nasenspitzen fast zusammenstießen.

»Wir warten«, fauchte Bob theatralisch. »Aber wir warten nicht ewig. Sie werden entscheiden müssen.« Und dabei guckte er so grimmig über die Reling, als malte er sich aus, wie ihr widerspenstiges Opfer in den Fluten versank.

»Ich habe keine Ahnung, was ihr von mir wollt«, rief Mr. Thomas. »Und ich weiß auch nichts von einem –« Weiter kam er nicht, denn die nächste Windbö packte alle vier aufheulend

an Kopf und Kragen. Der Sturm fegte sie übers Deck. Im selben Augenblick prasselten dicke Regentropfen auf sie ein.

»Los, unter Deck!« Justus streckte den Arm aus, um Mr. Thomas mitzunehmen, aber der hatte sich schon aus dem Staub gemacht. Sie sahen ihn gerade noch in einer Traube von Leuten auf die Treppe zustürzen, die nach unten ins Trockene führte.

Auf der Besichtigungsfahrt durch den Rotterdamer Hafen bekamen die drei ??? Mr. Thomas nicht mehr allein zu fassen. In dem schmucklosen Raum unter Deck herrschte ziemliches Gedränge, und jedes Mal, wenn einer der Jungen in seine Nähe kam, ging Mr. Thomas weg oder fing ein Gespräch mit Leuten neben ihm an.

»Na schön«, murkte Justus schließlich, »es hat jetzt keinen Zweck. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben.« Er zupfte an seiner Lippe und drängelte sich dann durch das Getümmel zu Mario und Anna. Sie hatten zwei gegenüberliegende Fensterplätze ergattert und drückten sich die Nasen platt, während sie dem Unwetter draußen zusahen. »Ihr könntet mir einen großen Gefallen tun«, sagte er zu Anna. »In einer halben Stunde legen wir an. Wahrscheinlich ist dann der Sturm vorüber.«

Mario zupfte an Annas Ärmel und verlangte eine Übersetzung. Er wird doch nicht schon wieder eifersüchtig sein, hoffte Justus und sprach schnell weiter. »Ihr geht einfach hinter Mr. Thomas her und sagt mir nachher, was er gemacht hat. Okay?«

Verwirrt nickte sie.

Als die Mitglieder der Reisegruppe nach und nach vor dem Fischrestaurant eintrudelten, in dem sie zu Mittag essen sollten, fehlte Mr. Thomas. Als letzte kamen Mario und Anna. »Er hat einen großen Umweg gemacht. Unternommen hat er nichts«, raunte Anna Justus ins Ohr.

»Gar nichts?«

»Wirklich nicht.«

»Aber er war doch bestimmt einmal in einer Telefonzelle, oder?«

Verblüfft sah Anna den jungen Amerikaner an. Dann schien sie sich zu erinnern. »Ja, natürlich. Einmal hat er telefoniert.«

»Aber er ist doch sonst immer pünktlich gewesen!« rief Jenkins in diesem Moment. »Ich schlage vor, daß wir nicht länger warten.« Jenkins verschwand in dem Lokal, seine Frau und die Familie Rodriguez folgten ihm.

»Avanti, avanti«, sagte Mario, hakte seine Freundin unter und ging ebenfalls hinein.

»Also dann«, sagte Peter, »ich habe Hunger. Wenn er doch noch auftauchen sollte und uns hier draußen sieht, macht er wahrscheinlich sowieso auf dem Absatz kehrt.«

Das leuchtete auch Justus und Bob ein. Gerade als sie den Flur betraten, warf Justus noch einen Blick hinüber zur nächsten Kreuzung. Mit schnellen Schritten kam Thomas um die Häusercke und überquerte die Straße. »Gut, daß ihr noch da seid«, sagte er etwas atemlos. »Ich muß mit euch sprechen. Aber nicht da drin.«

Peter und Bob waren so verblüfft, daß ihnen der Mund offen stehenblieb. Nur der Erste Detektiv schien nicht besonders überrascht. Er lächelte Thomas zu und trat wieder hinaus auf die Straße. »Prima Idee. Essen wir woanders. Hätte ohnehin keinen Appetit auf Fisch gehabt.«

Unter Kollegen

Die drei ??? und der Engländer landeten in einem italienischen Restaurant ganz in der Nähe. Justus steuerte in eine Nische, wo sie ungestört reden konnten. Der Kellner kam, nahm die Bestellung entgegen – alle vier wollten Pizza – und verschwand.

Thomas räusperte sich, zog seine Fliege zurecht und setzte eine bedeutende Miene auf. »Tja, also«, begann er und wirkte dabei ziemlich verlegen. »Ich glaube, wir müssen etwas klarstellen.«

»Glaube ich auch.« Peter nickte ihm zu.

»Ich – äh, ich sehe da einige Mißverständnisse.«

»Die sehen wir auch«, echote Peter.

Thomas schaute etwas zweifelnd von einem zum anderen. »Ich bin Privatdetektiv«, sagte er langsam.

Peter stutzte für einen Moment und machte schon den Mund auf, um »Wir auch« zu sagen, als Justus' Schuh sein Schienbein traf. Er mußte auf die Zähne beißen, um nicht aufzustöhnen, weniger vor Schmerz, sondern weil er sich über sich selbst ärgerte. Ohne Justus hätte er um ein Haar etwas ausgeplaudert, was ihr Gegenüber mit der roten Fliege absolut nicht zu wissen brauchte. Jedenfalls jetzt noch nicht. Er sah die Buchstaben in dem anonymen Drohbrief vor sich, der ihnen Schreckliches androhte, wenn sie ihre Finger nicht aus irgendwelchen Geschichten herausließen, von denen sie aber gar keine Ahnung hatten. Gehörte Mr. Thomas zu den Absendern und spielte jetzt nur den Gutmütigen?

»Privatdetektiv?« Bob stellte die Frage in so ehrfürchtigem Ton, daß die beiden anderen verstohlen grinsten.

»Privatdetektiv«, wiederholte Thomas. Seine Hand fuhr durch seine braunen Locken. »Ich arbeite für eine Londoner Versicherungsgesellschaft.« Seine Finger trommelten auf die Tischplatte. »Über den Fall, an dem ich arbeite, kann ich euch

natürlich nichts verraten. Das werdet ihr ja vielleicht verstehen.«

»Natürlich. Aber ein bißchen dürfen Sie uns schon sagen. Bitte, Mr. Thomas, bitte.« Fast sah es so aus, als ob Bob sich im nächsten Augenblick vor ihm auf die Knie werfen würde. »Ist doch bestimmt unheimlich spannend, oder?«

Eigentlich hatte Justus nichts dagegen, wenn Bob den Trottel mimte. Aber er spielte ihn so echt, daß der Erste Detektiv Angst bekam, sich nicht mehr beherrschen zu können. Kurz bevor er explodierte, versetzte er nun auch Bob unterm Tisch einen kurzen kräftigen Tritt.

»Ich kann euch nur soviel sagen, daß es um internationale Schmugglerringe geht.«

»Aber was hat das mit uns zu tun?« fragte Justus. Dabei versuchte er, so naiv und überrascht zu erscheinen wie Bob, der heimlich sein Schienbein rieb. »Ich meine, Sie sind doch tatsächlich hinter uns her, oder nicht?«

Der Ober kam mit den Getränken. Thomas nahm sein Bier und leerte das Glas mit einem Zug zur Hälfte. »Wir hatten Informationen, wonach ihr möglicherweise als Kuriere eingesetzt seid.«

»Als Kuriere?« Bob hatte den schlimmsten Schmerz überwunden und wollte mit seiner Vorstellung fortfahren. »Wir? Als Kuriere?« Er schlug Peter auf die Schulter. »Stell dir das vor, wir drei sollen Kuriere sein!«

Der Engländer verzog das Gesicht zu einem süßsauren Lächeln. Wahrscheinlich geht ihm Bobs Getue auf die Nerven, dachte Peter.

»Jedenfalls hatte ich den Auftrag, euch nicht aus den Augen zu lassen.«

»Und? Haben wir uns wie Kuriere benommen?« wollte Bob wissen.

Thomas räusperte sich wieder und rückte die Fliege zurecht. »Nein. Eher wie ganz normale Touristen auf Europa-Trip.«

»Und warum erzählen Sie uns das alles?« Peter war verwundert über die Offenheit dieses Kollegen. Gegenüber Leuten, die er kaum kennt, würde ein richtiger Privatdetektiv die Karten doch nicht so auf den Tisch legen. Wir arbeiten da wesentlich diskreter, ging es ihm durch den Kopf.

»Ihr seid drei nette Jungs aus Amerika und habt bemerkt, daß ich euch beobachte. Wenn ihr ein schmutziges Spiel spielen würdet, wärt ihr wohl kaum heute mittag auf dem Boot auf mich losgegangen.«

Peter kaute auf einem Stück Weißbrot herum. »Und warum sind Sie vor uns weggelaufen?«

Auch dafür hatte ihr Gegenüber eine plausible Erklärung. Er hätte erst nachdenken müssen, was er nun tun sollte. »Und außerdem«, fügte er hinzu, »habt ihr mir gestern bei der Windmühle geholfen. Dafür revanchiere ich mich jetzt und schenke euch reinen Wein ein.«

Justus zupfte heftig an seiner Unterlippe. Das war ja eine wirklich nette Geschichte, die Mr. Thomas ihnen da auftischte. »Seit wann werden wir beobachtet?« fragte er kühler, als er eigentlich wollte.

Thomas zögerte kurz mit der Antwort. »Seit kurz nach eurer Ankunft in London.«

»Donnerwetter, ist das aufregend! Und wir hatten keine Ahnung!« rief Bob und fuchtelte mit seiner Gabel in der Luft herum.

Justus blickte den Privatdetektiv herausfordernd an. »Und aus welchem Anlaß?«

Thomas schüttelte den Kopf. »Tut mir leid. Natürlich mußte diese Frage kommen. Aber die kann ich beim besten Willen nicht beantworten. Genauer gesagt: Ich darf nicht. Wenn ich sie beantwortete und mein Auftraggeber erführe davon, würde er mich rausschmeißen. Und zwar zu Recht.« Er lehnte sich zurück, holte ein Taschentuch hervor und tupfte die winzigen Schweißperlen ab, die sich wieder auf seiner Stirn gebildet

hatten.

»Vier Mal Pizza Napolitana, die Herrschaften!« Der Kellner balancierte riesengroße Teller heran.

Über die Ablenkung schien Thomas froh zu sein. Er griff nach Messer und Gabel und machte sich über seine Mahlzeit her, ohne auf die anderen zu achten. Während des Essens sprachen die vier über Fußball. Es stellte sich heraus, daß Thomas in seiner Jugend Fußball gespielt hatte. Mit viel Begeisterung, und zwar beim FC Arsenal London.

»Dann kennen Sie vielleicht auch Mr. Burlington?« fragte Justus interessiert.

»Natürlich. Wer kennt den in London nicht?« Unbefangen spießte Mr. Thomas den nächsten Bissen auf. »Außerdem hätte ich ihn spätestens dann im Clubhaus kennengelernt, als ich euch verfolgt habe.« Er lächelte entwaffnend.

Justus war beeindruckt. Zugleich suchte er nach einer Möglichkeit, diesen ganz netten, redseligen Privatdetektiv von seinem hohen Roß herunterzuholen.

»Wie ist denn das nun eigentlich passiert gestern, bei der Windmühle?« Peter schien denselben Gedanken gehabt zu haben wie Justus. Er ergriff sein Glas mit Mineralwasser und prostete Mr. Thomas zu. »Auf Ihre Rettung.«

Thomas nickte und wischte mit der Serviette den Mund ab. »Auf mein Glück im Unglück. Wie es dazu gekommen ist, weiß ich auch nicht. Es ging alles so schnell. Und warum es gerade an der Stelle passierte, wo kein Geländer ist – tja, wer kann das wissen?«

Justus ließ den Mann nicht aus den Augen. Eins stand für ihn fest: Der wußte mehr, als er sagte.

Thomas war mit seiner Pizza fertig und schob den Teller zurück. »Hat gut geschmeckt. In London sollten wir unbedingt mehr italienische Restaurants haben.« Er nickte den drei ??? zu. »Ich schlage vor, allmählich aufzubrechen. Sonst machen sich die anderen noch Sorgen.«

»Oder rufen womöglich die Polizei an«, sagte Justus bedächtig.

»Na eben!« rief Thomas übermütig. Im nächsten Augenblick wurde er wieder ernst. Er beugte sich über den Tisch, sah Justus scharf ins Gesicht und sagte: »Eins noch. Dieses Päckchen, das euch Applebloom gegeben hat – was ist da drin?«

Ohne lange zu überlegen, trat Justus an zwei Schienbeine gleichzeitig. Dann beugte auch er sich über den Tisch. »Sie sind ganz schön neugierig, Mr. Thomas. Ich dachte, Ihr Auftrag sei zu Ende.«

Thomas schüttelte sachte den Kopf. »Mein Auftrag geht weiter. Ich habe doch gesagt, wir sind hinter einem internationalen Ring her. Ich höre nur auf, euch zu beobachten. Weil ich jetzt weiß, daß ihr harmlos seid. Nette Jungs aus Amerika, die eine Reise nach Europa geschenkt –«

»Woher wissen Sie das?« unterbrach Peter.

Thomas war durch nichts in Verlegenheit zu bringen. »Ich habe mich natürlich erkundigt.«

»Und bei wem?«

Der Detektiv zögerte. »Ich überlege, ob ich das sagen darf. Doch, ich glaube schon. Ist ja nichts dabei. Von Mr. Burlington habe ich das erfahren.«

»Und was hat Mr. Burlington sonst noch über uns erzählt?«

Thomas zuckte die Schultern. »Über euch? Nichts weiter.« Er sah die drei ??? hochmütig an. »Gäbe es denn noch etwas über euch zu erzählen? Übrigens, ihr fragt mich aus, als wärt ihr die Privatdetektive und nicht ich. Ist das nicht komisch?« Und dazu stimmte er ein meckerndes Gelächter an.

Zufrieden lächelte Peter zurück. Gut, daß Burlington offenbar nichts über ihre Detektivarbeit wußte. Die Chefs der amerikanischen Firma, die ihnen zur Belohnung die Europareise geschenkt hatten, schienen in diesem Punkt dichtgehalten zu haben. Die drei ??? hatten ausdrücklich darum gebeten, den britischen Gastgebern die Vorgeschichte vorzuenthalten. Als

hätten wir es schon geahnt, dachte der Zweite Detektiv, daß wir hier in Europa in einen neuen Fall verwickelt werden.

»Na schön«, sagte Thomas. »Jetzt habe ich euch alles erzählt. Aber nun verrätet mir endlich: Was ist in dem Päckchen von Applebloome?«

Justus hatte Zeit genug gehabt, eine Antwort auf die Frage ganz genau zu überlegen. Er fand Mr. Thomas nicht unsympathisch, und außerdem war es immer nützlich, einen aktiven Helfer zu haben. »Wir wissen es nicht«, sagte er langsam. »Es ist weg. Geklaut.«

Der Engländer wurde blaß. Sein Unterkiefer klappte herunter. »Ist das wahr?« stammelte er.

»So wahr ich hier sitze«, erwiderte Justus. Dann schob auch er langsam seinen Teller zurück. »Und jetzt«, fuhr er fort, »sagen Sie uns doch auch noch eines: Mit wem haben Sie vorhin telefoniert?«

Es dauerte einige Zeit, bis der Privatdetektiv sich von seiner Überraschung erholt hatte. Er stellte Gegenfragen, wieso sie ihn beobachtet hätten, aber Justus, der die Unterhaltung an sich gezogen hatte, speiste ihn mit Floskeln ab. Jedenfalls wurde Mr. Thomas sehr schweigsam und nachdenklich. Mit Genugtuung bemerkten die drei ???, daß er allmählich aufhörte, sie für harmlose Tölpel zu halten. Allerdings hatte diese Medaille auch ihre Kehrseite: Die drei ??? strengten sich zwar an, nach allen Regeln der Kunst noch etwas aus ihm herauszuholen – aber umsonst.

»Das ist nichts für euch«, stöhnte er schließlich und rief nach dem Kellner. Als der kam, zahlte er und stand auf. »Ich – äh, ich habe zu tun«, sagte er. »Es könnte sein, daß wir uns nicht mehr wiedersehen. Für diesen Fall wünsche ich euch alles Gute.« Er zog sein Taschentuch hervor, wischte winzige Schweißtropfen von seiner Stirn, rückte noch einmal seine Fliege zurecht und war im nächsten Moment aus dem Restaurant verschwunden.

Peter wiegte bedächtig den Kopf. »Keine Nerven für unsern Job«, lautete sein Urteil.

Die beiden anderen stimmten ihm zu. »Wer glaubt«, fragte Justus, »daß der etwas mit der Morddrohung gegen uns zu tun hat?«

Peter winkte ab. »Ausgeschlossen. Viel zu weich.«

Sie waren sich auch darin einig, daß Mr. Thomas nicht als Dieb der Schachfiguren in Frage kam. »Dafür war seine Überraschung zu groß, als wir ihm das mitteilten«, stellte Justus fest. Und dann meinte Bob, daß diese Mitteilung vielleicht ein Fehler gewesen sei. Justus zuckte die Schultern und rief nach dem Kellner. »Klar war es ein Risiko. Aber ich glaube, es hat sich gelohnt.«

Sie traten auf die Straße. Stoßstange an Stoßstange schlichen die Autos durch die enge Häuserschlucht. Es war kalt und windig, und der Himmel hatte eine ähnlich graue Farbe angenommen wie an den ersten beiden Tagen in London.

»Und jetzt?« fragte Bob.

»Jetzt gehen wir in das Fischrestaurant, um zu sehen, wer von den anderen noch da ist«, verkündete Justus. Aber damit war er bei Peter und Bob an der falschen Adresse. Die beiden wollten lieber die Stadt weiter erforschen oder in ein Museum gehen oder ins Kino – nur jetzt nicht wieder in einer Kneipe hocken und mit den anderen Mitgliedern der Reisegruppe Konversation machen.

»Ins Kino am hellichten Tag?« Justus schüttelte widerwillig den Kopf. Peter und Bob versuchten ihm klarzumachen, daß das ein besonderer Genuß sei, aber Justus wollte davon nichts wissen. »Okay«, sagte er schließlich, »ihr macht, was ihr wollt, und ich mache, was ich will. Um 18 Uhr sehen wir uns im Hotel wieder.«

Noch bevor die beiden etwas erwidern konnten, war der Erste Detektiv um die nächste Ecke. Pfeifend und summend marschierte er in Richtung Delfshaven, wo sich die anderen zum

Essen getroffen hatten. Unterwegs kam er an einer Telefonzelle vorbei und rief von dort die Londoner Filiale des amerikanischen Lebensmittelkonzerns an, der ihnen die Reise gestiftet hatte. Aber niemand hob ab. Justus zog eine enttäuschte Miene. Zu gern hätte er gewußt, ob es dem Mann, der die drei ??? auf ihrer Tour begleiten sollte, inzwischen wieder besser ging. »Vielleicht weiß man dort aber auch gar nichts davon, daß er krank war«, knurrte er.

Er hatte das Lokal erreicht und trat ein. Eine hübsche junge Kellnerin sah bedauernd auf die Uhr, als sie ihn erblickte. »Tut mir leid, die Küche hat schon Schluß gemacht.«

»Ich wollte nichts essen. Nur nachsehen, ob noch jemand aus unserer Gruppe da ist.«

»Deine Gruppe?« Sie legte den Finger an die Nase und überlegte. »Ah, ich weiß. Diese gemischte Gesellschaft mit dem Herrn im Schottenrock.«

»Genau«, sagte Justus. Er folgte der Kellnerin quer durch den Speisesaal. An der Schwelle zu einem kleinen Nebenraum wandte sie sich um. »In der Nische hinten links. Zwei Herrschaften sind noch da.« Sie nickte ihm freundlich zu und ging wieder zurück.

Einer plötzlichen Eingebung folgend, wartete Justus zunächst, bis sie aus seinem Blickfeld verschwunden war. Dann schlich er auf leisen Sohlen an den Tischen vorbei. Dabei stellte er sich vor, wie er gleich die Herren Jenkins und Rodriguez belauschen würde – bei einem trauten Zwiegespräch über ihre Schandtaten.

Darin würden sie alles gestehen und sich damit brüsten, wie sie Mr. Thomas die Windmühle heruntergestoßen hätten und was sie für raffinierte Diamantenschmuggler seien und wie sie die Schachfiguren aus Justus' Zimmer gestohlen – Der Anblick von Mario und Anna riß den Ersten Detektiv aus seinem Tagtraum. Die beiden saßen in der Nische, hielten sich eng umschlungen und hatten ihre Köpfe so in der Umarmung

vergraben, daß sie Justus nicht bemerkten. Mario flüsterte etwas auf Italienisch, das Justus trotz seiner Lateinkenntnisse nicht verstand. Wahrscheinlich sind es wieder irgendwelche Liebesschwüre, dachte er, und wollte leise den Rückzug antreten. »Schachmatt«, sagte Anna in diesem Augenblick, oder es hörte sich jedenfalls so ähnlich an. In derselben Sekunde fiel es Justus wie Schuppen von den Augen. Natürlich, so mußte es sein: In dem Päckchen, das Mr. Applebloom junior ihnen mitgegeben hatte, waren gar keine Schachfiguren für Onkel Titus. Sondern Diamanten. Deswegen war das Päckchen gestohlen worden, und deswegen passierten diese ganzen sonderbaren Dinge um sie herum. Seine Hand klatschte gegen die Stirn, und die beiden jungen Italiener fuhren erschrocken hoch.

Justus grinste verlegen. »Ist schon gut«, sagte er, »ich wollte euch nicht erschrecken. Mir ist nur gerade was eingefallen.«

Obwohl Mr. Thomas sich eigentlich schon von den drei ??? verabschiedet hatte, tauchte er abends im Hotel auf. Essen wollte er allerdings nichts. Er ließ nur kurz seinen Blick über die Runde schweifen, sagte dann, ihm sei unwohl, und zog sich zurück.

Mrs. Jenkins und Mrs. Rodriguez fingen unverzüglich eine laute Unterhaltung darüber an, daß Mr. Thomas sehr sensibel sein müsse.

»Wahrscheinlich hat er sich nie so recht von seiner Seekrankheit erholt.« Mrs. Rodriguez war voller Mitgefühl.

Peter widersprach. Er war tatsächlich zusammen mit Bob im Kino gewesen, hatte einen Piratenfilm in holländischer Sprache gesehen und war, auch weil er so vieles nicht verstand, in kampfeslustiger Stimmung. Er belehrte Mrs. Rodriguez, Mr. Thomas könne unmöglich noch an den Folgen der Seekrankheit leiden. »Die ist praktisch vorbei, wenn man an Land kommt.« Er sah Mrs. Rodriguez' ungläubigen Gesichtsaus-

druck und fügte hinzu: »Hört sich vielleicht komisch an. Ist aber so.«

Allgemeines Gemurmel war die Antwort. Die Zwillingsschwestern Rodriguez hatten die Idee, einen Seekranken nachzuahmen, der über der Reling hängt und den Göttern des Meeres seine letzte Mahlzeit opfert. Sie benutzten dazu eine Stuhllehne, streckten die Zunge heraus und verdrehten die Augen. Sie waren durch nichts zu bremsen, auch nicht durch immer lauter werdende mütterliche Ermahnungen.

Mrs. Rodriguez war knallrot angelaufen und wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als heftig an Martinas Zöpfen zu reißen. Das Mädchen begann zu weinen, und aus Mitgefühl oder weil das schöne Seekranken-Spiel zu Ende war, weinte ihre Schwester Joan nach Kräften mit.

Mr. Rodriguez, der ziemlich wenig von Kindern zu verstehen schien, hatte die ganze Zeit mehr oder weniger stumm daneben gesessen. Schließlich wurde es ihm doch zu bunt. Er packte seine Töchter an den Armen und zerrte sie zur Tür. Ihre Schreie konnte der Rest der Reisegruppe noch hören, als sie schon längst draußen waren. Am Tisch herrschte betretenes Schweigen.

Die ganze Szene über hatte Justus sich darauf konzentriert, die Herren Jenkins und Rodriguez zu beobachten. Seine Eingebung aus dem Fischlokal war ihm nicht mehr aus dem Kopf gegangen. Plötzlich stieß er Peter in die Rippen. »Du weißt ja«, murmelte er, »was ich für ein Menschenkenner bin. Diesen Rodriguez können wir vergessen.«

»Bin ganz deiner Meinung«, flüsterte Peter zurück. »Bleibt der andere übrig.«

Eine halbe Stunde später kam der überforderte Vater zurück. Er knurrte etwas Unverständliches – wahrscheinlich mexikanisch, dachte Justus – und warf seiner Frau einen vorwurfsvollen Blick zu. Dann klemmte er die Serviette wieder vor seinen Bauch und aß weiter.

Mr. Jenkins erhob sein Bierglas. »Nachdem wir jetzt wieder fast vollständig sind, abgesehen von den reizenden Töchtern Rodriguez und dem armen Mr. Thomas, sollten wir trinken. Auf unsere Reise, die morgen ja leider zu Ende geht.«

Verhaftet

Der Bus, der die Reisegruppe um acht Uhr zum Amsterdamer Flughafen bringen sollte, fuhr pünktlich vor. Bob stand zufällig am Fenster und warf noch einmal einen Blick auf die belebte Straße. Das Heulen einer Polizeisirene ertönte von ferne und schwoll immer lauter an. Und dann sah er den Einsatzwagen schon um die Ecke preschen. Mit quietschenden Bremsen kam der Wagen direkt hinter dem Bus zum Stehen. Drei Uniformierte sprangen heraus, der eine sprach kurz mit dem Fahrer, der noch allein im Bus saß, und rannte dann hinter seinen beiden Kollegen her, die schon im Eingang des »Emma« verschwunden waren.

Polternde Schritte waren im Treppenhaus zu hören. Dann hämmerten Fäuste an Bobs Zimmertür. Alles ging so schnell, daß er nicht wußte, wie ihm geschah.

»Herein!« rief er verwirrt.

Die Tür wurde aufgerissen, und ein Polizist stand im Zimmer.

Unter buschigen dunkelblonden Augenbrauen sah er drohend hervor und hielt eine Hand ganz dicht an seinem Revolver, der an der Hüfte baumelte.

»Wie heißt du?« schnarrte er auf englisch.

»Bob Andrews«, stammelte Bob. In der Tür erschienen Justus und Peter. Sie sahen etwas blaß aus und kamen mit erhobenen Händen herein. Hinter ihnen tauchten die anderen beiden Polizisten auf. Sie hielten Revolver in den Händen und machten auf Bob einen ausgesprochen ungemütlichen Eindruck.

»Setzen!« sagte der Längste von ihnen. Er trug die meisten Schulterstücke auf seiner Uniform. Sein Kopf wies in Richtung Bett. Bob fand es komisch, sich jetzt mit erhobenen Händen auf der Bettkante wiederzufinden, neben ihm, ebenso verdattert, Justus und Peter.

»Ihr könnt die Hände runternehmen!« posaunte der Chef der

Uniformierten.

Inzwischen hatte Justus seine Überraschung überwunden und registrierte erleichtert, daß der oberste Polizist ganz ordentlich Englisch sprach.

»Kann man erfahren, was hier los ist?« Bob strengte sich an, richtig grimmig dreinzusehen, hatte aber große Zweifel, ob sich die Polizisten davon sonderlich beeindruckten lassen würden.

»Es liegt ein Anruf vor. Drei junge Amerikaner. Gerade im Begriff, die Niederlande mit dem Flugzeug zu verlassen. Ähnlichkeit mit drei international gesuchten Betrügern.« Der Große redete sonderbar abgehackt, wie bei der telefonischen Zeitansage.

Es klopfte, und Mrs. Rodriguez steckte den Kopf zur Tür herein. Als sie die Polizisten mit ihren Schußwaffen sah, fuhr sie zurück und schlug die Tür von außen zu. Dabei stieß sie einen ihrer spitzen Schreie aus, die sie schon bei der Windmühle hatte hören lassen.

»Eure Papiere!«

Es fallen erfreulich wenig Worte, fand Justus. Um so eher, hoffte er, würde die Komödie zu Ende sein.

Es klopfte wieder, und diesmal stand Mr. Rodriguez in der Tür. »Der Bus fährt jetzt«, stieß er hervor. »Wir können nicht auf euch warten.«

»Dies hier ist eine Vernehmung!« rief einer der Polizisten. »Bitte gehen Sie hinaus!«

»Na schön«, erwiderte Rodriguez. »Dann fahren wir eben.«

Und schon war er draußen.

Justus stand auf, aber einer der beiden rangniedereren Polizisten gab ihm einen Schubs vor die Brust, so daß er zurück auf die Bettkante plumpste.

»Ihr bleibt hier!« verkündete der Wortführer. »Eure Papiere!« Er streckte die Hand aus.

Bob zuckte die Schultern und angelte seinen Ausweis aus der Tasche. Die beiden anderen taten es ihm nach. Der Große ging

zum Telefon auf Bobs Nachttisch und erstattete auf holländisch der Zentrale Bericht. Gerade als er begann, die Personalien aus den Ausweisen vorzulesen, hörten die drei ???, wie unten die Türen des Busses zugeschlagen wurden. Dann sprang ein Motor an.

Justus fand ihre Lage nicht gerade komisch. Er hatte sich schon auf die Rückreise gefreut und darauf, unterwegs mit Mario und Anna über Rom zu reden. Wahrscheinlich würde er die beiden verliebten Italiener nun nie mehr wiedersehen. Weiß der Himmel, überlegte er, wie lange man uns hier festhält.

Der Uniformierte legte auf. »Wir müssen ein paar Minuten warten«, sagte er. Dann zog er einen Stuhl heran und nickte seinen Kollegen zu. Sie steckten die Revolver weg und ließen sich stumm auf den Sitzgelegenheiten nieder.

Peter versuchte, der Situation etwas Lustiges abzugewinnen. »Jede Wette, daß wir keine Betrüger sind«, sagte er und grinste.

Justus tippte ihm an die Stirn und nickte dem Großen zu: »Er meint es nicht so.« Nachher mußte er ein ernstes Wort mit Peter reden, nahm er sich vor. Polizisten, die ihren Job machen, versucht man nicht so auf den Arm zu nehmen, würde er ihm sagen. Er verschränkte die Hände im Nacken und ließ sich ächzend nach hinten auf Bobs Bett sinken. Lange konnte er sich nicht ausruhen. Das Telefon klingelte. »Vermeeren«, sagte der Große. Dann sagte er lange Zeit nichts mehr. Schließlich legte Mr. Vermeeren auf und erhob sich. »Die Sache ist erledigt«, brummte er. »Tut uns leid. Hier sind eure Ausweise. Ihr könnt gehen.«

»Aber unser Bus ist weg«, maulte Peter.

Vermeeren sah ihn aufmerksam an. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. »Hätte ich fast vergessen. Ich glaube, ich habe sowieso in Amsterdam zu tun.«

Gut zehn Kilometer vor dem Amsterdamer Flughafen hatte der Streifenwagen den Reisebus eingeholt.

»Da vorn, das ist unser Bus«, sagte Bob, der auf dem Beifahrersitz neben Mr. Vermeeren saß.

»Alles klar«, brummte der Polizist. »Ich lasse euch umsteigen.« Er schaltete die Sirene ein und preschte mit Getöse an dem Reisebus vorbei. Sein Kollege hinten kurbelte das Fenster herunter und streckte die rote Kelle heraus. Bob dachte an den Busfahrer, der jetzt wahrscheinlich einen mächtigen Schrecken bekam und sich fragte, bei welchen Verkehrssünden er wohl ertappt worden war.

Der Polizist lotste den Bus auf den nächsten Parkplatz. Vermeeren stieg aus, gab jedem der drei ??? die Hand und bat noch einmal um Entschuldigung.

Justus wehrte ab. »Es war uns ein Vergnügen«, behauptete er und zwinkerte Vermeeren zu. Die Polizisten stiegen wieder ein und fuhren davon. Als erster kletterte Justus in den Bus und glaubte zu sehen, daß der Fahrer tatsächlich ein wenig blaß geworden war. Mit dem zweiten Blick bemerkte er, daß die Gruppe nicht vollzählig war. »Wo ist denn –«

»Mein Mann hatte plötzlich noch etwas Dringendes in Rotterdam zu erledigen«, unterbrach ihn Mrs. Jenkins, die allein in der ersten Reihe saß. »Leider. Jetzt muß ich allein fliegen. Wo ich das doch so ungern tue.« Bekümmert sah sie Justus an, als könnte er ihr helfen.

»Und wo ist Mr. Thomas?« fragte Peter, der hinter Justus eingestiegen war.

»Verschwunden«, teilte Mrs. Rodriguez mit. »Einfach verschwunden. Nach dem Frühstück ist er nicht mehr aufgetaucht.« Empört rückte sie ihre Handtasche auf dem Schoß zurecht. »Wenigstens Bescheid hätte er doch sagen können. Manieren sind das, heutzutage!«

Aus dem hinteren Teil des Busses stürzten die Zwillingsschwestern johlend auf die drei ??? zu. »Was war denn los?«

schrie Martina. »Was wollte die Polizei von euch?«

»Das würde mich auch interessieren.« Vater Rodriguez musterte die drei Jungen mit strenger Miene.

Bob setzte sein breitestes Grinsen auf. »Was die Polizei von uns wollte? Ganz einfach: Ein Autogramm. Und jetzt sind wir wieder da!«

Darüber mußte Anna so sehr lachen, daß Mario sie beruhigend in den Arm nahm.

Der Flug von Amsterdam nach London war zwar nur kurz, aber trotzdem das Tollste, was die drei ??? seit langem erlebt hatten. Den Hinflug von Los Angeles nach London hatten sie nämlich alle drei zuerst verschlafen und dann wegen der dicken Wolkendecke ziemlich langweilig gefunden.

Jetzt aber schwebten sie kurz nach dem Start in einem unbeschreiblichen Meer aus Weiß und Blau dahin, tief unter sich den sonnenbeschieneenen Süden Englands. Stumm und stauend saßen die drei bei diesem Anblick da. Auch die Zwillinge schnatterten ausnahmsweise nicht, sondern drückten am Fenster die Nasen platt. Justus vergaß, mit Mario und Anna über Rom zu reden, so gebannt war er von diesem Schauspiel. Als Anführer der drei ??? hatte er natürlich einen Fensterplatz bekommen, von dem aus er bequem über die Nordsee hinaus bis weit auf den Atlantik sehen konnte. »Da hinten«, sagte er, »da hinter dem Horizont, da liegt Amerika.«

Der Abschied auf dem Flughafen in Heathrow fiel sehr unterschiedlich aus. Das Ehepaar Rodriguez schien froh, mit den Zwillingen endlich wieder seiner Wege gehen zu können. Martina und Joan allerdings notierten die Adresse von Justus und versprachen hoch und heilig, ihn und die beiden anderen eines Tages ganz bestimmt zu besuchen. Mario und Anna hatten es furchtbar eilig, weil sie mit der nächsten Maschine in ihr geliebtes Italien fliegen wollten, und steckten Peter eine Visitenkarte zu. Beinahe hätte der sich mit der Karte revan-

chiert, die die drei Jungen hatten machen lassen, und auf der zu lesen war:

Die drei Detektive	
???	
Wir übernehmen jeden Fall	
Erster Detektiv	Justus Jonas
Zweiter Detektiv	Peter Shaw
Recherchen und Archiv	Bob Andrews

Aber dann ließ er die Karte doch lieber stecken, um den beiden Verliebten am Ende ihrer gemeinsamen Reise nicht noch einen Schrecken einzujagen.

Die drei ??? winkten Mario und Anna nach und begleiteten Mrs. Jenkins zum Taxistand. Sie hatte den Flug einigermaßen überstanden. Trotzdem war sie etwas bleich und ungewöhnlich wortkarg.

»Machen Sie sich keine Sorgen«, sagte Bob und reichte ihr das Gepäck in den Wagen, »Ihr Mann wird sicher bald wieder zu Hause sein.«

Schmugglerlatein

Die Sonne schien immer noch strahlend. Justus zog die Freunde zu einer Bank und streckte sich gähnend darauf aus. Auf seinen Vorschlag hin beschlossen sie, als erstes eine Jugendherberge anzurufen, um für die beiden Nächte bis zum Heimflug ein Dach über dem Kopf zu haben.

Bob war unternehmungslustig. »Und bis übermorgen müssen wir wissen, was hier gespielt wird.«

»Der Fall wird gelöst«, stimmte Justus ihm zu.

»Ich höre immer nur Fall«, murkte Peter. »Wir haben doch Ferien. Aber mit euch hat das ja gar keinen Zweck.« Er hob drohend den Zeigefinger. »Eins muß klar sein: Das Fußballspiel England - USA will ich sehen. Und wenn ihr nicht wollt, gehe ich allein.«

Auf dem Weg zum Postamt verteilten sie die Aufgaben. Peter schnappte sich ein Telefonbuch und rief auf gut Glück eine Jugendherberge in Kensington an. Die allerdings war belegt, und so geriet er schließlich an eine Jugendherberge im Stadtteil Mayfair, gleich neben dem Hyde Park. »Wir freuen uns, wenn drei nette Jungen aus Amerika zu uns kommen«, versicherte eine sympathische weibliche Stimme.

Unterdessen standen Justus und Bob in der Nachbarzelle. »Es ist zwar so gut wie ausgeschlossen«, meinte Bob, »daß der alte Applebloom als Besitzer eines Telefonanschlusses registriert ist, doch versuchen kann ich es wenigstens.« Wie erwartet mußte die Auskunft passen.

»Bleibt uns also nichts anderes übrig, als den jungen Applebloom zu fragen.« Die Nummer seines feinen Ladens in der Bond Street hatte Justus schon herausgesucht. Als erstes bekam er den etwas blasierten Verkäufer an den Apparat. Nach einigem Zögern wurde er weiterverbunden.

»Justus Jonas«, sagte Justus. »Guten Tag, Mr. Applebloom.«

Sie erinnern sich an mich?«

»Aber selbstverständlich«, tönte es geschäftsmäßig aus dem Hörer.

»Wir sind wieder in London. Gestern habe ich mit meinem Onkel Titus in Amerika telefoniert und ihm erzählt, daß wir die Figuren bekommen haben. Er hat gesagt, ich soll unbedingt Ihren Vater besuchen.«

»Aber das ist doch nicht nötig.«

»Doch, mein Onkel besteht darauf. Er hat gemeint, ich muß ihn unbedingt selber kennenlernen und ihm auch persönlich Dankeschön sagen.«

»Na gut.« Applebloomes Stimme klang, als habe er keine Lust mehr, diese Unterhaltung fortzusetzen. »Auf eure Verantwortung. Wundert euch nicht, wenn er euch gleich wieder loswerden will. Er wohnt in einem Seniorenheim in Westminster, direkt an der Themse.«

»Wie heißt es?«

Es dauerte einige Sekunden, bis Applebloom der Name einfiel. »St. Margarete«, sagte er. »Hattet ihr übrigens eine gute Reise?«

»O ja«, erwiderte Justus. »Es war sehr interessant.«

»Na dann, auf Wiedersehen.« Noch bevor Justus sich verabschieden konnte, hatte Applebloom aufgelegt. Justus hängte ein, blätterte nach der Nummer des Heims und ließ sich bestätigen, daß ein Mr. Robert Applebloom dort lebte.

Onkel Titus' Freund hatte viel Ähnlichkeit mit seinem Sohn. Zumindest äußerlich. Besonders die spitze Nase, die den Junior auszeichnete, sprang auch bei Robert sogleich ins Auge. In der Teestube von ›St. Margarete‹ empfing der alte Herr die drei jungen Leute. Er war sorgfältig gekleidet, war groß und schlank und wirkte viel rüstiger als die meisten anderen Insassen des Heims, denen die drei ??? begegnet waren.

Justus stellte sich und seine Freunde vor und überbrachte die

Grüße und den Dank seines Onkels Titus aus Rocky Beach für die Schachfiguren. Davon, daß ihnen das Päckchen gestohlen worden war, erzählte er natürlich nichts.

»Setzt euch doch«, Mr. Applebloom winkte seine Gäste zu sich. »Wollt ihr Tee?«

Justus nahm dankend an. Er war überrascht, denn der alte Herr war viel freundlicher, als sein Sohn angekündigt hatte. Zuerst plauderten die vier über Onkel Titus und Tante Mathilda, über Rotterdam, das Applebloom sehr gut kannte, und natürlich über das Wetter in London. Die drei Detektive fanden ihr Gegenüber ausgesprochen sympathisch. Sonderbar, daß er so einen merkwürdigen Sohn hat, ging es Justus durch den Kopf.

»Warum haben Sie sich eigentlich aus Ihrem Geschäft zurückgezogen?« fragte er unvermittelt.

Applebloom zog die Augenbrauen hoch. Aber er blieb freundlich. »Vierzig Jahre sind genug«, antwortete er.

»Haben Sie eigentlich je selber etwas von diesem Diamantenschmuggel bemerkt?« setzte Bob in beiläufigem Tonfall nach. »Als wir in Amsterdam waren, sind wir jemandem aus Ihrer Branche begegnet –«

»Der hat uns haarsträubende Geschichten erzählt«, vollendete Peter und wackelte dabei mit dem Kopf.

»Die konnten wir wirklich kaum glauben«, sagte Bob.

Ein anderer Insasse des Altenheims kam herein, gestützt auf einen Stock, und schlurfte zum Teeausschank.

Applebloom schlug einen kleinen Spaziergang an der Themse entlang vor.

»Gern«, antworteten die drei ??? wie aus einem Munde.

Draußen zeigte sich ein sonniges London von seiner besten Seite. Sie wechselten über die Straße zur blumengeschmückten Promenade hinüber. Der Geruch des Flußwassers stieg ihnen in die Nase.

»Oh, ja«, begann der Juwelier, »es wird sehr viel mit Dia-

manten geschmuggelt. Aber nicht nur das. Es gibt da viele schmutzige Geschäfte.«

Justus bat Applebloom, mehr davon zu erzählen.

»Hat denn dein Onkel nie mit dir darüber gesprochen?« wollte er wissen.

»Nie«, erwiderte Justus aufrichtig.

»Wenn es so ist«, lächelte Applebloom, »muß ich eure Bildungslücken wohl ein wenig stopfen.« Dann begann er zu erzählen: von den kostbaren Steinen, die aus Ländern wie Südafrika nach England eingeschmuggelt würden; von Diamanten, die von schwarzen Schafen unter den Juwelieren zu Unrecht der Polizei als geraubt oder gestohlen gemeldet würden, um dann Versicherungsprämien kassieren zu können; von dem Schmuck, zu dem diese »heiße Ware« dann oft umgearbeitet würde.

Ein vollbesetzter Ausflugsdampfer kämpfte sich stromaufwärts an ihnen vorbei. An der Reling winkten ihnen Kinder und Erwachsene zu, und Applebloom winkte zurück.

Er blieb stehen. »Wißt ihr eigentlich, was das ist: ein Diamant?«

Verblüfft mußten sie eingestehen, daß sie keine Ahnung hatten. Nur Peter tat sich wieder hervor, indem er auf sein Lieblingsthema zu sprechen kam. »Bei uns in Amerika gibt es ein Lied«, schmunzelte er. »Es sagt: Diamanten sind die besten Freunde einer jungen Frau.«

Applebloom kannte das Lied und wußte sogar, daß Marilyn Monroe es gesungen hatte. »Aber wißt ihr, woraus ein Diamant besteht und warum er so wertvoll ist? Ganz einfach. Diamanten bestehen aus Kohlenstoff. Vor vielen Millionen Jahren hat er sich in der Erde gebildet und verfestigt. Es ist das härteste Material der Welt, härter als Stein, Stahl und Eisen.« Er hielt ihnen den kleinen Finger seiner linken Hand hin, an dem er einen schmalen Ring mit einem dunkelrot funkelnden Stein trug. »Normalerweise sagt man, das Wichtigste an einem

Diamanten sind seine Farbe und die Reinheit des Materials. Aber für mich zählt vor allem eins: seine Schönheit.« Er hauchte auf den Stein und rieb ihn sacht am Ärmel seines Sakkos. »Seht ihr, wie er leuchtet?« Statt auf den Stein sah Justus in Applebloomes Augen. Auch sie leuchteten.

»Übrigens«, sagte Applebloom plötzlich, »wieso habt ihr eigentlich die Figuren für meinen Freund Titus? Es ist schon bestimmt zwei Monate her, daß ich sie in die Hand bekommen habe und meinen Sohn gebeten habe, sie mit der Post nach Rocky Beach zu schicken.«

Justus zuckte die Schultern. »Er hat sie eben vergessen. Ihr Sohn ist sehr beschäftigt, wie Sie wissen. Aber jetzt sind sie ja wieder da.« Er hatte ein schlechtes Gewissen, den alten Herrn so anzuflunkern. Aber er konnte ihm ja nicht gut sagen, daß er seinen Sohn im Verdacht, hatte, den drei ??? Diamanten statt Schachfiguren untergejubelt zu haben. Und daß die Schachfiguren für Onkel Titus wahrscheinlich noch irgendwo im piekfeinen Laden von Mr. Applebloom junior in der Bond Street lagen.

»Ja ja. Mein Sohn hat sehr viel zu tun. Das ist wahr.« Justus glaubte, ein leises Seufzen zu hören. »Er hat sich sehr viel zugemutet. Dieser ganze Umbau. So wie das Geschäft aussah, als ich es ihm hinterlassen habe, war es ihm nicht gut genug.« Sinnierend sah Applebloom auf die Themse hinaus. Seine drei Zuhörer schien er vergessen zu haben. Zwischen seinen Augen, die beim Anblick seines Diamanten eben noch so gestrahlt hatten, stand eine steile Falte. »Den Fleiß, den hat er von mir geerbt. Aber das ist ja nicht alles.«

Kommissar Zufall

Justus fuhr auf einem Ozeandampfer die Themse hinauf. Das Schiff war so groß und hoch, daß jedes Mal, wenn sie auf eine der Themsebrücken zufuhren, ein Aufprall unvermeidlich schien. Doch im letzten Moment kam jeweils der alte Applebloom in einer Kapitänsuniform an Deck und pfiß gellend auf den Fingern. Der Ozeandampfer schrumpfte, so daß er gerade unter der Brücke durchpaßte, und dahinter wurde er wieder so riesig wie vorher. Nachdem das ein paar Mal passiert war, kletterte Justus auf die Reling, um nachzusehen, ob Mario und Anna schon wieder händchenhaltend in einem der Rettungsboote saßen. Aber es gab gar keine Rettungsboote, sondern es gab nur Mr. Alexander Burlington, der plötzlich von hinten kam und Justus mit seinen Schaufelhänden über Bord stieß und dabei dieses sonderbare Lachen ausstieß, das so gar nicht zu seiner massigen Gestalt passen wollte. Im Fallen bekam Justus ein Tau zu fassen. Er strampelte und versuchte, sich daran hochzuziehen, aber dafür war er zu schwach, genau wie Mr. Thomas an der Windmühle. Er blickte flußaufwärts und sah ein solches Ungetüm mit vier Flügeln aus dem Wasser ragen. Der Ozeandampfer trieb direkt darauf zu. Und dann entdeckte er oben an der Reling Burlington und den jungen Applebloom. Lachend zeigten sie auf ihn herunter. Er merkte, wie seine Kräfte nachließen. Unter ihm rauschte die Themse, und die höchsten Wellen leckten schon an seinen Füßen.

Als er das Seil losließ, fuhr Justus mit einem Schrei hoch – und stieß den Kopf an etwas Weiches. Er riß die Augen auf.

Wie war er hierher gekommen? Dieses Bett, dieses Zimmer kannte er nicht.

Über ihm, dort wo eben noch Burlington und Applebloom junior gewesen waren, erschien der vertraute blonde Schopf seines Freundes Bob. »Ist ja schon gut!« rief er. »Schlecht geträumt? Macht nichts, ich bin bei dir.«

Justus brauchte ein paar Sekunden, um sich zu erinnern.

Natürlich, das war das Zimmer in der Jugendherberge in London, und er und Bob lagen in einem Stockbett.

Ächzend sank er nach hinten. »Wo steckt Peter?« brummte er.

Genau in diesem Augenblick ging die Tür auf, und Peter erschien. »Hier bin ich«, sagte er und setzte sich zu Justus auf die Bettkante. »Und rate mal, woher ich komme.«

Justus schloß die Augen und öffnete sie wieder. »Woher soll ich das wissen?« Erst jetzt merkte er, daß Peter schon angezogen war. »Bist wahrscheinlich in dunkler Nacht durch die Themse geschwommen.« Am liebsten hätte sich Justus auf die andere Seite gedreht und noch eine Mütze Schlaf genommen.

»In dunkler Nacht? Es ist gleich neun!« Peter schüttelte den Kopf. »Ich habe an unserem Fall gearbeitet.«

Durch halb geschlossene Augenlider warf Justus ihm einen ungläubigen Blick zu. »Du? An unserem Fall gearbeitet? Du denkst doch an nichts anderes als an dieses Fußballspiel morgen.«

»Keine Spur. Einmal Detektiv, immer Detektiv.«

»Na los«, ging Bob dazwischen. »Raus mit der Sprache. Was hast du gemacht? Vielleicht Mr. Applebloom junior bei Scotland Yard abgeliefert?«

»Blödsinn. Ich habe telefoniert.«

»Toll. Und mit wem?« Justus gähnte.

»Mit dem Mann, der uns begleiten sollte.« Peters Stimme klang triumphierend. »Und ratet mal, was dabei herausgekommen ist.«

»Er ist nie krank gewesen«, stellte Justus trocken fest. »Er hat einen Anruf bekommen. Von jemandem, der ihm gesagt hat, wir kämen gar nicht nach Europa. Stimmt's?«

Peter saß da wie vom Donner gerührt. »Sag mal, kannst du hellsehen?« Er war viel gewohnt von Justus, aber das grenzte an Zauberei.

Justus stützte sein Kinn auf eine Hand. »Ich habe selbst dort schon angerufen. Aus Holland. Ich hab' nur niemanden erreicht. Aber ich habe kombiniert. Gewissen Leuten wäre unser Begleiter lästig gewesen. Also haben sie ihn rechtzeitig aus dem Verkehr gezogen. Mit einer kleinen Falschinformation.«

Enttäuscht verzog Peter das Gesicht. »Wenn du immer schon alles weißt mit deinem Supergehirn, brauche ich mich ja nicht mehr anzustrengen.« Dann hellte seine Miene sich auf. »Aber da ist noch etwas.«

Justus sah ihn aufmerksam an. »Und was?«

»Ich habe den Mann gefragt, wer ihn angerufen hat, um ihm zu sagen, wir kämen nicht. Natürlich hat er keinen Namen gewußt. Wahrscheinlich hätte sich dieser Anrufer sowieso nicht mit seinem richtigen Namen gemeldet. Aber unserem Begleiter ist etwas aufgefallen. Der Anrufer besaß eine ziemlich piepsige Stimme. Und er hat dauernd ›nicht wahr‹ gesagt.«

Mit einem Satz sprang Bob von oben herunter und begann mit Liegestützen. »Auf geht's, Frühspor!« Peter ließ sich das nicht zweimal sagen und legte los, daß Justus in seinem Bett vom bloßen Zusehen schwindlig wurde. Bob ging zu Kniebeugen über. »Na«, keuchte er bei der zehnten, »dann brauchen wir ja nur noch diesen großen Unbekannten mit der piepsigen Stimme zu finden. Wäre doch gelacht, in diesem kleinen London!«

Justus wälzte sich aus dem Bett und ließ es damit bewenden, dreimal um die eigene Hüfte zu kreisen. »Gleich nach dem Frühstück fangen wir mit der Suche an. Wer ihn zuerst findet, kriegt einen Dollar aus unserer Reisekasse.«

Mr. Burlingtons Juwelierladen in der Nähe des riesigen Londoner Bahnhofs, der Victoria Station, war bei weitem nicht so nobel wie der seines Kollegen Applebloom. Als die drei ??? eintraten, war kein Kunde da. Burlington stand über eine gläsernde Kommode gebeugt und hielt einen Diamanten in der

einen und eine Lupe in der anderen Hand.

»Aha«, rief er schon von weitem, »die Globetrotter sind wieder zurück.« Er schüttelte den dreien freundlich die Hand. »Angenehme Reise gehabt?«

Justus antwortete, es sei sehr interessant gewesen.

»Und, sehe ich euch morgen auf der Tribüne?« wollte Burlington wissen.

»Ganz bestimmt«, verkündete Peter extra laut.

Der Juwelier lächelte. »Ich hoffe, ihr könnt es vertragen zu verlieren. Unsere Jungs werden eure in kleine Scheiben schneiden und den Schakalen zum Fraß vorwerfen. Fünf zu null, schätze ich.« Er hielt einen Moment inne, als sähe er das Spiel vor seinem geistigen Auge. »Also schön, könnte sein, daß sie am Ende ein bißchen leichtsinnig werden. Ein Ehrentor für Amerika. Fünf zu eins.« Der massige Mann hob die Schultern. »Tut mir leid für euch, – Was kann ich für euch tun?«

»Nur eine Kleinigkeit«, sagte Justus. »Wie haben Sie erfahren, daß der Mann, der uns begleiten sollte, krank geworden ist?«

Verwundert sah Burlington ihn an. »Wie ich das erfahren habe?« Er legte einen Finger an die Nase. »Mein Assistent sagte mir, es habe jemand angerufen. Ja, so war es. Warum fragt ihr das? Wißt ihr, wie es ihm geht?« Burlington stellte seine Fragen, ohne so recht bei der Sache zu sein. Mehr schien ihn dieser Diamant zu interessieren, den er nicht aus der Hand gelegt hatte.

Die Türklingel ertönte, und ein beliebter, rotgesichtiger Mann betrat den Laden. Er nickte den drei ??? zu und nahm hinter der Theke Aufstellung. Dann schickte er einen Blick zu Burlington hinüber. »Die Herrschaften werden schon bedient, nicht wahr?« fragte er. Es klang, als spräche eine ältere Frau. Und im nächsten Moment war er schon hinter einem Vorhang in den hinteren Teil des Ladens verschwunden. Justus erkannte ihn sofort wieder. Es war der Mann, der aus Applebloomes

Laden gekommen war, als sie den Juwelier zum ersten Mal besucht hatten, und der im Club auf Burlington eingeredet hatte.

Mr. Burlington klemmte die Lupe ins Auge. »Kaum rede ich von Andrew, ist er auch schon da. Sehr tüchtiger Bursche. Versteht leider nichts von Fußball. Keine Zeit für Spiele, sagt er.«

Mit halblauten Erklärungen und Entschuldigungen machten die drei, daß sie ganz schnell aus dem Schmuckgeschäft wieder herauskamen. Draußen gingen sie erst einmal zwei Häuserblocks weiter und schnappten nach Luft.

Bob stemmte die Arme in die Hüften. »Kommissar Zufall! So etwas gibt's normalerweise nur in schlechten Kriminalromanen.«

»Oder in noch mieseren Filmen«, stimmte Peter zu. »Mehr Glück als Verstand haben wir da gehabt.«

Justus wehrte ab. »Beruhigt euch. Dieser saubere Andrew ist schließlich Burlingtons Assistent. Also ist es kein besonderer Zufall, daß wir ihn im Laden antreffen. Oder?« Die beiden anderen mußten ihm recht geben.

Der Erste Detektiv zupfte an der Unterlippe. »Der Kreis hat sich geschlossen«, sagte er, »wir haben eine wunderbare Theorie. Andrew hat von Burlington erfahren, daß wir nach London kommen und eine Europareise machen. Er und Mr. Applebloom jr. stecken unter einer Decke. Sie haben uns teure Steine untergejubelt, und als wir sie nichtsahnend außer Landes gebracht hatten, haben irgendwelche Leute sie uns wieder abgenommen.«

»Jenkins«, sagte Bob.

»Er selbst nicht«, korrigierte Justus. »Er war bei unseren Ausflügen immer dabei und hatte kaum Gelegenheit, in unsere Zimmer einzudringen. Also muß er Helfershelfer in Holland haben. Die haben die Arbeit für ihn gemacht. Als sie oder Jenkins merkten, daß wir keine Trottel sind, haben sie versucht,

uns einzuschüchtern mit dieser albernen Morddrohung. Und aus irgendeinem Grund haben sie mit einer anonymen Anzeige bei der Polizei versucht zu verhindern, daß wir mit den anderen zurückfliegen.«

Peter kratzte sich am Kopf. »Und unser Freund Thomas, vorausgesetzt er hat uns die Wahrheit erzählt, war der ganzen Sache auf der Spur. Deswegen sollte er an der Windmühle ausgeschaltet werden. Als Jenkins in Rotterdam plötzlich angeblich etwas Dringendes zu tun bekam, hat sich auch Thomas von der Gruppe abgesetzt. Um ihm auf den Fersen zu bleiben. Aber wo stecken die beiden jetzt?«

Mit einem Mal kam sich Justus ziemlich verloren vor. Da stand er mit seinen Freunden mitten in dieser großen fremden Stadt und sah sich ungreifbaren Widersachern gegenüber. Autos, Busse und Fußgänger drängten an ihnen vorüber. Es war laut, und es stank nach Benzin. Wie an den ersten Tagen fiel ihm Rocky Beach ein und der Strand des Pazifik.

»Wir wollten den Fall lösen«, stellte Bob trocken fest. »Das heißt, daß wir Jenkins und die Diamanten finden müssen.«

Das riß Justus aus seinen Träumen, und er versetzte Bob einen Stoß in die Rippen. »Du hast es erraten. Hoffentlich ist er mittlerweile wieder in London. Wir haben nur noch einen Tag Zeit.«

»Aber wo sollen wir ihn denn suchen?« rief Peter. Ihn beschlich die Angst, das Länderspiel zu verpassen. Er stellte sich vor, wie er mit den beiden durch London lief, um den Mann im Schottenrock zu suchen, während die amerikanischen Kicker den britischen zeigten, daß auch in der Neuen Welt inzwischen guter Fußball gespielt wurde. Er runzelte die Stirn. Dieser Burlington, mit seiner unverschämten Vorhersage!

»Ich hätte da eine Idee.« Der Erste Detektiv wies auf die Bushaltestelle ein paar Häuser weiter. »Laßt uns nur einige Stationen fahren, vielleicht erzählt uns dann jemand etwas.«

John Smith arbeitete gutgelaunt in seinem Reisebüro. Er war zufrieden mit den Geschäften, dank der vielen Londoner, die spontan in den sonnigen Süden verreisen wollten, und erwies sich als äußerst hilfsbereit.

»Man muß etwas tun für die englisch-amerikanische Freundschaft«, lachte er und tippte ein paar Daten, die Justus ihm über die Reisegruppe genannt hatte, in seinen Computer. Er zeigte mit dem Daumen nach oben. »Haben wir gleich«, sagte er. »Ist zwar nicht ganz astrein, was ich hier mache. Aber Alexander Burlington ist ein Freund von mir. Ihr seid Freunde von Alexander Burlington. Also seid ihr auch meine Freunde. Und Freunden muß man vertrauen.« Er zwinkerte den drei Jungen zu.

Das mit den Freunden fand Justus zwar stark übertrieben. Aber wenn dieser John Smith jetzt die Adresse des Mannes im Schottenrock herausrückte, würde er ihm die Aufdringlichkeit verzeihen.

Smith murmelte die Namen der Gruppenmitglieder. Erst die der Familie Rodriguez, dann die der drei ???, kam zu Mario Varese und Anna Puttili. »Frederick Jenkins«, las er schließlich vor, »und dann war noch ein gewisser Mr. Harold Thomas dabei.«

Justus hielt den Atem an. Er machte den Mund auf, aber Peter war schneller. Er ließ seinen ganzen Charme spielen, den er sonst eigentlich nur für Mädchen aufwendete. »Wenn Sie uns jetzt noch die Adressen der beiden sagen, dann werden wir dafür sorgen, daß kein Amerikaner mehr nach London kommt, ohne mit dem Reisebüro John Smith aufs Festland zu fahren. Oder sonst wohin.« Er strahlte Mr. Smith an, als meinte er es ernst.

Der blieb ganz gelassen. »Ich nehme an, ihr wollt die beiden Herren besuchen. Auf solchen Reisen gewinnt man ja bekanntlich immer neue Freunde.« Er nahm einen Zettel und schrieb die Adressen vom Bildschirm ab. »Nett von euch, daß ihr diese

neue Freundschaft pflegen wollt.« Er schraubte sich aus dem abgewetzten Bürostuhl hoch. »Und wenn ihr Alex seht, grüßt ihn von seinem alten Freund John.«

»Wir treffen ihn morgen, im Wembley-Stadion«, erwiderte Justus, nahm den Zettel und trat aufatmend den Rückzug an.

Für ein paar Stunden wollte er das Wort Freund nicht mehr hören.

Jenkins alias Post

Um zu der angegebenen Wohnung der Eheleute Jenkins in der Post Street Nr. 83 zu kommen, mußten sie den Bus nehmen und zwei Mal umsteigen. Sie lag in Soho, und natürlich wußte Justus unterwegs allerhand über diesen alten Stadtteil zu erzählen, in dem Menschen aus aller Herren Länder zusammenlebten. Allerdings auch besonders viele, die es mit Recht und Gesetz nicht sehr genau nahmen. »Soho, das ist ein Viertel, in dem die kleinen und großen Verbrecher ihre Hochburg hatten.«

Peter summte das berühmte Lied von Mackie Messer, dem gefährlichen Gangsterkönig, der nachts in den dunklen Gassen sein mörderisches Unwesen trieb.

Ein Stadtplan führte die drei ??? in ein Gewirr kleiner Straßen hinter dem weltbekannten Piccadilly Circus. Schließlich standen sie vor einem vierstöckigen Haus mit einer Fassade, an der der Putz abbröckelte – wie bei vielen anderen Gebäuden in dieser Gegend.

Justus besah das Klingelschild mit den Namen der Bewohner. »Ich hab's befürchtet. Kein Jenkins.«

Peter starrte ihn an. »Und jetzt?« fragte er hilflos.

Justus hockte sich auf einen kleinen Mauervorsprung. »Jetzt ist guter Rat verdammt teuer.« Er verschränkte die Arme vor der Brust und sah ausgesprochen mißmutig drein.

Das gab Bob Auftrieb. Es tat ihm gut, daß der Erste Detektiv auch einmal nicht weiter wußte. Er nahm ihm den Stadtplan aus der Hand.

»Ich mache euch einen Vorschlag«, sagte Peter. »Ich sehe nämlich nicht ein, daß wir die restlichen eineinhalb Tage in London hinter diesem Jenkins herlaufen sollen. Wenn wir nach Hause kommen und meine Eltern fragen mich, wie es war, und ich sage: Wir haben Verbrecher gejagt – dann erklären die mich sowieso für verrückt.« Er hatte die Arme in den Taschen

seiner Jeans vergraben und sich richtig in Wut geredet.

»Erstens«, knurrte Justus, »haben wir in London eine ganze Menge gesehen, oder?«

»Aber längst noch nicht alles«, beharrte Peter.

»Alles? Geht auch gar nicht in ein paar Tagen«, konterte Justus.

»Wollt ihr jetzt etwa anfangen, euch zu streiten?« Zerstreut studierte Bob den Stadtplan, als stünde dort die Adresse von Frederick Jenkins. Peter stampfte doch tatsächlich mit dem Fuß auf. Das sah ziemlich komisch aus, und Justus konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Als Peter das merkte, mußte auch er lachen.

»Also«, sagte Justus, »was hast du für eine Idee?«

Peter holte tief Luft. Er war ziemlich sicher, daß die beiden anderen nichts davon halten würden. »Wir gehen zu Applebloom, hauen ihm unsere Theorie um die Ohren und fordern die Schachfiguren für Onkel Titus.«

»Und dann?« wollte Bob wissen.

»Werden wir ja sehen, was passiert«, erwiderte Peter.

»Großartiger Gedanke«, spottete Bob. »Wahrscheinlich legt er sofort ein umfassendes Geständnis ab und begleitet uns freiwillig zur nächsten Polizeiwache. Vorher führt er uns natürlich noch zu seinem Komplizen Jenkins. Der beichtet auch, und dann gibt uns die Polizei fünftausend englische Pfund als Belohnung.« Er starrte auf den Stadtplan und verzog den Mund zu einem schiefen Lachen. »Kinder«, rief er, »ich habe eine andere Idee! Komplett verrückt. Wartet hier auf mich. In einer Viertelstunde bin ich wieder da.« Und schon war er um die nächste Ecke verschwunden.

Justus und Peter sahen ihm verblüfft nach. »Wenn er zurück ist«, knurrte der Zweite Detektiv, »sehe ich mir Westminster an und lausche den Glockenschlägen von Big Ben. Mit oder ohne euch.«

Es dauerte etwas länger als eine Viertelstunde, bis Bob wie-

der auftauchte. Justus merkte sofort, daß er vor Stolz fast platzte, sich aber mächtig Mühe gab, den Kühlen zu spielen.

»Ihr werdet es nicht glauben«, sagte Bob. »Aber ich habe ihn.«

»Wen?« Peter fiel förmlich die Kinnlade herunter.

»Na, wen schon? Unsern Schotten natürlich.«

Peter sah Bob mißtrauisch von der Seite an. »Willst uns auf den Arm nehmen, wie? Warum hast du ihn nicht gleich mitgebracht?«

»Ich meine, ich habe nicht ihn, sondern seine Adresse gefunden«, schränkte Bob ein. »Kommt mit. Es ist nicht mehr als eine halbe Meile von hier.«

Unterwegs erzählte er von seinem Einfall. »Als ich vorhin auf den Stadtplan geschaut habe, fiel mein Blick plötzlich auf eine Jenkins Road. Hier ganz in der Nähe.« Er faltete die Karte auseinander und tippte an seine Stirn. »Da hat's hier oben klick gemacht.«

Peter sah ihn verständnislos an. »Bei mir macht's leider gar nichts.«

Bob wollte schon fast sagen, das hätte ihn auch gewundert, aber um des lieben Friedens willen schluckte er diese Bosheit herunter. »Erinnere dich doch! An diesen Tick von Jenkins, immer alles herumzudrehen!«

»Was alles herumzudrehen?« Peter blieb stehen und wurde beinahe schon wieder wütend. Allerdings mehr auf sich selbst, weil der Groschen bei ihm einfach nicht fallen wollte.

Und daß Justus sich jetzt einschaltete, machte die Sache noch schlimmer. Natürlich hatte er Bobs Geistesblitz sofort durchschaut. »Ist doch ganz einfach«, sagte der Erste Detektiv. »Zu Mario hat er zum Beispiel öfter Signore Roma aus Varese gesagt, oder er hat den Pazifik mit dem Atlantik verwechselt oder Rotterdam mit Amsterdam. Das hat er witzig und geistreich gefunden.«

Jetzt dämmerte es auch Peter. »Natürlich erinnere ich mich.

War ja blöd genug von ihm.« Er schlug sich mit der Hand vor den Kopf. »Und weil er im Reisebüro sowieso nicht seine richtige Adresse angeben wollte, hat er wieder sein altes dummes Spiel getrieben. Er heißt nicht Jenkins und wohnt in der Post Street –«

»Sondern in Wirklichkeit heißt er Mr. Post und wohnt in der Jenkins Road«, ergänzte Justus und gab Peter einen Klaps auf die Schulter. »Ich weiß doch, bist ein schlauer Bursche.«

Verlegen kratzte Peter sein Kinn. »Na schön. Könnte manchmal schneller sein.« Er ging weiter. »Und welche Hausnummer hat Mr. Post in der Jenkins Road? Dieselbe?«

»Natürlich nicht«, berichtete Bob eifrig. »Die hat er auch herumgedreht. Statt 83 eben 38.«

»Bob Andrews«, sagte Justus feierlich, »das hast du toll gemacht.«

Bob spürte, wie er ein bißchen rot wurde. Mit solchen Komplimenten war der Anführer der drei ??? sonst ziemlich sparsam.

Auf dem Weg in die Jenkins Road überlegten sie, was sie tun sollten. Als sie ein paar Minuten später ankamen, war die Entscheidung gefallen. In einem schmalen Hauseingang, direkt neben der Durchfahrt zum Hinterhof, führten vier ausgetretene Stufen zur Tür. »Also klingeln wir«, faßte Justus die Diskussion zusammen. »Wenn er da ist, sagen wir ihm alles auf den Kopf zu. Und daß wir zur Polizei gehen, so oder so. Wir gehen kein Risiko ein. Wir sind zu dritt.«

»Und wenn nur seine Frau da ist?«

»Dann unterhalten wir uns mit ihr. Warum sie sich Jenkins nennt, obwohl sie doch Post heißt. Jedenfalls, wenn das nicht alles ein riesengroßer, schrecklich dummer Zufall ist. Und an so etwas glaube ich nicht.«

Peter seufzte. Aber bevor er den Mund aufmachen konnte, um zu sagen, daß er jetzt genug hatte und sich noch ein paar

schöne Stunden in London machen wollte, kam Bob ihm grinsend zuvor. »Du weißt doch, Peter Shaw: Einmal Detektiv, immer Detektiv!«

»Pssst!« zischte Justus. »Da kommt jemand.« Sie lauschten ins Treppenhaus. Schritte, die rasch näher kamen, waren zu hören.

»Kommt, hier herein!« Bob, der ganz hinten stand, zog die beiden andern am Ärmel hinter sich her in die Hofeinfahrt. Mit ein paar Sätzen sprangen sie zu einem Gemäuer, hinter dem sie sich versteckten.

Der Mann, der aus dem Haus kam und an der Hofeinfahrt vorüberging, war zweifellos Mr. Frederick Jenkins. Beziehungsweise Mr. Post. Das schütterere Haar, der kleine schwarze Schnurrbart – nur der Schottenrock fehlte. Statt dessen trug Mr. Jenkins alias Post einen dunklen Anzug, so als wollte er zu einem festlichen Ereignis oder gar zu einer Beerdigung.

»Ich bin gespannt, was er vorhat«, sagte Bob leise.

Justus nickte. »Ich auch. Wir geben ihm zwanzig Sekunden Vorsprung.«

Peter seufzte. Genau das hatte er kommen sehen. Er warf einen Blick auf seine Uhr. »Na gut. Es ist 13 Uhr 18. Zwei Stunden für Gangsterjagd. Danach ist Schluß.«

Vorsichtig spähte Justus um die Ecke der Einfahrt. Jenkins hatte die Hände in die Hosentaschen gesteckt und ging mit gemessenen Schritten die Straße hinunter. »Rüber auf die andere Seite!« kommandierte Justus, und die drei ??? sprangen zwischen einigen fahrenden und parkenden Autos hindurch über die Straße. So hatten sie Jenkins gut unter Kontrolle, und wenn er sich umdrehte, würde er sie nicht gleich entdecken.

»Achtung, da ist eine U-Bahn-Station«, sagte Bob, als sie an der Ecke Regent Street/Oxford Street angekommen waren.

Tatsächlich verschwand Mr. Jenkins ein paar Augenblicke später auf der Treppe nach unten.

»Schnell, wieder rüber!« rief Justus. Im Laufschrift machten

sie sich an die Verfolgung.

Als sie am Eingang der Station ankamen, war Jenkins nicht mehr zu sehen. Aber als sie unten waren, entdeckte Bob ihn in einem Pulk von Fahrgästen, die zu einem Bahnsteig mit Fahrtrichtung Trafalgar Square drängten. Sie gingen ihm nach, hielten aber sicheren Abstand.

»Sieh mal, wie nervös der ist«, raunte Peter Bob zu. Während Justus tat, als ob er eine ausladende Anzeigentafel studierte, hatten sie hinter einem baumlangen Schwarzen und seiner Begleiterin Deckung gefunden. »Wann hast du den jemals rauchen sehen?« Bob sah genau hin. Tatsächlich hatte Jenkins eine Zigarette in der Hand und sog hastig daran. Der Zug ratterte heran. Er warf die Zigarette weg und stieg ein.

Die drei ??? nahmen vorsichtshalber den nächsten Waggon.

Beide Wagen waren stark besetzt, aber nicht so sehr, daß sie Jenkins aus den Augen verloren. Er hatte sich mit dem Rücken zu ihnen auf einen gerade freigewordenen Platz gesetzt. An der nächsten Station stiegen viele Leute aus, und sie hatten eine Ecke in dem Wagen ganz für sich.

»Geht doch bis jetzt wunderbar«, brummte Justus.

Peter zog eine Grimasse. Dann klopfte er auf seine Uhr. »Ich weiß: Einmal Detektiv, immer Detektiv. Aber zwei Stunden sind und bleiben zwei Stunden. Habt ihr schon mal was von blindem Eifer gehört? Vielleicht setzt sich Jenkins gleich ganz friedlich in ein Restaurant und verdrückt sechs Gänge. Und was machen wir dann?«

»Ganz einfach«, flachste Bob. »Das Wiener Schnitzel lassen wir ihn noch essen, und dann schnappen wir ihn uns.«

Justus fiel das Essen in Alex Burlingtons Club ein. Er prustete los. »Wir lassen ihn laufen. Sechs Gänge in London sind Strafe genug!«

An der Charing Cross, eine Station nach Trafalgar Square, stieg Jenkins aus. Der Bahnhof war einer der wichtigsten Verkehrsknotenpunkte Londons. Überall herrschte großes

Gedränge, und die drei Detektive hatten große Mühe, ihn in diesem unterirdischen Labyrinth im Blickfeld zu behalten.

Jenkins stieg noch eine Etage tiefer und war kaum auf dem Bahnsteig, als schon ein Zug einlief. Verzweifelt ruderten Justus, Peter und Bob durch die Menge der aussteigenden und ihnen entgegenströmenden Passagiere. Sie sahen, wie ihr ehemaliger Reisepartner einstieg. Diesmal konnten sie sich ihren Platz nicht aussuchen, sondern mußten froh sein, gerade noch durch die nächstbeste Tür zu schlüpfen.

»Das war aber verdammt knapp!« keuchte Bob.

»Köpfe runter!« zischte Peter und verbarg das Gesicht mit seinem Arm. »Er kommt direkt auf uns zu!«

Vorsichtig lugte Justus hinter seinem Nachbarn hervor. Jenkins schien am Stehen in U-Bahnen keinen Gefallen zu finden. Auf der Suche nach einem Sitzplatz steuerte er auf die drei ??? zu. Die machten sich so klein wie möglich, ohne bei den Passagieren um sie herum allzu sehr aufzufallen.

Ein kleines Mädchen mit roten Zöpfen und Sommersprossen, das mit seiner Mutter direkt neben Peter stand, stupste ihn an und fragte laut: »Spielt ihr Verstecken?« Erschrocken legte der Zweite Detektiv den Finger erst auf ihren und dann auf seinen eigenen Mund. Die Mutter zog ihre Tochter von Peter weg.

Justus hielt den Atem an. Noch drei Meter, und Mr. Frederick Jenkins alias Post würde dem ersten von ihnen direkt ins Gesicht sehen können.

»Wahrscheinlich sagt er ›Hallo, Justus Shaw‹ zu dir und muß darüber schrecklich lachen«, raunte Bob dem Ersten Detektiv ins Ohr.

Zwischen zwei Köpfen hindurch konnte Peter unterdessen sehen, wie Jenkins einen resignierten Blick über die Bänke im hinteren Teil des Wagens schweifen ließ. Alle Plätze waren besetzt. Er zögerte kurz, blieb stehen und hielt sich an einer Stange fest.

Eiskalt erwischt

Seit sie an der Charing Cross umgestiegen waren, hatte der Erste Detektiv eine merkwürdige Ahnung. Sie bestätigte sich: Jenkins stieg an der Station ›Tower Hill‹ aus.

Oben empfing sie warmer Sonnenschein. Justus erinnerte sich an ihren ersten Besuch im Tower Hill und daran, wie er sich nach Hause zurückgesehnt hatte. Jetzt, im hellen Licht, sahen die düsteren Gemäuer etwas freundlicher aus.

»Ich ahne, was der vorhat«, feixte Bob. »Der klaut jetzt die Kronjuwelen.« Peter und Justus lachten mit. Dabei war dem Ersten Detektiv eher mulmig zumute bei dem Gedanken, Jenkins ausgerechnet durch den Tower von London verfolgen zu müssen.

Die Schlange an der Kasse war relativ kurz, und Jenkins kam nicht auf die Idee, sich umzusehen. Gleich hinter der Zugbrücke über den tiefen Graben, der den Tower umgab, wandte er sich nach links. Er schien genau zu wissen, wohin er wollte. »Mr. Jenkins alias Post hat ein Rendezvous«, vermutete Peter.

Tatsächlich sah Jenkins weder nach links noch nach rechts, als sie am Bell Tower vorüberkamen, dem Prominenten-Gefängnis des 13. Jahrhunderts. Auch die Königliche Kapelle interessierte ihn offenbar überhaupt nicht. Die drei ??? blieben hinter einer Gruppe heftig diskutierender Spanier in Deckung und folgten Jenkins in Richtung Jewel House.

»Seht euch das an!« rief Bob plötzlich so laut, daß sich zwei Spanierinnen nach ihm umdrehten. Im selben Augenblick hatte auch Justus den Mann entdeckt, der sich jetzt an Jenkins herangedrängt hatte. Im letzten Moment versuchte Justus, sich hinter einem beleibten Touristen zu verstecken, aber es war schon zu spät: Mr. Applebloom junior blickte scharf zu ihm herüber und schien zu erstarren. Dann trieb er Jenkins mit einer herrischen Handbewegung an. Beide verschwanden in einem schmalen Durchgang.

»Hinterher!« kommandierte Justus und überholte die Touristengruppe. »Wenn sie sich trennen, übernehme ich Jenkins!«

»Also doch«, hörte Justus Peter neben sich sagen, als sie am White Tower ankamen. »Applebloom ist ein Schuft.« Gestikulierend liefen die beiden Männer an den dicken alten Mauern vorbei. Der Erste Detektiv atmete auf. Wenigstens dort hinauf mußten sie also nicht.

»Zu dumm, daß er mich gesehen hat«, schimpfte Bob.

»Mich auch«, keuchte Justus. »Ist egal. Jetzt sind die am Zug.

Wir dürfen sie nur nicht aus den Augen verlieren.«

»Sie wollen hinaus«, wunderte sich Peter, als sie am Bloody Tower vorbeikamen und sahen, wie Jenkins und Applebloom auf die Zugbrücke zuliefen. Die drei ??? hatten keine Probleme, sich durch die Touristen hindurch zu schlängeln.

»Schneller!« rief Justus. »Vor dem Eingang stehen Taxis.«

Plötzlich schlugen die Männer einen Haken und folgten einem Schild, das zum Restaurant zeigte. »Geschlossen« stand darunter.

»Sollen wir uns trennen?« fragte Bob.

Der Erste Detektiv schüttelte den Kopf und spürte, wie es in seiner rechten Seite allmählich zu stechen begann.

Applebloom verschwand im Restauranteingang. Jenkins blieb dicht hinter ihm.

»Halt!« Justus schnaufte heftig. »Ich gehe zuerst rein. Ihr kommt nur nach, wenn ich euch ein Zeichen gebe.«

Bob und Peter nickten.

Der Erste Detektiv marschierte los. Sein Herz klopfte. Als er die Schwingtür aufstieß, war er froh, in einen Speisesaal zu kommen statt in einen Keller, in dem zum Tode Verurteilte ihre letzten Stunden verbracht hatten. Vorsichtig lugte er um die Ecke. Niemand war zu sehen. Einige Tische standen ungeordnet herum. Der Dielenboden, der offenbar gerade renoviert wurde, war an einer Seite schon aufgerissen. Es war

grabesstill. Die dicken Mauern hielten den Straßenlärm völlig fern.

Justus überlegte kurz und winkte dann die beiden anderen herein. Der großzügige Raum hatte zwei weitere Ausgänge. Einer befand sich neben einer großen Durchreiche, der zweite war mit einem Hinweisschild zu den Toiletten versehen. Justus legte den Finger auf den Mund und bedeutete Peter, sich die Toiletten näher anzusehen. In seinem Kopf arbeitete es fieberhaft, während er mit Bob zur Küche schlich. Unterdessen öffnete der Zweite Detektiv vorsichtig die Tür, steckte den Kopf hinein und verschwand.

»Hoffentlich ist das keine Falle«, flüsterte Bob. Überrascht zog er die Augenbrauen hoch, als er sah, wie Justus gleichgültig die Schultern zuckte.

Peter erschien wieder und machte eine abwinkende Handbewegung.

Plötzlich war hinter der Durchreiche ein lautes Türenschielen zu hören. Sie erstarrten. Einige Sekunden verstrichen, ohne daß etwas geschah.

»Sehen wir nach«, raunte Peter und ging voran in die Küche.

An der linken Seite befand sich die Eingangstür zu einem Kühlhaus. Rechts führte eine Tür nach draußen. Justus drückte die Klinke herunter. Versperrt!

Im nächsten Augenblick krachte wieder eine Tür zu. Sie fuhren herum. Peter rannte zur Eingangstür und kam zurück. »Abgeschlossen!« stieß er hervor.

»Also doch!« rief Bob. »Wir sitzen in der Falle!« Er rüttelte an Justus' Schulter, so als wollte er sagen: Warum hast du uns hierher gelockt?

Justus entwand sich seinem Griff. Er zeigte auf den Kühlraum. »Nur keine Panik! Laßt uns da hineinsehen.« Und schon war er mit ein paar Schritten an der mächtigen Tür und griff mit beiden Händen nach dem Hebel. Lautlos öffnete sie sich. Der Raum war nicht besonders groß und vollkommen leer.

Eiskälte schlug ihnen entgegen. Unwillkürlich zog Justus die Schultern hoch.

»Probetrieb«, meinte Peter fachmännisch.

Fröstelnd standen sie nebeneinander in dem schmalen Eingang des Kühlhauses. Justus wies zur Wand. »Wußte ich's doch. Seht mal, was wir da haben«, sagte er und tippte auf einen feuerroten Brandmelder. Dann zog er sein Feuerzeug aus der Tasche, ließ die Flamme herausspringen und hielt sie an das Gerät. Er spürte sein Herzklopfen. Diesmal kam es nicht vom Laufen. Wenn er recht hatte, mußte in diesem Moment in der Zentrale der Feuerwehr ein Alarmsignal losgehen. Und in ein paar Minuten würde man sie hier herausholen.

Plötzlich spürte er ein Knirschen im Rücken und riß den Kopf nach hinten. Er sah Peter, wie der sich im letzten Augenblick an die Türkante krallte, um sie aufzuhalten. Aber dann mußte er doch loslassen. Mit einem dumpfen »Plopp« fiel die Tür ins Schloß. Sie waren im Kühlhaus gefangen.

»Und jetzt?« Bob war ziemlich blaß geworden.

»Jetzt sitzen wir in der Tinte«, antwortete Peter wütend. Er funkelte Justus an. »Das haben wir davon. Weil ihr immer und ewig Detektiv spielen müßt.« Er sah sich in dem fensterlosen Raum um. Die Neonröhre an der Decke spendete ein häßliches fahles Licht. Immerhin besser, schoß es Peter durch den Kopf, als rabenschwarze Nacht. Er schauderte. Die nackte Angst kroch in ihm hoch. »Hier drin ist es bestimmt unter null Grad. Auch wenn wir uns bewegen, halten wir das nicht lange aus. Dann werden wir zu Eiszapfen!« Beim Sprechen wehten ihm weiße Atemfahnen aus dem Mund.

Justus hatte schon begonnen, auf der Stelle zu traben und die Arme rhythmisch um den Oberkörper zu schlagen. »Nur keine Panik. Es dauert nicht lange, dann kommt jemand.« Er stockte. »Und im übrigen muß ich euch was beichten.«

»Beichten? Du?« fuhr Peter ihn an.

»Ich wollte, daß Jenkins und Applebloom denken, sie hätten

uns gefangengesetzt.«

»Hier, in dieser Kälte?« Fassungslos starrte Peter ihn an.
»Das hast du gewollt?«

»Nein, nein. Natürlich nicht.« Justus schüttelte den Kopf und meinte, so hätte er sich das Ganze nicht vorgestellt. »Aber keine Sorge. Seit dem Brand im Schloß Windsor, bei dem beinahe der halbe Besitz der Königsfamilie drauf gegangen wäre, sind alle historischen Gebäude in England mit Brandmeldern ausgestattet und direkt mit der Feuerwehr verbunden.«

»Ganz schön riskant!« Peter wollte nicht so ohne weiteres einlenken. Gerade Justus, der immer vor Alleingängen warnte, hatte sie in eine verdammt ungemütliche und gefährliche Lage gebracht. Mit den Armen voraus ließ Peter sich zu Boden fallen und begann mit Liegestützen.

Seufzend tat Bob es ihm nach. »Das Restaurant ist doch geschlossen«, schimpfte er. »Was, wenn die Brandmelder deswegen abgestellt sind?«

»Wir befinden uns hier direkt auf dem Fundament und den Kellergewölben der alten Menagerie«, erwiderte Justus. Er tat selbstsicher, obwohl er einen dicken Kloß im Hals spürte. »Das steht hier alles unter Denkmalschutz.«

Die Flamme aus Justus' Feuerzeug hatte die dünne Eisschicht um den Brandmelder geschmolzen. Einige Wassertropfen rannen die Wand herunter, ehe sie wieder anfroren. Justus spürte, wie die Kälte unter dem dünnen T-Shirt in seine Haut biß.

Auch Bob hatte die Tropfen beobachtet. »Ich hab' eine Idee!« rief er plötzlich.

Ungläubig sah Peter auf. »Mir ist alles egal. Hauptsache, wir kommen hier lebendig heraus.«

Auch Bob zog ein Feuerzeug heraus und hielt es gegen eine kleine Welle, die sich in dem Eis gebildet hatte. »Wir brauchen ein Gefäß«, sagte er.

»Und wozu?« fragte Justus. Gehorsam holte er eine Blechdo-

se mit Pfefferminz-Pastillen aus seiner Hosentasche. Bob nahm sie ihm ab und leerte den Inhalt auf den Boden. Dann preßte er die Dose an die Wand, so daß sich die Tropfen darin sammelten.

»Wir brauchen einen Trinkhalm. Aber woher einen Trinkhalm nehmen?« Bob sah sich noch einmal in dem Raum um. Inzwischen zitterte er am ganzen Körper, und den beiden Freunden ging es nicht anders. »Mir ist saukalt«, schnatterte er, »aber das ist gut für unsere Zwecke.«

Justus sah ihn fragend an.

»Hiermit muß es gehen!« rief Bob. Als einziger trug er seine Jacke. Er hatte darin herumgekrämt und hielt plötzlich die Haarnadel in der Hand, die ihm die alte Dame Elizabeth gegeben hatte, als sie im ›Florida‹ im Aufzug steckengeblieben waren. Er bog sie auseinander, rieb sie zwischen den Händen und hielt sie Peter hin. Der hatte sofort kapiert, worauf Bob hinauswollte.

»Darf man fragen, was hier los ist?« So verdattert hatte Bob den Ersten Detektiv wohl noch nie gesehen.

»Später. Du Weihst uns ja auch nicht ein«, antwortete Peter keck und beugte sich über das Türschloß.

Justus trat hinzu und beobachtete, wie Bob das geschmolzene Wasser an der Haarnadel entlang in das Schloß rinnen ließ. Als sie fertig waren, drehte sich Bob um und imitierte Justus' Tonfall: »Wasser, die chemische Verbindung von Wasserstoff und Sauerstoff, hat bei vier Grad plus seine größte Dichte«, dozierte er. »Wenn es zu Eis erstarrt, dehnt es sich aus.«

»Und sprengt unser Schloß«, setzte Peter grinsend hinzu. »Nur eine kleine Vorsichtsmaßnahme. Falls deine Feuerwehrleute gerade anderweitig beschäftigt sind.«

Verfolgte Unschuld

Zwanzig Minuten später verließen sie blaugefroren und bibbernd das Restaurant.

Ächzend massierte Peter seine Oberarme. »Wo ist nun deine fabelhafte Feuerwehr?« fauchte er Justus an. Der stand in der Sonne, zitterte wie Espenlaub und brachte kein Wort heraus. Wie betäubt starrte er zu Boden. Bob, der die Idee mit dem Eis gehabt und dafür gesorgt hatte, daß die Tür ihres eisigen Gefängnisses jetzt ziemlich mitgenommen in den Angeln hing, erwies sich als großzügiger Sieger. »Jeder macht mal einen Fehler«, nahm er ihren Anführer in Schutz.

Justus blieb stumm. Bei den Feuermeldern, das mußte er zugeben, war er zu siegessicher gewesen. Aber er hielt es immer noch für eine gute Idee, die beiden glauben zu machen, sie hätten die Jungs festgesetzt. Damit konnten sie vermeintlich ungestört das tun, was sie geplant hatten.

»Wir geben noch nicht auf«, verkündete Bob. »Vielleicht treiben die beiden sich hier noch herum.« Zuerst wollte Peter protestieren. Aber dann fand er den Gedanken, die beiden Übeltäter noch an Ort und Stelle zu erwischen, ziemlich verführerisch.

Im Jewel House waren jetzt mehr Besucher unterwegs als bei ihrer ersten Besichtigung der vielen wertvoll bestückten Vitrinen. Das kam den drei ??? gerade recht, denn ihr Interesse galt nicht den Juwelen, sondern der eigenen Deckung. Im Touristenstrom bewegten sie sich vorbei an glitzernden Diademen, Ringen, Zeptern, Ornaten und der indischen Kaiserkrone, ohne sie eines Blickes zu würdigen.

Vor dem Raum, in dem der weltberühmte Koh-i-noor-Diamant ausgestellt war, stockte die Schlange. Justus rieb die immer noch ziemlich kalten Handflächen aneinander. Dann fiel sein Blick auf einen Mann mit einem ungewöhnlich roten Gesicht. Er stieß Peter in die Seite.

»Sie sind da«, raunte Peter im selben Moment.

Bob nickte. »Drei gegen drei«, sagte er grimmig.

Entschlossen drängelten sie sich an einigen Besuchern vorbei und gingen auf die Männer zu. Wie Jenkins trugen auch der Juwelier und Alexander Burlingtons Assistent Andrew dunkle Anzüge. Wieder war es Applebloom, der die Jungs als erster sah. Er riß die Augen auf.

»Guten Tag, die Herren«, sagte Justus halblaut. »Schön, Sie so bald wiederzusehen.«

Jenkins und Andrew fuhren herum, während Applebloomes flackernder Blick von einem zum anderen huschte.

»Eines muß man Ihnen lassen«, setzte Peter frech fort. »Sie haben Stil.« Er malte mit der rechten Hand einejmaginäre Schlagzeile in die Luft. »Diamantenschmuggel im Schatten von Koh-i-noor.«

»Was wollt ihr, ihr Lausebengel?« zischte Jenkins haßerfüllt. Nichts erinnerte mehr an den Touristen im Schottenrock, der so gern über seine eigenen faden Scherze lachte.

»Sie der Polizei übergeben«, antwortete Justus. »Schmuggler« – er deutete auf Applebloom – »und ihre Handlanger gehören nämlich ins Gefängnis.«

»Sie handeln illegal mit Diamanten und haben uns ohne unser Wissen als Kuriere benutzt«, übernahm Bob und hob theatralisch den Zeigefinger. »Das müssen Sie jetzt ausbaden.«

»Im übrigen haben Sie vorhin versucht, uns umzubringen.« Justus hielt das zwar für etwas übertrieben, denn wahrscheinlich hätten diese drei Schurken ja doch noch rechtzeitig die Polizei alarmiert. Wie eiskalte Mörder, die eiskalt über eiskalte Leichen gingen, sahen die drei Männer vor ihnen nun auch wieder nicht aus. Aber aus erzieherischen Gründen konnte eine kleine Übertreibung nicht schaden.

Das war zuviel für den Juwelier. Mit einer blitzschnellen Handbewegung holte er aus und gab Justus eine schallende Ohrfeige. Der machte unter der Wucht des Schlags einen

kleinen Schritt in Peters Richtung und versperrte so den schmalen Spalt zwischen ihnen, durch den Jenkins gerade entwischen wollte.

Dann ging alles sehr schnell. Wie auf Kommando stürzten die drei Männer nach vorn. Andrew versuchte vergeblich seitwärts zu entkommen, da ihm eine Vitrine im Weg war. Applebloom holte zu einem Schwinger aus, der auf Peters Kinnschulter zielte. Der Zweite Detektiv tauchte weg und nahm die Fäuste hoch. Andrew senkte den Kopf und rannte wie ein Stier auf Bob zu. Der wich aus und schickte sich an, den Mann in den Schwitzkasten zu nehmen. In diesem Moment schob sich eine korpulente Frau heran und ergriff Partei für die drei Detektive. Sie schrie etwas, das wie »Bambini!« klang, und schlug mit ihrer Handtasche nach Applebloom. Dabei geriet sie offenbar in die Lichtschranke, die die Koh-i-noor-Vitrine umgab, denn im selben Augenblick ertönte der markdurchdringende Ton einer Alarmsirene. Die Touristengruppe, zu der die Frau gehörte, bildete blitzschnell einen Kreis. An Flucht war nicht mehr zu denken.

Als die Polizei hereinstürmte, hatten Jenkins und Applebloom zischend und fauchend miteinander zu streiten begonnen. Zunächst versuchte der Juwelier, die verfolgte Unschuld zu spielen und Verwirrung zu stiften, und es brauchte einige Zeit, bis Justus den Beamten klargemacht hatte, wer die Bösen und wer die Guten waren. Unterstützung bekam er dabei von der dicken Italienerin, die einen wilden Wortschwall hören ließ, den niemand verstand. Um so eindeutiger waren die Gesten, mit denen sie die drei Männer bedachte: Sie drohte ihnen mit dem Zeigefinger und ahmte den Schlag nach, den Applebloom Justus versetzt hatte.

Justus' Backe brannte, wobei ihm nicht ganz klar war, ob das von der Kälte kam oder von der Ohrfeige.

»Hören Sie endlich auf, Mr. Applebloom!« fuhr Peter den Juwelier schließlich an, als der immer noch schwadronierte, sie

seien von den Jungen aus heiterem Himmel angegriffen worden. »Es hat doch keinen Zweck!«

Die Touristen um sie herum spitzten die Ohren und ließen sich kein Wörtchen entgehen.

Endlich wurden die Männer abgeführt, aber auch die drei ??? mußten mitkommen. Ingeheim freuten sie sich, denn Scotland Yard von innen kennenlernen, das wollten sie schon immer. Zum Abschied erprobte Justus sein Italienisch an ihrer Helferin, woraufhin sie ihm strahlend einen Kuß auf die brennende Backe drückte.

Als sie in das Polizeifahrzeug einstiegen, sahen sie, wie Applebloom, Jenkins und Andrew in eine Grüne Minna verfrachtet wurden.

Auf der Fahrt überreichte der Erste Detektiv dem Inspektor ihre Visitenkarte. »Mr. Applebloom ist offenbar Mitglied eines Schmugglerrings«, sagte er lakonisch und ließ sich tiefer in seinen Sitz sinken. Immer noch spürte er die Kälte am ganzen Körper. »Außerdem haben wir den Verdacht, daß er den Überfall auf seinen Laden selbst inszeniert hat.«

»Mr. Jenkins ist einer seiner Helfershelfer. Das heißt, er heißt gar nicht Jenkins«, fuhr Bob fort und genoß das verständnislose Gesicht des Inspektors, der auf dem Beifahrersitz saß und sich zu ihnen herumgedreht hatte. »In Wirklichkeit heißt er Mr. Post.«

Peter wollte auch ein bißchen mitspielen. »Kennen Sie Mr. Burlington«, fragte er, »den Präsidenten von Arsenal London?«

»Natürlich kenne ich den«, antwortete der Inspektor verdrießlich. »Soll der etwa auch –?«

»Er nicht«, stellte Justus fest. »Aber sein Assistent. Der mit dem roten Gesicht.«

Im Hof von Scotland Yard begegneten sie noch einmal den drei Übeltätern, die von stämmigen Polizisten in das Gebäude begleitet wurden und mürrische Mienen zur Schau trugen.

Trotz allem tat Applebloom Justus leid. Seine Nase schien spitzer als je zuvor. Der Erste Detektiv mußte an das Gespräch mit dem Vater des Juweliers denken. Dann fiel ihm Onkel Titus ein. Er faßte sich ein Herz und trat Applebloom in den Weg.

»Ich weiß nicht –« Justus spürte, wie er rot wurde. »Die Schachfiguren für meinen Onkel –« stotterte er und brach ab.

Eine Sekunde lang sah es aus, als wollte Applebloom explodieren. Aber dann zuckte er müde und resigniert die Schultern. »Sag meinem Verkäufer, was passiert ist. Die Schachfiguren für deinen Onkel liegen im Safe.« Und damit wandte er sich brüsk ab.

Ein Wiedersehen mit Folgen

Am nächsten Tag, dem letzten ihrer Europareise, gab es noch einmal viel zu tun. Nach dem Frühstück in der Jugendherberge packten sie ihre Siebensachen und fuhren zur Victoria Station, um sie dort in Schließfächern zu verstauen. Dann bestiegen sie zum vorletzten Mal einen der Doppeldeckerbusse und fuhren zu Applebloomes Laden.

Der wie immer etwas steife Verkäufer hörte Justus mit ernster Miene zu, als der ihm in knappen Worten mitteilte, was am Vortag beim Tower geschehen war. Er nickte bekümmert. »Ich weiß Bescheid. Man hat Mr. Applebloom leider nicht gestattet, nach Hause zu gehen.« Eine vornehme Umschreibung dafür, dachte Peter, daß er im Kittchen sitzt. Und das würde er wohl noch länger tun, zumindest bis ungefähr geklärt war, was er alles auf dem Kerbholz hatte. »Ich selbst bin noch gestern abend von der Polizei verhört worden«, fuhr der Verkäufer fort. Er sah wirklich sehr geknickt aus.

Justus räusperte sich. »Wir waren dabei, als Mr. Applebloom – äh, ich meine, wir haben uns noch gesehen, bevor man ihn –«

»Mein Freund meint, wir sollen Ihnen von Ihrem Chef einen Gruß ausrichten, und im Safe läge ein Päckchen für Mr. Titus Jonas, und das möchten Sie uns aushändigen.« Peter sah ungeduldig auf die Uhr. Er wäre lieber noch ein paar Stunden durch die City gebummelt, als sich mit diesem Fall zu beschäftigen. Der hatte sie wahrlich genug Zeit gekostet.

Unschlüssig lehnte sich der Verkäufer gegen die Theke. Dann hob er resigniert die Schultern, murmelte etwas Unverständliches, verschwand hinter dem Vorhang und kehrte kurz darauf zurück. Wortlos drückte er Justus ein Päckchen in die Hand, das demjenigen ganz ähnlich war, das er von Applebloom bekommen hatte.

Beim Spiel in Wembley war Mr. Alexander Burlington kaum

bei der Sache. Seine Schaufelhände konnten nirgends ruhig liegen bleiben, statt dessen kratzte er sich unentwegt, mal an der Nase und mal hinter den Ohren und ab und zu in der Kniekehle. Gelegentlich ertappte Justus den Präsidenten des FC Arsenal dabei, wie er sie musterte, als müsse er sich vergewissern, daß er das alles nicht nur träumte.

Der Erste Detektiv hatte auch ihn mit ein paar kurzen Sätzen eingeweiht. Aber dann war der Anpfiff dazwischengekommen, und Peter war Justus unauffällig auf den Schuh gestiegen. Denn jetzt wollte er sich ganz auf dieses historische Match zwischen England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika konzentrieren. Auf keinen Fall wollte er sich noch einmal alles über die Diamantenaffäre und diesen sauberen Andrew anhören.

»Aber ich habe von alledem nicht die leiseste Ahnung gehabt«, sagte Mr. Burlington jetzt schon zum dritten Mal und schüttelte fassungslos seinen grauen Schädel.

»Das glauben wir Ihnen«, tröstete Justus. Viel hätte nicht gefehlt, und er hätte beruhigend den Arm des Riesen getätelt. »Wichtiger ist allerdings, daß Ihnen die Polizei glaubt.«

In der ersten Halbzeit hielt die Mannschaft aus den USA ganz wacker mit, fand Peter. Zur Pause stand es nur eins zu null für die Gastgeber. Meistens bildeten sechs oder sieben Spieler aus dem US-Team vor dem eigenen Tor eine stabile Abwehrreihe.

»Machen die doch prima«, verkündete Peter und streckte die Brust raus, als stünde er selbst da unten auf dem heiligen Rasen, um sich den englischen Angriffswellen entgegenzuwerfen.

Als die neunzig Minuten vorüber waren, hieß es allerdings fünf zu eins für England.

»In den letzten zwanzig Minuten haben unsere Nerven nicht mehr mitgespielt«, kommentierte Bob fachmännisch und gab Peter einen aufmunternden Klaps. »Das ist bloß eine Frage der

internationalen Erfahrung. Aber die kriegen unsere Jungs auch noch.«

Mr. Burlington nickte zerstreut. »Bestimmt«, sagte er. Er wandte sich zu Justus. »Wenn ihr recht habt und es waren wirklich Diamanten in dem Päckchen vom Kollegen Applebloom – wißt ihr denn, wo die jetzt sind?«

»Keinen Schimmer«, erwiderte der Erste Detektiv. »Leider.«

Am Abend, als sie auf dem Flughafen von London-Heathrow in einer langen Schlange vor dem Abfertigungsschalter standen, sah Bob zufällig zum Eingang. Den Mann mit der Fliege, der dort ungeschickt mit einer Frau zusammenprallte, erkannte er sofort.

»Seht mal, wer da kommt«, sagte er zu Justus und Peter. »Unser ewiger Unglücksrabe.«

Die beiden fuhren herum und sahen Mr. Thomas mit großen Schritten durch die Halle laufen. Justus fiel sofort die Szene im Hafen von Dover ein, als er in letzter Minute das Fährschiff ›Europa‹ erreicht hatte.

Mr. Thomas entdeckte sie und begann zu winken. Er wirkte erleichtert, als er heftig atmend bei ihnen ankam. »Na also«, japste er, »habe ich euch doch noch erreicht!« Auf seiner Stirn bemerkte Justus die üblichen kleinen Schweißtropfen. Mr. Thomas lächelte.

»Haben Sie die Diamanten?« fragte Peter.

»Natürlich«, antwortete Thomas. »Das heißt, jetzt habe ich sie nicht mehr. Ich habe sie in Rotterdam Jenkins gestohlen. Und dann habe ich sie der Polizei übergeben.«

Bob sah ihn irritiert an. »Um uns das zu sagen, sind Sie extra gekommen?« Sie waren am Schalter angekommen, und Peter wuchtete ihre Koffer auf die Waage.

Thomas zog ein Taschentuch heraus und tupfte seine Stirn ab. »Dafür nicht. Ich habe eine Nachricht von Scotland Yard für euch. Auf Jenkins und seine Bande war eine Belohnung

ausgesetzt. Fünftausend britische Pfund.«

Justus kniff die Augen zusammen. »Ziemlich viel«, sagte er langsam. »Normalerweise arbeiten wir nicht für Geld.«

»Ihr werdet eine Ausnahme machen müssen. Wenn es eine Belohnung von der britischen Polizei gibt, dann muß man sie nehmen.« Er grinste von einem Ohr zum anderen. »Sonst ist sie auf ewig beleidigt.«

Peter fackelte nicht lange. Ehe die beiden andern begriffen, was er tat, holte er die Koffer wieder von der Waage herunter. »Wenn das so ist«, sagte er, »mir hat es in Europa sehr gut gefallen. Und außerdem haben wir doch noch jede Menge Ferien, oder?«